

## Werk

**Titel:** Handel und Verkehr in der altfranzösischen Literatur

**Autor:** Sallentien, Victor

**Ort:** Erlangen

**Jahr:** 1912

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629\\_0031](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629_0031) | log7

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## **Handel und Verkehr in der altfranzösischen Literatur.**

Von  
**Victor Sallentien.**

---

### **Einleitung.**

Vorliegende Arbeit verfolgt den Zweck, einen Beitrag zur Kenntnis des Handels und Verkehrs im franz. M.A. zu liefern. Selbstverständlich muss die Hauptarbeit an solchen kulturgeschichtlichen Untersuchungen den zünftigen Historikern überlassen werden, welche schon längst das Ihrige geleistet haben. Neben den eigentlichen Geschichtsquellen bietet aber die so reiche afr. poetische Literatur des Interessanten an kulturgeschichtlichem Gut so viel, dass es sich wohl der Mühe lohnt, dieses einmal herauszuschälen. Da es sich nun in der Hauptsache um gelegentliche Einstreuungen handelt und nur in seltenen Fällen diese Gegenstände von den Dichtern um ihrer selbst willen behandelt sind, so kann man schon aus diesem Grunde nichts Abgeschlossenes erwarten. Das Thema brachte es nun mit sich, dass wir uns, um ein möglichst vollständiges Bild zu liefern, nicht auf bestimmte Gruppen der poetischen Literatur beschränken durften, sondern einmal diese in allen ihren Erscheinungsformen, soweit sie irgend in Frage kommen, untersuchten, sodann auch eine Reihe rein wissenschaftlicher afr. Prosawerke mit heranzogen, welche — für die kulturgeschichtliche Ausbeute zwar von recht ungleichem Wert — meistens für dergleichen Arbeiten keine Berücksichtigung finden, wodurch leider ein fast durchweg schätzbares Material der Forschung verloren geht. Soweit diese Denkmäler von den Historikern aber schon ausgebeutet sind, werden sie hier nicht berücksichtigt.

War die Absicht diese Arbeit auch zunächst, dem Bilde des frz. Handels und Verkehrs im M.A. einige Plastik zu verleihen, so hat uns daneben doch stets der Gesichtspunkt geleitet, dass aus genauerer Kenntnis der Sitten und Gebräuche, welche die Literatur vermittelt, wir wiederum für besseres Verständnis der Literatur selbst Gewinn ziehen und somit dem näher kommen, was uns alle hebt: der Freude am Schönen.



## Erster Teil.

## Die Verkehrsmittel, Förderungen und Hemmnisse.

I. Die Landwege, ihre Arten und ihr Zustand<sup>1)</sup>.

Jean Sire de Beaumanoir teilt in seinem 1283 verfassten berühmten Gewohnheitsrecht von Beauvaisis § 719 die Wege, von den kleinen zu den grösseren aufsteigend, in fünf Gruppen. Da erfahren wir zunächst von dem vier Fuss breiten *sentier*, der die grösseren Wege unter sich oder eine Stadt mit der anderen verband. Gemeint ist unser „Pfad“, lediglich für Fussgänger bestimmt und ausdrücklich für Wagen aller Art verboten, was ja schon seine Enge von selbst unmöglich machte. Der zweite hatte eine Breite von acht Fuss; schon sein Name *chariere* deutet darauf hin, dass auf ihm kleine Wagen, Karren, fahren durften, immerhin war er aber noch so schmal, dass er nicht genügend Raum für zwei Karren nebeneinander bot. Dies war erst der Fall bei dem nächstfolgenden Wege von 16 Fuss. Auf ihm konnte man sogar *bestes* (= Herden) *mener*; er führte *de vile (champestre) a autre ou de marchié a autre*. Die grösste Bedeutung für den weiteren Verkehr hatten die beiden letzten Arten. Der eine, 32 Fuss breit, interessiert uns am meisten, weil auf ihm „*toute marcheandise*“ vor sich geht. „*Eles vont par les cités et par les chasteaus*“. Seiner Breite wegen war dieser Weg auch einem gesteigerten Verkehr gewachsen, denn *en ceste pueent aler charettes, et bestes i pueent peestre et arester et reposer sans mesfet*. Von grösstem geschichtlichen Interesse ist die letzte Gruppe: die der Römerstrassen, d. h. „*li chemin que Juliens Cefars fist fere*“. Bei einer Breite von 64 (!) Fuss hatten diese Wege eine ungeheure Länge und führten sogar über „*tres grans montaignes, de rivieres oude mares*“.

Mit Recht zweifelt der Herausgeber, ob denn wirklich eine so scharfe Scheidung unter den Strassen gemacht worden sei. In der Tat können wir in der gesamten afr. Literatur nirgends eine Bestätigung dessen, was Beaumanoir uns überliefert, finden, wenigstens nicht in Bezug auf die scharfe Einteilung. Die rein poetische Literatur verzichtet überhaupt auf genaue Definitionen und drückt sich lieber unbestimmt aus. Ja, unser Gewährsmann selbst bietet genug Anhalt zum Zweifel, so dass wir uns vielleicht so ausdrücken dürfen: B.' Angaben beziehen sich darauf, wie die Wege sein sollten, aber nicht darauf, wie sie waren. Hören wir ihn selbst (§ 730): „*Quant uns chemins est si durement empiriés en aucuns lieux que l'en ne le puet pas refere*

1) Zu diesem Kap. vgl. W. Wilke, Die französ. Verkehrsstrassen nach den chansons de geste. Halle 1910 = Zs. f. rom. Phil. Beih. XXII. Auf die einzelnen Verkehrsstrassen brauche ich also nicht mehr einzugehen.

(!) . . ., *il doit au souverain qu'il le face aler au plus pres du lieu la ou il estoit*“. Wir können uns das so erklären, dass die Wagen an sumpfigen oder holprigen Stellen ausbogen und dadurch die ursprüngliche Strasse verbreiterten, oft auch grössere Umwege machten. Dann musste der Weg wieder auf seine eigentliche Breite gebracht werden: *il doit estre ramenés a la largece* (§ 720).

Welche nähere Kenntnis gewinnen wir nun aus der sonstigen Literatur? Die Dichter kennen natürlich auch verschiedene Bezeichnungen, so reitet Tristan auf einem *sentier* (Trist. I, 4334). Esc. 14920 bestätigt die Bestimmung der Pfade: *la trouverez ·I· sentelet Qui a ·I· chemin vouz menra*. Nicht immer sind die Namen zuverlässig, sonst würde nicht Otin. 936 von einem *sentier* (!) reden, *Bien i purreient quatre chars encontrer*. Man sieht, das Wort *sentier* ist hier nur des Reimes wegen gebraucht. — Der Name *carriere* ist äusserst selten, wir begegnen ihm nur zweimal (Viol. 914, Fabl. M. I, S. 112, Vers 1125). In Durm. 2835 ist eine *rue chavee* erwähnt, *Qui plus de vint piez estoit lee*. Nur Namen ohne nähere Bezeichnung gibt Mel. 23132: *Or chevauce li escuiers Chemins, et voies et sentiers*<sup>1)</sup>. Ähnlich Aiol 1820.

Massenhaft begegnen, besonders in den Epen, die oben erwähnten letzten beiden Gruppen, da sie als Hauptwege vorzugsweise bei grösseren Reisen benützt wurden. Freilich halten die Dichter beide nicht auseinander. So gilt die Bezeichnung *grant chemin* für beide. Wir finden die Angabe Beaumanoirs bestätigt, dass sie grössere Städte<sup>2)</sup> verbinden, überhaupt für lange Strecken angelegt sind. So führte z. B. ein gr. ch. von Brindisi nach Rom (Esc. 1366). Andere Beispiele hierfür liessen sich in grosser Menge beibringen. In Jeh. et Bl. 2992f. verlässt Jehan, der Blonde entführt hat, die grossen, hellen Wege mit starkem Verkehr (*grant chemins*), um auf Schleichwegen (*sentiers plus ombrages*) sicherer vorwärts zu kommen.

Wenn daneben Ausdrücke begegnen, wie *grans chemins roiaus* (Antioche I, 758) oder einfach *chemin le roy*, wie in Gr. Chr. III, 242 u. ä., so ist damit die breiteste Art von Wegen gemeint, wie das auch Beaumanoir in Beauv. § 720 bestätigt. Einen ferneren Beleg bietet Narb. I, 3382, wo von einem *grant chemin real* von Narbonne bis Biterne in Spanien die Rede ist.

Dies Beispiel führt uns zu den Eigentümern der Wege. Auch hierüber klärt uns Beaumanoir auf (§ 721): *De droit commun tuit li*

1) Auch in übertragener Bedeutung stehen diese Ausdrücke — etwa dem deutschen „Wege und Schliche“ entsprechend: *Bien tint la voie et les santiers De justice et de loiauteit* (Dol. 8034).

2) Mel. 23806, wo ein gr. ch. in Duvelin (Dublin in Irland) endet; Alisc. 8274 bei Orange; Gar. II, 126, 11 bei Bordeaux; Huon 607 bei Paris; Elie 2490; Parise 925 bei Cöln u. s. w.

*chemin, mëismement cil de ·XVI· piés, de ·XXXII· piés ou de ·LXIII· piés, sont et appartient . . au seigneur de la terre qui tient en baronie.* In deren Hand lag also auch die Gerichtsbarkeit über alles, was auf solchen Wegen vorkam. Dass auch Städte Eigentümerinnen von Wegen waren, soweit ihre Befugnisse reichten geht aus § 732 hervor. Doch gab es auch Sonderbestimmungen je nach den einzelnen Landschaften.

Wie schon erwähnt, standen die breitesten Wege, die grossen Heerstrassen, unter der Oberhoheit des Königs. Vielfach waren es die alten Römerstrassen, wengleich sie auch nicht alle gerade aus der Zeit Cäsars stammen. Pigeonneau hat seinem Werke eine Karte beigegeben, aus der erhellt, mit welchem dichten Netz von Römerstrassen im 4. Jahrh. Gallien überspannt war; im einzelnen ist sie freilich nicht mehr ganz zuverlässig, besonders ist die Lage des berühmten Limes Romanus nach dem heutigen Stande der Forschung doch wesentlich anders gewesen. Bei Antioche I, 758, wo erzählt wird, wie sich der Papst aufs Konzil nach Clermont 1095 begab, haben wir unzweifelhaft an eine solche Römerstrasse zu denken, desgleichen Mort Gar. 2245f., wo die Beschreibung der Strecke Metz-Bar-le-Duc-Paris sich mit der alten Römerstrasse deckt. Ein ebenso eigenartiges wie interessantes Beispiel liefert uns ein sehr altes Denkmal: der aus dem 12. Jahrh. stammende Aquin. Hier wird in märchenhafter Ausschmückung erzählt, wie die Dame Ohés, die ein Alter von 300 Jahren erreichte, einen Weg von Quarahés in der Bretagne nach Paris anlegen liess, 864:

El fift fere ung grant chemin ferré,  
Par ou alast a Paris la cité.  
Quar le pays estoit de bouays planté;  
A Quarahés, ce sachez de verté,  
Fut le chemin commencé et fondé.

Nachdem die Arbeiten mehr als 20 Meilen gediehen, findet die Dame eine tote Amsel. Dadurch zu der Anschauung gelangt, *Que ycest secle n'est [tout] que vanité*, verfällt sie in Tiefsinn, worauf sie Vers 902 in die Worte ausbricht:

Ja ne sera par moy le chemin achevé,  
Moult me repens don g'y ay tant oupvré.

Um diese Stelle (Vers 860—920), die ganz unvermittelt in die Erzählung eingeschoben ist, hat sich ein langer literarischer Streit erhoben. Interessant ist auf alle Fälle, dass wir aus ihr ersehen, wie lebendig noch im 12. Jahrh. die Erinnerung an die alten Römerstrassen war, ja F. Lot berichtet sogar (Romania XXIX, 383), dass diese z. T. heute noch unter dem Namen *chemin d'Ahès* im Volksmunde fortleben. G. Paris sieht (im selben Bande 416) wenigstens in einem Teile der Erzählung orientalischen Ursprung.

Über die Art, wie die grossen Heerstrassen angelegt sind, erfahren wir durch die Literatur leider so gut wie nichts. Die einzige Ausnahme bilden die Verse Brut I, 2657; nach ihnen gab Belin der Grosse seinem Lande vortreffliche Gesetze, und als er sich durch eine grössere Reise von der Unpassierbarkeit des Landes überzeugt hatte:

Bons pons fist faire, chemins haus  
De pierre, de sablon, de caus.  
Primes fist faire une caucie, . . .  
Fort la firent li paifant.

Sie reichte von Cotenois (= Cornouaille) bis Catenois (= Catheness an d. schott. Grenze). Vgl. ferner 2667:

Del port de Hanstone (= Southampton) sor mer  
Fist un chemin chaucié mener  
Jusqu'en Gales a saint Davi.

Auch zwei andere grosse Wege liess er quer durchs ganze Land anlegen (2673f.). Nichts Neues bietet eine Reihe von Ausdrücken, die nur besagen, dass die grossen Wege „stark“, „festgestampft“ waren. Dahin gehört vor allem die häufige Bezeichnung *chemin ferré*, *grant chemin ferré* etc. Ferner *chaucié* (Charr. 1033, Wist. 175), auch *chaussie* (Guescl. I, 1579); *fort chemin* (Perc. 1155); *chemin fourchié* (Floriant 7645, Durm. 5057, 5406); *chemin bastu* (Narb. I, 5233, Durm. 5052; Perc 24 730 bei London erwähnt). Zur Hervorhebung dient Doon 4764 *grant voie batue* bei Mainz; schliesslich weist Claris 11876 *viez voie batue* darauf hin, dass der Dichter wohl an eine Römerstrasse dachte.

Das Bild, welches uns die afr. Denkmäler vom Zustand der Wege entrollen, ist im allgemeinen äusserst traurig. Nur ganz selten findet man ein Lob ausgesprochen. Nach Beauv. § 729 waren manche Wege mit Bäumen bepflanzt, doch kann nicht mehr entschieden werden, wie weit die Bemerkung für Gebiete ausserhalb von Beauvaisis Geltung hat. Das Beispiel Guescl. I, 4196 *chemin joli* steht einzig da; ebenso Rich. 1078: *Par ceste voye en avalés, Qu'il n'a millour en cest pays*. Nehmen wir dazu noch Durm. 10804 *Le chemin truevent bel et grant*<sup>1)</sup>, so sind damit alle lobenden Beispiele so ziemlich erschöpft. Ein gewisses Lob liegt auch im Ausdruck *chemin plaignier* (Raoul 6024, Aiol 6551, Durm. 9364 wo D. einem Bauer nach dem *grant voie planiere* fragt, der nach Glastingebiere führe). — Dagegen sind die Belege für den schlechten Zustand unvergleichlich zahlreicher. Freilich merkt man die Absicht heraus, so dass wir nicht alles für bare Münze nehmen dürfen, denn um ihre Helden möglichst tapfer zu schildern, war ihnen natürlich jede Gelegenheit zur Ausmalung der Gefahren herzlich willkommen. Dazu boten die Fährnisse der Reise und nicht zum mindesten

1) Allenfalls gehört hierher Mel. 3741, wo es von Meliador heisst, er hielt sich im Walde auf dem Wege „Car il y est grans et ouvers.“

die schlechte Beschaffenheit der Wege Anlass genug. Dass dabei unwahrscheinliche Übertreibungen nicht ausbleiben konnten, ist erklärlich. So sinkt die Botin, welche ausreitet, um den Löwenritter zu suchen, bis an den Sattelknopf in den Dreck, Löw. 4847:

Et li chemins estoit si maus  
Que sovant estoit ses chevaux  
Jusques pres des cangles el tai.

Ausdrücke, wie *fausse voie* sind nicht selten: Viol. 2607, ebenso *voie torte*, krumm: Mel. 3593, 344, ferner *voies grieves* (Lign. II, 625). Dasselbe besagt *Tant vont la voie poi batue* (Lign. II, 2566). Die Hauptwege waren, wie schon gesagt, „fest gestampft“, welchen Vorzug die schmaleren Pfade nicht hatten, daher reitet Perceval mit seinen Begleitern absichtlich auf dem *grant chemin*, um „*la male voie eskiver*“ *Ki en este et en yver Estoit iluec et laide et male*“ (Perc. 41478). Dieselbe Erfahrung macht Perceval Vers 30560f., wo er gezwungen ist, die Heerstrasse zu verlassen und einen kleineren Nebenweg einzuschlagen, der als *durement herbose, anieuse* und *espinouse* geschildert wird. Die Ermahnung des Vaters an seinen Sohn (Cast. XVI, 9) *Les ganz chemins oirre toz dis* hatte also seine volle Berechtigung. — Mag auch vieles übertrieben sein, im Kerne hatten die Dichter doch zweifellos recht, deshalb möge denn zum Schluss gleichsam als Zusammenfassung noch ein allgemeines Urteil über die franz. Wege Platz finden, das sich im Aiol Vers 1168 an der Stelle findet, wo Aiol von seinem freundlichen Wirt Gautier dringend vor einer Reise nach Frankreich gewarnt wird:

Les chemins verés gastes et encombrés.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf den Zustand der Strassen in den Städten, so ist das Ergebnis keineswegs erfreulicher. Nur in wenigen Fällen gab es Pflaster, höchstens auf der Hauptstrasse, *maistre chemin* (Aiol 1292) oder *maistre rue* (ibid. 1342) genannt. Bezeichnend genug ist es, dass Renaus 6, 30 ausdrücklich hinzugefügt wird *Et trespasent la rue et le borc qu'est pavé*. Bevorzugt in dieser Hinsicht werden höchstens die grösseren Städte gewesen sein, wie z. B. Durm. 4417 von einer Stadt die Rede ist, die als *chiés de la contree* bezeichnet und von dem Helden des Romans gebührend angestaunt wird:

La vile qui trop bele estoit;  
Car les rues sunt grans et lees,  
Si estoient totes pavees.

Sichere Unterlagen für Paris bieten die Gr. Chr. IV, 34; nach ihnen befahl 1186 Phil August, um dem unerträglichen Gestank in den Pariser Strassen ein Ende zu machen, *que toutes les rues et les voies de la cité feussent pavees de gres gros et fors, soigneusement et bien*.

Wegweiser werden von Beaumanoir, der sonst auch an solchen Kleinigkeiten nicht vorübergeht, zwar nicht erwähnt, doch schliessen wir aus Rose 2329, dass es solche *enseignes de voie* schon in der Mitte des 13. Jahrh. gegeben haben muss. Bei grösseren Reisen war man auf landeskundige Führer (Knappen, Bauern, Kaufleute) angewiesen. Was sollte man sonst beginnen, wenn man, wie Meliador (Vers 23 853) vom rechten Wege abirrte? Nach Vers 12 059 mietet er sich einen Knaben, *Qui trop bien y savoit le voie*.

## II. Wasserstrassen, Furten, Fähren und Brücken.

Die grösseren schiffbaren Flüsse bilden die natürlichen Verkehrsstrassen und sind daher stets als solche auch benutzt (Alisc. 2081 u. ä.), namentlich von Kaufleuten. Unter den frz. Flüssen nahm die Seine wegen der Bedeutung von Paris<sup>1)</sup> und weil der Schwerpunkt des Handels im N. lag, eine bevorzugte Stellung ein. So staunen die Söhne Aymers von Narbonne über den lebhaften Schiffsverkehr auf der Seine:

Voient les nes qui amoient le ble,  
Le vin, le sel et la grant richeté.

Damals wurden die Flüsse übrigens in noch grösserem Masse als heute auch von einfachen Reisenden benutzt, die den Beschwerden und Gefahren einer Landreise aus dem Wege gehen wollten. Als z. B. Joinville zum Kreuzheer stossen wollte, ritt er von seinem Schlosse bis in die Nähe von Dongieuz (heute Donieux). *Des la* — erzählt er Joinv. 68 — *nous alames a Nansone et en alames a tout nostre hernoiz que nous avons fait mestre els nez, des Ansone jusques a Lyon contrevail la Sone*. Ferner § 69: *A Lyon entrames au Rone . . .* bis er mit seinen Begleitern nach Marseille gelangte.

Grosse Schwierigkeiten machte oft das Passieren der Flüsse. In frommnaiver Weise frischt das Epos Anseis Vers 9500 f. das alttestamentliche Märchen vom Durchzug durchs Rote Meer auf: als Karl der Grosse nämlich mit einem starken Heere auf dem Marsche nach Spanien begriffen ist, kommt er zur Gironde. Keine Brücke, keine Fähre ist vorhanden. Was nun tun? Nach langem Überlegen betet der Kaiser in einem nahen Kloster zu Gott *Ke la riviere . . . Se parte en deus si ke tout sans misere Pasent mes gens*, worauf sein Gebet sofort Erhörung findet: *Li aige part, ne cort n'avant n'arriere*. Nun wird wohl mancher damals den gleichen frommen Wunsch im Stillen gehegt haben, die gewöhnlichen Sterblichen mussten sich freilich selbst zu helfen wissen. Man fahndete also gewöhnlich nach seichten Stellen, Furten, die denn auch fast in jedem Epos erwähnt werden (Karlsru. 256, Durm. 12 275,

1) Es genügt der Hinweis, dass das Pariser Wappen ein Schiff zeigt mit dem Wahlspruch *fluctuat nec mergitur*.

Rom. St. Mich. 479, Blanc. 417 u. viele andere). Beliebte ist die Ausmalung der Gefahren, so erfindet Renauld de Beaujeu im *Bel inconnu* Vers 319 ein *Gué perilleux* und fügt hinzu *Li passages est dolereus*. Phil. de Remi dagegen gewinnt dem notwendigen Übel die komische Seite ab. Während nämlich Jehan (Jeh. et Bl. 2743 f.) auf dem Wege von Dover nach Oxford behutsam die Furt durchwatet, wäre sein unvorsichtiger Begleiter, der Graf von Glocestre, beim Hindurchschwimmen fast ertrunken, worauf ihm Jehan vom sichern Ufer aus witzelnd zuruft, in Zukunft möge er doch lieber seine Brücke immer mit sich führen. Noch hübscher erzählt in Conte XVI des *Castoiment* der Vater seinem Sohne zur Belehrung, er sei eines schönen Tages in Begleitung von Kaufleuten an einen Fluss gekommen. Ein Bauer, nach dem kürzesten Wege zur Stadt gefragt, habe geantwortet, zwei Wege kämen nur in Frage, der längere, aber sicherere, über die Brücke, und der kürzere, gefahrvollere, durch die Furt. Er selbst habe nun dem Rate des Bauern gemäss den ersteren gewählt, während seine Begleiter in ihrer Eile durch die Furt gezogen seien. Aber wie!

Mais il lor est mal avenu

Li plusor ont lor sen [= chemin] perdu.

Und der Erfolg?

Les uns lor drapiax toz tordanz,

Les autres lor robes querrant:

Les uns plorant et garmentant

Et lor compaignons desplaignant.

War der Fluss zu tief, so konnte man an den wichtigsten Verkehrsstellen sicher sein, eine Fähre anzutreffen. Perc. 30 503 f. finden wir eine erwähnt: *une grant nef Qui est fremee a une clef A un kaisre grant et remu*. Um sich dem Fährmann (potonier) bemerkbar zu machen, blies man in ein Horn, *Qui a un pel pendus estoit* (Fl. et Bl. I, 1291), worauf dieser dann mit seinem Kahn (*batel*, vgl. auch Renaus 124, 10) übersetzte. Dafür musste dann das Überfahrtsgeld (paagier) bezahlt werden. Neben *batel* begegnet auch der aus dem Niederländ. *bac* stammende Ausdruck *bac* (Perc. 4201) und *nacelete* (Cast. X, 23). Die Bauart war nicht immer gut, heisst es doch *ibid.* Vers 24, der Kahn sei *foible et petitete*. Für starken Verkehr waren überhaupt solche Fähren nicht geeignet. Welche Schwierigkeiten musste es nun erst bereiten, wenn jemand etwa eine ganze Schafherde übersetzen wollte, und nur je zwei Schafe Platz finden konnten, wie es die eben angeführte Erzählung so drollig ausmalt!

An verkehrsreichen Stellen, besonders dort, wo grosse Heerstrassen durchzogen, oder in der Nähe bedeutender Marktplätze oder Städte, waren feste Brücken gebaut. Für letztere mögen als Belege u. a. dienen die Loirebrücke bei Orleans (Narb. I, 1856), die Rhônebrücke



bei Lausanne (Aiol 9197), die Moselbrücke bei Molin in der Metzger Gegend (Metz 101 e) und die wichtige Seinebrücke Pont Gilbert bei Lagny (Gar. I 16, 8). Nicht hierher rechnen wir, weil nur für Kriegszwecke dienend, die Schiffsbrücken, z. B. Antioche IV, 751, Metz 239 „*De neis, de planches font passaiges*“.

Da der Brückenbau damals die grössten Schwierigkeiten machte, legte man sie, wo es irgend ging, in der Nähe von Furten an, so Ferg. 3111 . . . *un grant pont, Par u on trespassoit les gués*. Bei wichtiger Lage hatte man natürlich ein besonderes Interesse daran, die Brücke auch zum Schutz gegen Feinde möglichst widerstandsfähig zu bauen, wie Guesel. II, 18 975 den „*pont de Lusac, qui fort est c'une tour*“, über die Vienne, einen Fluss in Poitou. In dem Fragment einer Sottie<sup>1)</sup> findet sich zu dem Pont Sainet Esperit die Bemerkung „*l'oumonne est bien mise*“. Nach Picot handelt es sich hier um die berühmte Brücke St. Esprit, nach der die Stadt St.-Saturnin-du-Pont benannt ist. Zur Aufbringung der Kosten der von 1265—1309 (!) erbauten Brücke wurden besondere Zölle erhoben.

Von Eisenkonstruktion ist nur einmal die Rede in Antioche V, 642 *Gardés bien et la vile et le pont de metal, D'Antioche . . .* (Nochmals genannt VII, 6 als *pont de fer*). Eben weil Eisenbrücken den Franzosen sonst unbekannt waren, ist diese vom Dichter besonders hervorgehoben, deshalb staunte sie das Kreuzheer auch als ein Wunderwerk „*de grant ancesserie*“ an.

Von leichter Bauart waren die Holzbrücken: *poncel* (Lign. II, 7157), oder *plance* (Aiol 7780), oder *pont de fust* (Gr. Chr. I 200), die starker Strömung oder feindlichen Angriffen wenig Widerstand leisten konnten, wie die Verbrennung des *pont des Mors* in Metz (Metz 178 f.) beweist. Am meisten Beachtung verdienen die Pariser Brücken, die wegen ihrer Bedeutung oft, besonders in den Gr. Chr. erwähnt werden. Es sind der *Grand Pont* (Gr. Chr. 2), auch *Pont aux Changeurs* genannt, weil auf ihm die Wechsler ihre Buden aufgeschlagen hatten, und der *Petit Pont*, in Gr. Chr. I, 200 einfach *pont de fust* bezeichnet. Beide spielen in der Pariser Geschichte eine grosse Rolle. Sie wurden im Laufe der Zeiten öfters vom Unwetter zerstört: so nach der Klosterchronik von St. Magloire im Jahre 1280; dasselbe geschah 16 Jahre später (ibid. 266) und im Decbr. 1325 durch den Eisgang, der in diesem Jahre wegen der aussergewöhnlichen Kälte und des plötzlich eintretenden Tauwetters besonders stark war und furchtbare Verheerungen anrichtete.

Wir dürfen von diesem Kapitel nicht Abschied nehmen, ohne noch einiger fabelhafter Brücken zu gedenken, welche die Phantasie

1) *Réc. gén. des sotties* par E. Picot. Paris 1902, I, S. 9, Vers 63.



der afr. Dichter erfunden hat. Perceval überschreitet behutsam die Glasbrücke *qui foibles estoit*:

De voirre ert et si estoit les  
 ·II· piés et demi mesurés  
 Et si clers estoit, sans mentir,  
 L'eve puet on parmi veir. (Perc. 28427—28450).

In noch grösserer Gefahr schwebt der Laiz Hardiz, als er über die Magneteisenbrücke gehen will:

Tout iert de pierre d'aimant;  
 L'aymant est de tel maniere,  
 Que par devant ne par derriere  
 Fers n'i touche, qui ne s'i praigne;  
 Hons armez n'i vient, n'i remaingne. (Claris 22714).

Es bleibt ihm also weiter nichts übrig, als seine Rüstung abzulegen und nur mit dem Schwerte in der Hand hinüberzugehen. Von zwei anderen *moult felons passages* weiss noch Chrestien im Karrenritter Vers 659 f. zu berichten:

Li uns a non Li Ponz Evages,  
 Por ce que soz eve est li ponz;  
 Si a de l'eve jusqu'au fonz  
 Autant de soz come de sus.

Merkwürdigerweise ist sie „*tot droit an mi; Et si n'a que pié et demi, De le et autretant d'espés*“ (dick). Die andere (Vers 672 f.) ist noch gefährlicher, *Qu'il est come espee tranchanz*, weshalb sie im Volksmunde *Le Pont de l'Espee* genannt wird. Später (3058) wird sie noch näher beschrieben als *mal charpantez*. Im Gegensatz hierzu wird die Brücke *Mautribles* im Fier. 4665 f. als ein wahres Wunder der Technik hingestellt:

·XXX· ars i a de marbre qui moult font a douter;  
 A plonc et a ciment sont li quarrel fremé;  
 ·X· breteques y a, chascune sor piler . . .  
 Li mur qui sont entour ne font mie ablamer;  
 Li plus bas a ·X· toises de haut tous mesurés.  
 La larguece du pont ne vous sai aesmer.  
 Bien i pueent ensamble ·C· chevaliers passer  
 ·X· caenes i a travers le pont jetés,  
 Et quant vient au besoing, bien les puet on fremer.

### III. Beförderungsmittel zu Lande.

Auf das Reitwesen hier näher einzugehen, erübrigt sich, da Oschinsky sich eingehend mit ihm befasst hat. Man pflegte im allgemeinen zu reiten auf *chevaus*, die Damen auf *palefrois*, woneben auch der aus dem Englischen entlehnte Ausdruck *hagenee* (engl. hackney) vorkommt. Le Bel betont in seiner Chronik I, 47, dass die schottischen Pferde *haquenees* genannt würden, was auch Mel. 3199 bestätigt: *Sus*

*hagenees et chevaux, Qu'il se sont trouvé en Escoce.* Dass der König Alimodes auf einem *dromedaire* reitet (Blanc. 1083), wundert uns nicht weiter, da der Schauplatz der Erzählung eine 'estrange terre' ist. Damen bedienen sich gern der Sänfte, *litiere* (Mel. 27839); eine solche lässt Morenois für seine Schwester anfertigen und *Bien et bel clower et couvrir*.

Zur Beförderung von Waren fanden Lasttiere Verwendung; der Gebrauch scheint nach der grossen Häufigkeit der Zitate allgemein verbreitet gewesen zu sein, was ja auch bei dem schlechten Zustand der Wege das Gegebene war. Die besten Pferderassen nahm man natürlich nicht dazu, denn zweifellos liegt in 'ronchin' (Herv. 326) etwas Verächtliches. Fast durchweg wird als Lasttier das *sommier* genannt. Was wird ihm nicht alles aufgepackt (*eumalé, troussé* Jeh. et Bl. 5430; *chargié* Perc. 11779)! Fleisch, Weintonnen, Getreide, Rüstungen, grosse Tuchballen, kurz alles, was Ritter und Reisende als Gepäck mit sich führen oder Kaufleute zur Messe bringen. Gut eignete sich für den Transport auch das Maultier, *mule* (Fier. 4421, Parise 747). Nach Mel. 13140 wurde es aber auch als Reittier benutzt, hier schämt sich sogar ein Herzog, der dus Patris, seiner nicht. Was Brunetto Latini S. 228 berichtet, ist sonst in der ganzen Literatur nicht zu belegen, dass nämlich die Ochsen aus Deutschland „*qui ont grans cors . . . sont bon por sommier et por vin porter.*“

In den Dichtungen gehen die Bezeichnungen für Wagen bunt durcheinander, denn nur danach, ob diese oder jene besser in den Vers, besonders in den Reim passte, wurde entschieden. Als sicher kann man annehmen, dass unter dem häufigen *c(h)aretée* oder *carete* und dem seltenen *charrois* (cf. Charrois 950 etc.) der grosse Wagen gemeint ist; das geht namentlich hervor aus den Schilderungen im Charrois de Nîmes und aus Wist. 161, wo die *carete* mit vier Pferden bespannt ist. Der Karren hatte den Namen *carretil* (Ren. III, 74), der vierräderige, wie Gui de Bourg. 240 zeigt, hiess *char* und konnte von einem Manne gezogen werden (Charr. 882). Ganz sicher führt uns die Etymologie auf die Beschaffenheit der *brouette* (Guescl. I, 1508), oder, wie das Wort in Mousk. 21326 geschrieben wird, *bouoaites*; nach Körting liegt als Etymon \**bi(s)rótetta*, Dimin. zu *rota* zugrunde, also war ein zweirädriger Karren gemeint.

Der Wagenlenker hiess *c(h)arretier* (Viol. 1198; Commynes I, IV. 42; Perc. 26555), wofür fast ebenso häufig *c(h)areton* vorkommt (Wist. 160; Guescl. I, 1514; Ren. XIV, 544).

Da Edm. Stengel eine Arbeit über das im M A. so wichtige Botenwesen angekündigt hat, mag der Hinweis darauf genügen, nur sei auf die interessante Tatsache hingewiesen, dass der Pilger Richard nach seinem Epos von der Eroberung Jerusalems schon *Brief tauben*

kannte. Man bediente sich ihrer übrigens schon im alten Ägypten, auch bei den Griechen und Römern waren sie bekannt, im M.A. aber nur im Orient, so viel bis jetzt feststeht. Jedenfalls kannte auch Brunetto Latini sie nicht, der sie doch sicher erwähnt hätte, da er sonst einiges Sagenhafte von Tauben berichtet. Nach der Conqu. Jer. liessen die von den Kreuzfahrern in der Stadt eingeschlossenen Heiden auf Lucabels Rat Brieftauben auffliegen, die nach Damaskus fliegen und Hilfe holen sollten:

Les colons aportent, dont il ot plus de cent;  
Les bres lor ont pendus ens es cox esroment.

Als die Franzosen diese erblickten, liessen sie Falken aufsteigen, welche von oben auf die Tauben niederschossen, die nun erschreckt auf die Erde flatterten, wo sie mit Leichtigkeit getötet wurden ausser zweien, denen man die Briefe abnahm und durch Dolmetscher übersetzen liess, worauf die Tauben, mit irreleitenden Nachrichten an den Sultan versehen, wieder losgelassen wurden.

#### IV. Unsicherheit des Verkehrs.

Gereist ist man zu allen Zeiten gern, denn nach dem Sprichwort bildet Reisen und macht reich = *De longues terres longues noveles* (Prov. vil. 91). Das galt auch damals nicht nur für die Kaufleute, welche aus Beruf reisen mussten, sondern allgemein für jedermann. Phil. de Remi spricht das deutlich gleich im Anfang seines schönen Epos Jehan et Blonde aus, wie denn überhaupt sein Held Jehan der Typus des lebensfrohen reiselustigen Junkers ist, denn warum immer an der Scholle kleben?

Tex hom demeure a son hofel  
Qui a grant paines a du sel,  
Que, s'il aloit en autre tere,  
Il savoit assés pour aquerre  
Hounour et amis et richece.

Freilich, so ganz einfach ging die Sache doch nicht: die schlechte Beschaffenheit der Wege verursachte doch vielerlei Beschwerlichkeiten. Einen Ritter von echtem Schrot und Korn fochten aber die *perilleuses voies* (Karre 658) nicht weiter an, auch der Kaufmann, der ernst seinem Geschäfte nachging, frotzte mutig der Gefahr, die auf allen Wegen lauerte.

Namentlich zur Nachtzeit ängstigten die wilden Tiere die Reisenden und machten *moult de doumages*, wie einmal naiv erzählt wird. Wölfe waren wohl die gefürchtetsten Tiere, die ja noch im vorigen Jahrhundert selbst in zivilisierten Gegenden noch nicht ganz ausgerottet waren, damals aber ausserordentlich zahlreich auftraten, wie Tresor 247 berichtet: *Loup habonde en Ytaille et en maintes autres terres*; auch

die Epen sind voll von Mitteilungen über ihre gierigen Raubzüge. Übertreibungen — wie eigentlich überall — bleiben auch hier nicht aus, sonst müsste das Rhônetal im 12. Jahrhundert nach St. Gill. 1232f. geradezu grausig gewesen sein:

Urs e liuns<sup>1)</sup> e cers e deins,  
 Senglers, lehes<sup>2)</sup> e forz farrins,  
 Olifans (!) e bestes cornues,  
 Vivres et tygres (!) e tortues, . . .  
 E serpenz de mutes maneres.

Das alles war noch längst nicht das Schlimmste, am meisten hatte man vielmehr die Räuber zu fürchten. Noch um 1500 hören wir aus dem Munde eines Pilgers das Sprichwort *Qui porte argent porte sa mort* (Peler. S. 6), und nur zu vielen, die sich sicher und reich wähten, ist es im M.A. wie jenem Reichen ergangen, der *cuide miez vivre en granz solempnitez, Lendemain est trovez murtris et soubitez*. Oder, wie es einige Verse später heisst: *Hui a tant biens et joies, nus n'en puet plus avoir, Qui lendemain pert tout, cors, sens, vie et avoir* (Fabl. J. I, 199 f.). Ähnliche Beispiele liessen sich noch zahlreich beibringen. Können wir es unter solchen Umständen Berzé verdenken, wenn er fernab vom Getriebe der Welt um sich her, einsam in seiner Zelle die Zeitströmungen an seinem geistigen Auge vorübergleiten lässt und in seiner 'Bible' 693 f. zu dem pessimistischen Urteil kommt:

„Li uns de nous sont userier,  
 Li autre larron au murtrier;  
 Li autre sont plain de luxure,  
 Et li autre de desmesure;  
 Li autre plain de tricherie“?

Die erhitzte Phantasie erfindet Riesen, so Rich. 3300, wo Richard auf seinem Ritt gefährliche Wege benutzen muss: *Les voyes i font bestournees, Car Miles i manoit, uns leres*. Wir haben aber Anhaltspunkte genug, dass das Räuberwesen nicht nur in den Dichterköpfen spukte. In der Chronique Scandaleuse finden wir einige Bezeichnungen für die Hauptarten von Räubern (Journ. I, 3): *larrons, sacrileges, pipeurs et crocheteurs*, die sehr schonend unter dem Namen *povres creatures* zusammengefasst werden. Die Sammlung dieser schönen Namen bereichert noch Nr. 108 der Prov. vil. durch *coquin, ribaut* und Viol. 1201 durch *larron fossier*, was eigentlich den Wegebauer bedeutet, dann denjenigen, der sich auf der Landstrasse und in den Gräben umhertreibt.

Erklärlicherweise suchten sich die Räuber mit Vorliebe solche Stellen aus, wo sie auf lohnende Beute rechnen konnten. Mit uner-

1) Vgl. auch Aiol 1300.

2) = Weibchen des sanglier.

hörter Frechheit wird z. B. Fergus beim Passieren einer Brücke von einem gefürchteten Räuber, der sogar einen festen Turm<sup>1)</sup> sein eigen nennen konnte, mit den Worten angefallen:

Ici paie l'on le treuage,  
Quant on veut el päis aler.

Dieser will also geradezu einen regelrechten Wegzoll erheben, ist diesmal allerdings an den Falschen geraten.

Um ihren Zweck zu erreichen scheuten diese verwegenen Gesellen vor keinem Mittel zurück, nichts war ihnen mehr heilig. Ein besonders einträgliches Geschäft verstanden z. B. jene sieben Räuber zu machen, die in Aiol 5709f. erwähnt werden. Sie nahmen in ihrem eigenen Hause, das sie als Herberge ausgaben, die ermüdeten St. Jago-Pilger auf, um sie im Schlafe zu töten und ihre Sachen an sich zu nehmen; nur hatten sie einmal die Rechnung ohne den — Gast gemacht, denn Aiol hatte bei seiner Einkehr Verdacht geschöpft und vorsichtigerweise sich in voller Rüstung zur Ruhe begeben. Durch ihn wurde der Bande dann endgültig das Handwerk gelegt. Auch sonst lesen wir von solchen, die allen sittlichen Halt verloren, u. a. von einem berühmten Kirchenräuber, welche der „Held“ einer Erzählung aus dem 15. Jahrh. ist, Thibault Le Roux, und in Claris 9357f. haben vier saubere Gesellen den traurigen Mut, einen Einsiedler in seiner Klausur zu überfallen. Schon diese lehrreichen Beispiele berechtigen zu dem Schluss, dass die Ganner ihr Handwerk vortrefflich verstanden, deshalb ist anzunehmen, dass jener Kauz in dem N.-Damespiel 'Marchant et Larron' wohl ziemlich allein dagestanden hat, der über schlechte Geschäfte klagt, Vers 180f.: . . . *sanglante terre! Il a ja pres d'un moys entier Que je ne poi gangnier denier, Ne ne passa que je sceusse A qui denier tolir peusse.*

Häufig treten die Wegelagerer in Banden auf, mit einem Hauptmann an der Spitze. Von einem solchen heisst es im Dolop. 7988:

Assez avoit de tez confreres,  
Qui compaignie li faifoient  
Et par nuit et par jors ambloient  
En la contree et es provinces.  
Conistables estoit et princes  
Et maistres de la compaignie . . .  
Bien estoient an 'I' tropel  
'Lx', ou 'IIIIxx', ou cent.

In der Regel waren sie beritten und gut bewaffnet, hatten auch ihr eignes Argot, „*lor langaiges*“. Von solchen grösseren und kleineren

<sup>1)</sup> Sor la chaucie ot une tors  
Que avoit fait un robeors  
— — — — —  
Que nus n'i osoit mais aler (3093f.).

Trupps wissen namentlich die Epen viel zu berichten, so H. Kap. 413, ferner Claris 668, wo von einer dreissigköpfigen Bande in der Bretagne die Rede ist: *Espees et gisarmes tinrent; Armez sont bien et richement*. Vgl. auch Le Bel II, 215. Wie solche Kerle und besonders die Anführer aussahen, erzählt Herv. 3998: *Hombaus li maistres fist moult a redoter, ·Xv· piés ot li glous en son ester, La char ot noire com armens destemprés Et les iex rouges con carbons embrasés*. Das Geschäft dieser 30 Räuber blühte grossartig — kein Wunder, da sie sich die Hauptverkehrsstrasse, die zur Messe von Tyrus führte, ausgesucht hatten (4002): *Le jour devant avoient ·II· abés Et un évesque, saciés vous, desrobés Et ·XVI· moines, ·V· canoines riullés, Moult grant avoir i orent conquesté ·XVI· sommiers d'or et d'argent tourses*. Endlich ereilte sie aber doch das gerechte Schicksal, indem der junge Hervis durch seine Tapferkeit bewies, dass er auch zu etwas Vernünftigerem fähig war, als dumme Streiche auf den Messen auszuführen.

Eine wahre Landplage waren die sogenannten Breibançon (Karre 4237), ursprünglich Söldnerbanden aus Brabant, die allmählich verkamen und sengend und brennend das Land durchzogen.

Leider hielt sich aber auch das Rittertum nicht von Räubereien fern, vielmehr wurden diese von ihm als sein gutes Recht angesehen. Girart von Viane frohlockt, als er im Rhôneetal einen mit reichen Schätzen beladenen Zug sarazenischer Kaufleute erblickt (Viane 199 f.); was kann ihn also hindern, sie zu überfallen, da es noch dazu „nur“ *paiens mescreant* sind, und die Armut drückend auf Girart lastet? Immerhin muten die Verse doch merkwürdig an, wo er von seiner bedrängten Lage spricht, sein Vater und seine Frau hätten nichts zu essen und die Klagen seines Erzeugers schnitten ihm ins Herz. Weshalb solle der, welcher die Macht habe, nicht zusehen, auf alle erdenkliche Weise zu Geld zu kommen, was kümmern ihn die Tränen anderer? Eigentlich sollten sich doch gerade die Ritter zum Schutz des Landes verpflichtet fühlen, wie Berzé 211 ganz richtig bemerkt, statt dessen aber seien sie schlimmer als die gefürchtetsten Räuber, ja sie lebten nur vom Ertrag ihrer Raubzüge „*Et vivoient de pillerie*“ (Mel. 10 375). So waren die ritterlichen Ehrbegriffe oft recht eigenartig, man weiss jetzt ja auch, dass der Frauendienst bis zu einem gewissen Grade Tünche war: auch im Rittertum ist es vorgekommen, dass Frauen geraubt wurden, wie Hervis 1439 vom Raub der schönen Beatris durch drei Vornehme erzählt. Sentimentale Gesinnung kann man den Rittern in diesem Punkte nicht gerade zuschreiben, trotzdem hören wir hin und wieder davon, dass sie von ihrem unrühmlichen Treiben abliessen. Das *Dit du chevalier qui devint hermite* (Fabl. J. I, 253) handelt beispielsweise von solch einem Ritter sehr vornehmer Abkunft, der mit Räufern niedrigster Art gemeine Sache gemacht, Klöster, Abteien,

Kaufleute u. s. w. ausgeplündert hat, schliesslich aber doch, von Reue gepackt, — Einsiedler wird.

Eine grosse Romantik lag aber trotz alledem im Raubrittertum, was man nicht verkennen darf. Schneller konnte man sich ja gar nicht Reichtum verschaffen, freilich Gefahren bot der Beruf genug, diese aber reizte die Ritter gerade, sie waren ihr wahrstes Lebenselement, und wem die Abenteuerlust nun einmal im Blute steckte, der konnte auf diese Weise sogar hochberühmt werden. In der Tat brachten es einige über den Ruhm eines Tageshelden weit hinaus, ihre Namen waren weit und breit in jedermanns Munde. Was von ihnen anfangs nur mit Schauern erzählt und mit Gruseln angehört wurde, verlor mit der Gewöhnung bald das Grausige, und da bei dergleichen Anlässen gern aufgebauscht wurde, bildete sich allmählich ein ganzer Sagenkreis heraus, bis schliesslich irgendein findiger Kopf die lockende Gelegenheit benutzte, die Volkserzählungen sammelte, ausschmückte, auch wohl eigene Zusätze machte, seinen Helden womöglich noch mit irgendeiner historischen Persönlichkeit identifizierte und so das Ganze zu einem Epos, einer Novelle oder dergleichen verwob. Mit solchen beliebten Stoffen konnte er von vornherein eines grossen Erfolges sicher sein. Die drei bekanntesten Erscheinungen dieser Art sind Robert, Wistasse und Foulkes Fitz Warin. Man nimmt jetzt nicht mehr an, dass Robert, der Held des Abenteuerromans und der Graf v. d. Normandie gleichen Namens eine und dieselbe Person sei. Er hatte nach Vers 210 eine starke Bande zweifelhaften Gesindels um sich vereinigt, mit der er als ihr Hauptmann die Gegend von Rouen unsicher machte: *Grant route de larons en maine Et de robeors mal faisans*, und 217 f.:

Se il encontre pelerin  
Ne marcheant en son chemin,  
N'a home nul ne le fait pendre,  
U il le fait ardoir u pendre.  
Or fait Robers de mal assés.

Dramatisiert ist das Leben des berühmten historischen Robert, des normannischen Herzogssohnes, in einem Mirakelspiel der N.-D.-Gruppe als „Robert le dyable“, in welchem auch seine Genossen Lambin, Hupin, Brise Godet, Boute en Courroie vorkommen, deren z. T. wenig vertrauerweckende Namen deutlich genug auf den zweifelhaften Beruf ihrer Träger hindeuten. Entschieden anziehender ist der Abenteuerroman *Wistasse le moine*, der sich in der Hauptsache mit der Figur des bekannten Raubritters und Freibeuters aus der 1. Hälfte des 13. Jahrh. beschäftigt und durch seine starke humoristische Färbung wirkt. Der Mutterwitz des Helden bricht überall bei seinen tollen Streichen durch. Als Probe geben wir die Verse 928 f., wo W. eines schönen Tages auf



einen Kaufmann aus Boulogne trifft, der als vielgereister Mann den Räuber natürlich schon kennt und sicher von der Begegnung nicht gerade sehr erbaut gewesen sein wird. Auf die Frage, wieviel Geld er bei sich führe, antwortet er der Wahrheit gemäss, da leugnen ja doch unnütz gewesen wäre: *Lx. livres de monnoie Porc jou chi en une coroie Et s'ai XV sols en ma bourse*. Schnell zieht ihn W. ins Gebüsch, zählt das Geld nach und händigt die Summe, da er sie richtig befindet, dem erstaunten Kaufmann wieder aus,

Et dist: „Va, a Diu te commanc.  
Se m'ëusses de riens menti,  
N'en portasses denier de chi;  
Mais tu trestout perdu ëusses,  
Que ja denier mais n'en rëusses,

worauf dieser glücklich, im Besitz seiner Habe geblieben zu sein, seine Strasse weiterzieht. Überhaupt sind gewisse grossmütige Züge — ähnlich dem soeben gegebenen Beispiel — an den bekannten Räubern nicht zu verkennen, die allerdings im Hinblick auf den sonstigen Charakter oft recht drollig anmuten. Manches sieht denn auch mehr wie Grossmut aus, was im Grunde doch nur gemeinste Gaunerei ist. Das ist z. B. der Fall bei der durchaus historischen Persönlichkeit des Ritters Foulques III. Fitz Warin, der sich 1200 an den Aufständen gegen Johann ohne Land beteiligte, auch sonst an der Spitze einer gewaltigen Räuberbande das Land brandschatzte und ausplünderte. Alle Mittel, die der König anwandte, ihn dingfest zu machen, blieben erfolglos, selbst das Aussetzen eines Preises von *myl lyvres d'argent* auf F.'s Kopf. Immer dreister geworden, lag er in offener Fehde mit dem König, dem er an allen Ecken und Enden zu schaden suchte. Als eines Tages zehn Kaufleute mit den kostbarsten Stoffen, die sie für den König und seine Gemahlin aufgekauft hatten, unter Bedeckung von 24 Bewaffneten durch einen Wald zogen, in dem Foulques mit seiner Bande lagerte, wurden sie von dieser plötzlich überrumpelt. Mit scheinbarem Grossmut fragt sie Foulques S. 58: „*Sire marchantz, si vus perdissez cest avoyr, sur qy torneroit la pierte?*“ . . . „*Sire, font yl, si nus le perdifoms par nostre coardise ou par nostre maveise garde demeyne, la pierte tornereit sur nus; e si en autre manere le perdifoms, en peril de mer ou par force de gentz, la pierte tornereit desuz le roy.*“ Das war ja einmal wieder eine prächtige Gelegenheit, dem König einen Schabernack zu spielen! Fluchs mass F. das Tuch einem jeden seiner Getreuen — als vornehmer Mann nicht zu knapp (*mes mesure avoit chescun assez large*) — zu, von den übrigen Sachen aber konnte sich jeder nach Herzenslust nehmen, so viel er wollte. Da die Kaufleute persönlich, wie sie selbst zugaben, keinen Schaden durch den Verlust der Waren hatten, konnten sie ja in aller Gemütsruhe dem König F.'s Gruss bestellen, der sie sehr gnädig entliess: *si [= F.] les*



[= march.] comanda a Dieu, e pria qu'il saluasent le roy de par Fouke fitz Warin, qe ly mercia mout de ces bones robes.

### V. Schutz gegen das Räuberunwesen.

Es ist selbstverständlich, dass man nach Kräften dem Räuberwesen zu steuern suchte; war es doch immer eine der vornehmsten Pflichten, für die öffentliche Sicherheit zu sorgen, damit besonders der Handel sich ungehindert entwickeln konnte. Schon in Beauv. § 718 wird ein uraltes königliches Schutzgesetz erwähnt, von dem allerdings nichts überliefert ist, so dass wir vielleicht an eine unsichere mündliche Tradition zu denken haben: *anciennement, si nous avons entendu des seigneurs de lois, fu fes uns establissemens . . . que marcheandise pëust courre sauvement par le país en la garde des seigneurs*. Immerhin haben wir sichere Belege genug, dass sich die Könige von Frankreich alle erdenkliche Mühe gaben, die Macht der Raubritter, die der öffentlichen Sicherheit am gefährlichsten waren, zu brechen. Die Gr. Chr. erzählen häufiger davon. So erteilte den Schlossherrn Hue de Ponponne auf Gournay an der Marne das Schicksal, als er Kaufleuten ihre Pferde genommen hatte; König Phil. I. belagerte ihn in seinem Schlosse und zerstörte es (Gr. Chr. III, 242). Dasselbe wird uns *ibid.* S. 347 von Ludwig d. Gr. erzählt, der das Schloss St.-Briçon-sur-Loire zerstörte und seinen Besitzer gefangen nahm *pour sa roberie et pour ce qu'il brisoit les chemins et desroboit les marcheans*. Am tatkräftigsten jedoch trat Ludwig der Heilige auf, dem Frankreich für den Aufschwung des Handels im M.A. zweifellos am meisten zu danken hat, unterstützt von dem hochverdienten Estienne Boileau. Mit dessen Hilfe gelang es Ludwig, *que nul malfaiteur, ne liarre, ne murtrier n'osa demourer a Paris*. Ausdrücklich wird gesagt, dass keinerlei Standesrücksichten den König bei der Durchführung seiner Massregeln hemmend beeinflussten. Der Erfolg war glänzend: *les ventes . . ., les achas et les autres choses valoient a double, que quant li Roys y prenoit devant*. Auf seiner Rhönefahrt konnte sich der Geschichtsschreiber Ludwigs, Joinville, selbst von der Gerechtigkeit seines Herrn beim Anblick der Trümmer des Schlosses Roche de Gluy überzeugen, weil Roger, der Besitzer, harmlose Pilger und Kaufleute ausgeraubt hatte.

Soweit sie nicht selbststüchtigen Bereicherungsplänen huldigten, unterstützten auch die Barone den König in der Bekämpfung des Räuberunwesens, so Girart von Rousillon: *„De meurtres, de larrons faisoit tres grief vaigneance* (Ross. 571). Auch im kleinen konnte mancher, wenn er es nur ernst nahm, sich grossen Dank erwerben, wie der Profos im „Hervis“, von dem es Vers 38 f. heisst, er habe 22 Jahre lang sein Amt so gewissenhaft versehen, dass während dieser Zeit kein Raub oder Mord auf seinem Gebiete vorgekommen sei. Be-

sonders gerühmt wird in dieser Hinsicht Herzog Wilhelm von der Normandie mit dem Beinamen Longe-Espee, denn

Gaaigneur e marcheant  
 Parmi sa terre trespasent  
 Sunt assëur, ne dotent rien,  
 Celes dreitures gardent bien  
 Que sis peres li a laissiees. (Ben. I, II, 10333),

wodurch er sich die Ehrenbezeichnung „*la flor de tuz princes*“ erwarb. Ähnlich — *bon justicier* — nennt aus diesem Grunde der Menestrel de Reims Friedr. II. von Deutschland. Nach S. 235 war vorher die Unsicherheit im Lande so gross, dass kaum ein Priester nach Rom ziehen konnte, ohne ausgeplündert zu werden. Erst durch das energische Eingreifen Friedrichs trat Sicherheit ein: *et povoit on porteir son gourle plein de deniers sour son bourdon a son col que ja n'eust on garde.*

Übrigens lag es auch im eigenen Interesse der Machthaber, für Sicherheit zu sorgen, denn durch grössern Aufschwung des Handels wuchsen entsprechend die Einnahmen aus Zöllen. Das wussten die Kaufleute ebenso gut wie die Herrscher. Das veranschaulicht der wundervoll mit dramatischer Lebendigkeit beschriebene Aufzug der Kaufleute von Narbonne im ersten Teile von *Narb.*: Aymeri schickt seine eben erwachsenen Söhne bis auf Guibert fort, damit sie sich an befreundeten Höfen zu tüchtigen Rittern heranbilden sollen. Darin lag nun aber eine grosse Gefahr für die Stadt und besonders für deren Handel, noch dazu, weil Narbonne wegen seiner Lage häufigen Einfällen spanischer Sarazenen ausgesetzt war. Zweihundert Bürger ziehen also auf die Burg, rühmen Aymeri, der gerade Schach spielt, durch eine Abordnung ihren blühenden einträglichen Handel und tragen ihm die Bitte vor, seine Söhne zum Schutz ihres Handels dazulassen, denn sonst wäre es um die Sicherheit der Kaufleute geschehen; schon oft hätten sie auf ihren langen Reisen die Beobachtung gemacht, wie sogar die blossen Namen ihrer Herren ihnen genügend Schutz gewährten; wenn sie, nach ihrer Herkunft und ihren Herren gefragt, den Namen Aymeris und seiner Söhne mit Stolz genannt hätten, seien sie immer unbehelligt geblieben: *N'est si hardi qui nos ost adese* (Vers 325).

Die Strafen für Räuber und Mörder waren genau bestimmt und wurden zum Abschrecken mit grösster Grausamkeit vollzogen. Zwei Beispiele aus juristischen Werken mögen dafür Zeugnis ablegen: *Se aucuns est pris d'aucun petit larrecin, qui est fez par semblance de povreté, et il n'est seigneur, ne forbeniz, il forjure la vile. Et se il est forbeniz d'aucun leu, l'en li fet sein; et se il a sain, il est pendables. Et se il fet larrecin, comme de chevas, de granz robes, et de granz choses, il est pendables.* (Jost. S. 279). Hiermit stimmen im wesentlichen die *Coutümes de Beauvaisis* (§ 1642) überein: *car tout soit il ainsi que li*

*lerres pour son larrecin perde la vie.* Wie alt diese Strafe sein muss, beweist die Tatsache, dass schon in dem ca. 1130 entstandenen Cor. Loöis Vers 1744 die Wendung steht: „*Penduz doit estre comme larrons fossiers*“. Dass man mit dem Hängen im M.-A. so flink bei der Hand war, ist erklärlich, weil man noch keine Gefängnisse hatte und die Verliesse doch nur beschränkten Raum boten. Flüchtete sich ein Räuber in eine Kirche, so war er für die Zeit unantastbar; nichtsdestoweniger boten ihm die vielen, besonders an den Wegkreuzungen errichteten *crois de pierre ou de fust* keinen Schutz, denn sonst hätten die Verbrechen überhand genommen (Beauv. 741).

So dankenswert und unbedingt nötig das Bestreben der Landesherren war, den Handel und Verkehr zu schützen, so waren sie dem Unwesen doch nicht immer gewachsen, denn die gerissenen Räuber kannten jeden Weg und Steg, arbeiteten sich gegenseitig in die Hände und traten vor allem häufig in grosser Überzahl auf, und wenn nun gar ein Robert, ein Wistasse, ein Foulques an der Spitze einer Bande stand, war die Obrigkeit einfach machtlos. Man tut im Leben überhaupt gut daran, sich nicht auf andere zu verlassen, was im M.A. natürlich die gleiche, wenn nicht höhere Geltung hatte, als heute; wer also reiste, musste selbst sehen, wie er sich schützte, und da Not erfinderisch macht, ersann man alle möglichen Mittel, dem Unheil zu entgehen: bald durch Gewalt, bald durch List. Man pflegte vor der Reise im nahen Kloster um Schutz zu beten, und wer fromm war, dem half der liebe Gott oder die heilige Jungfrau oder ein Heiliger. Diesem Gedanken begegnet man öfter. Was für ein Aufwand wird im N.-D.-Spiel „March. & Larr.“ gemacht, um den ehrbaren, einsam seines Weges ziehenden Kaufmann zu schützen; N.-Dame spricht Vers 274:

Gabriel, sus, mon ami chier,  
Et vous, Michiel, si en alons  
En ce bois la et secourons  
Mon ami q'un larron espie.

Das hilft denn auch dermassen mit vereinten Kräften, dass der Räuber sich bekehrt und sogar Eremit wird. Da grosse Vertrauensseligkeit allein zu gewagt war, hielten sich die Kaufleute doch lieber an Realeres. So war es Brauch, sich Geleitsbriefe, Pässe, zu verschaffen (Trist. II, 1406). Aus St. Voyage 2 geht hervor, dass solche manchmal sogar verlangt wurden. Der Ritter von Anglure kommt auf dem Wege von Pavia nach Venedig auch an den „*pont de Mente*“, der „*est la premiere entree de la terre de monseigneur de Tarante. Illec fault monstrier bulletes et lettres*“. Deutlicher noch heisst es bald darauf: *Et par tous lesdits passages fault monstrier lettres et bulletes, qui les a.* Das hatte auch praktische Bedeutung: *qui n'a lettres de past, sy fault il payer la gabelle partout.* Geleitbriefe hatten sich auch die in der

hübschen Erzählung von der Gräfin von Ponthieu vorkommenden Kaufleute ausstellen lassen. Unterwegs fischen sie zufällig die Tonne auf, in welche der Graf von P. seine Tochter gesperrt hat, die sie nun gut pflegen. Zum Unglück überfallen Sarazenen das Schiff, denen die Kaufleute erzählen, *k'il aroient le conduit des princes et des haus barons, et k'il pooient aler en toutes terres sauvement*. Da sie aber als erfahrene Männer nicht mit Unrecht fürchten, dass ihnen in solcher Lage die Briefe allein herzlich wenig helfen würden, kommen sie auf den pffigen Gedanken, die schöne Grafentochter den Sarazenen als Geschenk für ihren jungen Sultan anzubieten, der, wie sich herausstellt, als echter Orientale für die unverhoffte Gabe grosses Verständnis hat. Die Kaufleute ihrerseits sind froh, mit heiler Haut und ohne Verlust ihre Fahrt fortsetzen zu können.

Zu ihrer Sicherheit pflegten Kaufleute viel in grösseren Trupps zu reisen, nahte dann eine Gefahr, so konnten sie sich gegenseitig helfen, auch nahmen sie zuweilen eine Anzahl Bewaffneter mit, die ihre wertvollen Warenzüge begleiten mussten, wie wir aus Fouques ersehen, wo zehn Kaufleute 24 *serjauntz armés* gemietet haben. Vgl. auch Herv. 3946 f., welches Beispiel zugleich zeigt, wie bunt zusammengewürfelt zuweilen solche Begleitmannschaft war: aus Frankreich, der Champagne und Burgund. Ihren Dienst liessen sich die Leute gut bezahlen. Selbsthilfe war im M.A. die einzige Gewähr für Sicherheit, sie war auch natürlich erlaubt und eine einsichtige Obrigkeit billigte es auch, wenn man sich ihrer eigenen Beamten erwehrte, falls sie die Gesetze übertraten. Ludwig der Heilige ist auch hierin wieder das glänzende Vorbild eines gerechten Herrschers: Joinville erzählt als Augenzeuge, wie er in Paris auf einen Karren mit drei Toten traf, die ein Priester getötet hatte. Die Untersuchung ergab, dass es sich um Angestellte des berühmten Chatelet handelte, die „*aloient par les rues forainnes pour desrober la gent*“ (Joinv. 64). Diese hatten den Priester bis aufs Hemd ausgeplündert; der verlor aber seine Geistesgegenwart nicht, sondern erstach die drei Getreuen mit einem Jagdmesser. Solcher Mut gefiel dem König, der den Priester zur Belohnung in seine Dienste nahm, da er zu etwas Besserem geschaffen schien. Damit wollte Ludwig zugleich ausdrücken *que ma gent voient que je ne les soustendrai en nulles de leurs mauvesties*.

War mit Gewalt nichts auszurichten, oder standen den Reisenden keine genügenden Mittel zur Verfügung, die Kosten für Miete und Unterhalt von Bewaffneten aufzubringen, verfiel man auf List. Auch hier verdanken wir wieder dem „Hervis“ wertvolle Angaben. Hervis selbst nimmt auf die Reise zwei tüchtige, geschickte Knappen mit, die er in Mönchskutten steckt (3898 f.). Nach den Versen 3038 gibt ihm Biatris auch den Rat, sein Araberross und seine kostbaren Gewänder zurück-

zulassen und sich an deren Stelle mit einem alten Klepper (*ronchin*) zu begnügen und ärmliche Kleider anzuziehen, damit die Wegelagerer keine Schätze bei ihm vermuten.

### VI. *Schiffahrt.*

Für den Hafen begegnen zwei Ausdrücke: *port* und (*h*)*avene*, *hafne*, welche anscheinend unterschiedslos gebraucht werden. Zuweilen kommen auch beide Ausdrücke zugleich vor, wie Blanc. 4572, Aiol 1604 *Al port et al droit avene [si] m'amena*. Vielleicht ist man danach zu der Vermutung berechtigt, in *havene* in diesem Falle den Anlegeplatz zu sehen, der sonst *estrände* heisst (St. Gill. 1042). In Huon 2564f. lesen wir, dass die Aufsicht über Häfen einem besonders tüchtigen Manne übertragen war, der für Sicherheit und Ordnung zu sorgen hatte. Hier ist es der in dem Epos so viel erwähnte Garin, der in Brandis = Brindisi *Maronniers est, le port a a garder*. Da die Hafenplätze wegen der oft ungeheuren Schätze, die dort lagerten, mit Vorliebe von Räufern heimgesucht wurden, waren sie z. T. stark befestigt. Ein solcher Wachturm, „*tour d'ordre*“, von Boulogne wird Baud. III, 265 erwähnt; in ihm liegt Aquin 238 eine starke Besatzung:

Ung riche homs guiestoit es estäys  
 O bon servanz, armez, de fer vestis,  
 Qui le port gardent et par niez et par dis,  
 Les nefz, les barges et les dromons ausis  
 Qui illec viennent de moult laintain pays.

Da sich mancherlei Gesindel an diesen Stätten einfand, kommt es, dass die Häfen in den Dichtungen eine grosse Rolle spielen; wenn irgend ein unsauberer Handel abgeschlossen werden sollte, war man sicher, gerade hier verwandte Seelen zu finden; namentlich der Menschenhandel stand hier in schönster Blüte. So fällt eines der Kinder Octavians von Rom, die er samt ihrer Mutter verstossen hat, unterwegs in die Hände von Räufern, die nichts Eiligeres zu tun haben, als es im nächsten Hafen an Kaufleute 'loszuschlagen'. Abnehmer für solche 'Ware' fand man schon; das wissen auch die erwähnten Räuber: *A ce port ça a marchans, François, Poitevins et Normans, Qui volontiers l'achateront* (Oct. Vers 494). Dergleichen Geschichten könnten noch mehrere angeführt werden, bekannt ist ja z. B., dass die Königin von Neapel, um ihren Sohn Floire von seiner Geliebten, der Sklavintochter Blancheflor, zu trennen, diese im Hafen von Neapel an Kaufleute aus Babylon verkaufen lässt, wofür sie einen bedeutenden Preis erhält: *Trente mars d'or et vint d'argent, Et vint pailes de Bonivent, Et vint mantiaus vairs osterins, Et vint bliaus indes porprins, Et une chiere coupe d'or* (Fl. et Bl. 425). Zum Schluss möge noch eine Episode aus Orson erwähnt sein, die so recht zeigt, mit

welcher Gerissenheit ein solcher Handel abgeschlossen wurde: Orson von Beauvais hat die schöne Aceline geheiratet, in die der Graf Ugon v. Berri verliebt ist; um nun in ihren Besitz zu gelangen, bleibt ihm nichts anderes übrig, als Orson zu beseitigen, was er denn auf folgende eigenartige Weise tut: Er erscheint nachts dem Orson als Engel und befiehlt ihm, eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande zu machen und Ugon mitzunehmen. Nach dem Erwachen steht bei Orson der Entschluss fest, Ugon erbietet sich natürlich zuvorkommend, sofort ein Schiff zu mieten; er spiegelt sarazenischen Kaufleuten vor, er wolle ihnen einen Herzog, den er in seiner Gewalt habe, verkaufen, worauf diese gleich eingehen. Ugon geht nun mit O. aufs Schiff und verschwindet eiligst, als dieser eingeschlafen ist. Orsons Erstaunen beim Erwachen auf hoher See kann man sich denken.

Bevor wir uns zur Schifffahrt wenden, werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Schiffe selbst; auf ihre innere Einrichtung hier einzugehen, erübrigt sich freilich deshalb, weil eine Untersuchung darüber augenblicklich in Arbeit ist, die sicher unsere Kenntnisse auf diesem Gebiete bereichern wird, da gerade in dieser Hinsicht die afr. Literatur reiches Material bietet, namentlich in anglonorm. Texten und den Kreuzzugsepen, allen voran im 'Bauduin'. Trotzdem wäre es nicht angängig, dies Kapitel völlig zu übergehen, da es zum Verständnis des Ganzen unentbehrlich ist. Sehr zahlreich sind die Bezeichnungen für Schiffe; die gebräuchlichsten Namen sind *nef*, *vaissel*, *navie* und *galie*, unterschiedslos gebraucht, überhaupt muss man sich immer vergegenwärtigen, dass die Dichter in der Wahl der Bezeichnungen keineswegs konsequent verfahren, sondern sich oft lediglich von vers- und reimtechnischen Gesichtspunkten leiten liessen, was früher (S. 3) schon einmal betont ist. Immerhin bieten uns einige Quellen völlige Klarheit, so dass wir folgende Gruppen unterscheiden können: Die grösste Schiffsart war der *dromon* (Baud. I, 664, Aquin 241), der Schnellsegler, und fand vorzugsweise als Kriegsschiff Verwendung, spielt also in den Kreuzzugsepen eine hervorragende Rolle, aber auch Kaufleute bedienten sich seiner. So fährt Bauduin mit Pilgern und Kaufleuten auf einem *dromon*, der „*plus tost que nul oisiaus*“ übertreibend Baud. X, 1081 genannt wird. Häufig begegnet für Seeschiffe auch die Bezeichnung *chalant* (Orson 208, Baud. III, 251), das ebenfalls für weite Reisen Verwendung fand. Für die Überfahrt von Frankreich nach England dient Jeh. et Bl. 5267 ein *vaissel*, zuweilen auch ein Flusschiff bezeichnend. Im allgemeinen aber sagte man im M. A. hierfür *batel* (Aiol 9274), wie es deutlich Manek. 6819 zeigt: *Des batiaus entrent en la nef*, was durch den Vers 8399 bestätigt wird, wo die Reisenden wieder ans Land gehen und nun auf kleineren Schiffen den Fluss hinauffahren: *des nes es batiaus entrent*. Nicht konsequent dient *batel* als Seeschiffsbe-

zeichnung in Mort Gar. 565 *Qu'a un batel passa otre la mer*. Dass wir trotzdem bei unsrer Auffassung bleiben dürfen, beweist ausser dem schon Angeführten die Stelle Parton. 1964 f. Hier wird nämlich ausdrücklich gesagt, dass P. an der Loiremündung landet, aber nicht weiter kann, und deshalb ein batel besteigt, das von dem Seeschiff herabgelassen wird:

La nes est grans; ne puet a mont  
 Por les gors qui en Loire font.  
 Un batel ont cil de la nef  
 Mis jus en l'eve moult soef.

Neben *batel* findet sich *barge* wohl am häufigsten für Flussschiff, auch *petite navie*, ferner *naige* und *nacelle* kommt vor. Letztere beiden sind erwähnt in der Prophétie de Lambelin (abgedr. in 'Metz'); in *naige*, das ursprünglich das Fahren auf dem Wasser bedeutet, haben wir eine lokale Benennung der Metzger für *nacelle* zu sehen. Damit ist aber die Reihe der Schiffsbezeichnungen noch längst nicht erschöpft; eine Auslese anderer gibt Alexandrie 1874:

Or vous vueil les vaissiaus nommer  
 Qui flotoient parmi la mer.  
 Il y avoit coques et barges,  
 Panfiles, naves grans et larges,  
 Griparies et tafourees,  
 Lins et fyacres et galees,  
 Targes a chevaus et huiffiers.

St. Gill. 774 fügt noch *buce* und *kenar* hinzu, letzteres < engl. *cnear*. Ein niederländischer Ausdruck scheint *hokebot* zu sein (Mel. 9883), das zwar *petit* genannt wird, aber doch Pferde mit ihren Begleitern aufnehmen kann (Vers 9909). Bei der Bedeutung der Niederländer für die Schifffahrt ist es natürlich, dass wir häufiger auf niederländische Bezeichnungen stossen; in Lign. II, 9643 wird auch einmal der Eigenname eines *nef des Flamenz* überliefert, der *l'Orgueilleuse* lautet, also einem Kriegsschiff angehörte. Germanischen Ursprungs ist auch das erwähnte *batel*. Der Einfluss der englischen und niederländischen Schifffahrt hat sich ausserdem in zahlreichen auf die Ausrüstung bezüglichen Ausdrücken niedergeschlagen. Das näher zu verfolgen, ist nicht unsere Aufgabe. Die Niederländer vermittelten z. T. den Verkehr Frankreichs mit England, wofür Commynes I, 288 einen erfreulich sicheren Beweis gibt, der berichtet, dass der Herzog von Burgund dem König Eduard IV. in Dover eine grosse Anzahl Schiffe zur Überfahrt seines Heeres sandte: *Le roy Edouard estant a Douvres, pour son passage luy envoya le duc de Bourgogne bien cinq cens basteaulx de Holande et Zelande, qui sont platz et bas de bort, et bien propices a porter chevaux, et s'appellent santes*. Sie müssen allerdings ungemein klein gewesen sein, denn sonst



hätte die Überfahrt des Heeres trotz der grossen Zahl der zur Verfügung stehenden Schiffe, und trotzdem die Entfernung Dover-Calais nur sieben Meilen beträgt, nicht über drei (!) Wochen gedauert, was C. mit Recht als höchst merkwürdig hervorhebt. Auch erhellt die Keinheit dieser *santes* aus einem Vergleich, den C. zieht: *Ung seul navire d'Eu [= Heu] print deux ou trois de ses petitz passagiers.*

Die allergrösste Bedeutung für die Schifffahrt hatten im M.A. die Venediger, von ihren sich über die ganze damals bekannte Welt erstreckenden Handelsbeziehungen wird später noch zu sprechen sein; hier beschäftige uns zunächst ihr Schiffsbau. Bei ihnen hören wir zum ersten Male von einer im grossen Stile angelegten Werft. Wieder ist es das Reisetagebuch von 1395 des seigneur d'Anglure, dem wir so manche sorgfältige Beobachtung verdanken. In *St. Voyage* § 340 heisst es: *A Venise a ung grant lieu clos et bien fermé de murs et de mer, que l'en appelle l'Archenal; c'est le lieu ou l'en fait les ouvrages de la cité, c'est assavoir les galees dont il y en auroit, bien 'iiij<sup>xx</sup> et dix, que vielz que neufves, a terre seiche et a tois couverts. Apprés y foit on les cordes des vaisseaulx, et Dieu scet se les maisons ou l'en fait sont longues. Apprés y sont les forges ou l'en fait les anchres tant des galees comme des nafves. Apprés y fait on les rames et l'artillerie pour armer iceulx vaisseaulx.* Im folgenden Abschnitt nennt er auch die verschiedenen Namen für die Venediger Schiffe: *coques, paufriers, mairans, destriers, grippories, et aultres vaisseaulx.* Für das erwähnte *grippories* sagt Commynes II, 204 *grips* und nennt diese Art *petitz navyres*; es sind also wohl die berühmten Barken gemeint, *barquetes*, die derselbe II, 206 als *nectes et couvertes de tapisserie et beaulz tapis veluz dedans* beschreibt, die ein farbenprächtiges Bild abgegeben haben müssen. Sie vermittelten den Verkehr in den Kanälen der Stadt, von denen der Kanal Grant „la plus plus belle rue que je croy que foit en tout le monde“, der nach unserem Gewährsmann (II, 208) so breit und tief war, dass selbst Schiffe von 400 Tonnen und mehr dort passieren konnten.

Die Gefahren einer Seereise waren ungemein mannigfaltig und werden von den Dichtern in düstern Farben gemalt. Auch hier sind es wieder die Räuber, die gefürchtet wurden, für die Villon im G. T. 135 den Ausdruck *escumeurs* gebraucht, während sonst allgemein *larrons* und *robeors* begegnet. Einzelnen werden diese kaum aufgetreten sein, meist schlossen sich einige verwegene Gesellen zusammen und waren sogar im Besitz eigener Schiffe. Bauduins Schiff wird von 40 (!) gut bewaffneten Räufern überfallen, die das Schiff erklettern und nach kurzem, heftigem Kampfe die Besatzung überwältigen (Baud. II, 534). Da sie mit der Beute nichts anzufangen wissen, machen sie sie gleich zu Geld, wobei die Frechheit, mit der sie vorgehen, geradezu ver-



bluffend ist: Nach der Landung in der friesischen Hafenstadt Lusarches lässt (Baud. II, 631f.) der Räuberhauptmann — wieder *maistre* genannt — in der Stadt ausrufen, dass im hostel Guillemer Kostbarkeiten aller Art billig zu verkaufen seien, worauf denn auch sofort alles, was Beine hat, dahinstürmt. Als das glänzende Geschäft im Handumdrehen schon gemacht ist, werden die Räuber schliesslich doch noch überumpelt und verhaftet. Erfahrene Seeleute rechneten natürlich von vornherein mit Überfällen, waren daher, wo sie konnten, zu gegenseitiger Hilfeleistung gern bereit. Das sehen wir z. B. an dem Schiffer, der Jehan nach Dover übergesetzt hat und auf ihn wartet, um ihn in seine Heimat Frankreich wieder zurückzubefördern: Als Jeh., völlig erschöpft durch den raschen Ritt mit der schönen Blonde, am Strande anlangt und sein Nebenbuhler, der Graf von „Clocestre“ ihm die schöne Beaute abjagen will, hat der Schiffer im Augenblick Rüstungen bereit, in die er seine Kameraden von den Nachbarschiffen steckt; mit deren Hilfe gelingt dann die Flucht. Dass Seeräuber vorzugsweise Hafenorte überfielen und die Küsten unsicher machten, ist selbstverständlich; deshalb unterhielten die Venediger um 1400 eine eigene Wachtflottille: *Item, il y en a viij [scil. vaisseaulx] qui gardent le gouffre de Venise jusques vers Modin [auf Morea], pour les robeurs de mer* (St. Voyage § 341).

Nicht mindere Gefahren bot das Meer selbst, wenn starke Stürme die Wogen peitschten. In der Schilderung dieser Seenöte überbieten sich die Dichter gegenseitig, aber durchaus nicht zum Schaden der poetischen Wirkung; hier lässt man sich auch die Übertreibungen einmal gern gefallen, denn die Phantasie hat hier breiten Spielraum, so dass dergleichen Stellen zu den Lebendigsten und Anschaulichsten mittelalterlicher Poesie gehören, wie z. B. die wundervollen Verse 2290f. im Wilhelmsleben. Bieten sie doch einmal etwas ganz anderes als die ewigen Schlachtenszenen, die allmählich durch formelhafte Erstarrung an Wirkung einbüßen mussten! Freilich bildeten sich auch hier gewisse feststehende Züge heraus, die aber doch — wenigstens bei wirklich grossen Künstlern — nicht so weit in formelhafte Erstarrung entarteten, dass ganze Verse Wort für Wort übereingestimmt hätten. Einzeln geschah das freilich doch. Typisch sind z. B. solche Züge, dass mitten auf dem Meere, meist in der Nacht, plötzlich ein furchtbarer Orkan losbricht (*tormente grande et mervelleuse*: Auc. 289; *vens oribles* Baud. X, 1087; *tempeste* u. ä.), der das Schiff viele Tage oder Wochen wie eine Nusschale hin und her wirft und schliesslich an die Küste eines *pays estrange* vershlägt, so dass die Schiffer nicht wieder auf den rechten Weg kommen können, „*ravoiiier*“, wie der stehende Ausdruck dafür lautet. Der Bauduin leistet gerade hierin unübertreffliches. Es wäre wirklich lohnend, diesen Schilderungen als Kunstmittel einmal auf den Grund zu gehen.

## VII. Zölle.

Eine wichtige Einrichtung, die besonders für Kaufleute nicht gerade sehr angenehm war, waren die verschiedenen Arten von Zöllen, die an die jeweiligen Besitzer der Wege, Brücken u. s. w., an Grenzen, in Häfen u. a. Orten, an Adlige, Geistliche, Städte, Fürsten entrichtet werden mussten. Von einer sehr alten Zollgerechtsame, die Chilperich II. (nicht I.) dem Bischof von Tournay verlieh, berichtet Mousket in seiner Reimchronik. Die Stelle ist auch deshalb interessant, weil wir aus ihr fast alle gangbaren Namen für die verschiedenen Arten von Abgaben erfahren, weshalb wir sie hier wiedergeben, Vers 1128:

. . . la vöerie ausi,  
 Et les forages leur guerpi,  
 De vin, de ciervoise et de miés . . .  
 Si leur donna le wïenage (1132)  
 Des nes et tout le pontenage, . . .  
 Que vake, ne ronks, ne bués, (1136)  
 Karaite u kars ki s'en va lués,  
 Et l'estalage des mierciers  
 Et de quan c'on vent a deniers  
 Ont il le tonniu plainnement.

Bei aussergewöhnlichen Anlässen, z. B. wenn ein Weg um- oder neugebaut werden musste, trugen die Kaufleute die Kosten, weil, nach Beauv. § 730, diese *le plus grand aifement ont du chemin*. Wieviel ein Brückenzoll etwa betrug, zeigen in Fl. et Bl. die Verse 1359 f., wo es sich um eine Brücke in der Nähe Babylons handelt:

Ja a cel pont hom ne passast,  
 Quatre deniers ne li donast,  
 Et puis quatre cil a cheval.

Ein Reiter hatte danach mehr zu zahlen als ein Fussgänger.

Statt des obigen *vöerie* ist für den Wegezoll *peage* (< *pedaticum*) der gebräuchlichste Ausdruck, nach ihm heisst der Zolleinnehmer *peageur* (Pierre Ch. 108; 1706). Einträglich waren vor allem die Hafenzölle. So ist Alisc. 8481 die Rede von den Einnahmen aus den spanischen Häfen Porpaillart und Tortelose: *m' mars d'or pesés, ·XX· muis de poivre et ·C· pailles rōés*. Noch höher ist die durch den Hafenzoll Babylons aufgebrachte Summe, nämlich 3000 Unzen Gold täglich (Fl. et Bl. II, 2335). Das ist natürlich dichterische Übertreibung.

Öfters lesen wir, dass Zollbeamte und ihre Herren ihr Amt missbrauchten, so klagt der Dichter des Rosenromans Vers 7013: *Que les honors les mears remüent*, was er 7019 f. näher begründet:

Cil qui les chemins ont tenus  
 Par quoi funt as honors venus.  
 Car cil funt fel et orgueilleus,  
 Despiteus et mal femilleus.

Ähnlich wird in Capif. geklagt über *faulx prelats Et les faulx prescheurs*. S. 14 heisst es da: *Pourquoy preschent y deulx sentiers, Fors que pour aquerir tribut Et amasser force deniers*. Offener Raub ist es natürlich, wenn der bertichtigte Fel de la Garde (Durm. 3255f.) jedwedem, der an seinem Standorte vorbeikam, gleichviel ob Dame, Ritter, Knappe oder Priester, als „Zoll“ sein Pferd wegnahm.

Den Tribut musste namentlich der Arme als sehr drückend empfinden, auf Gnade hatte er im allgemeinen wohl kaum zu rechnen, mitunter gab es unter den Zöllnern aber doch auch Leute, die ein weiches Herz hatten und einem armen Teufel den schuldigen Betrag ganz oder zum Teil erliessen. Sehr richtig sagt Nr. 108 der Prov. vil: *De quoi donra paiage, qui rien ne porte?* Das erkennt denn auch dankbar der arme Bauer an, dem für seine Tonne Salz der Zoll erlassen ist: *Ge fui trop povres si n'el poi baillier mie. Il me lesserent por mes enfanz qu'il virent* (Charr. 907). — Mancher drückte sich auch durch Schmuggeln um den Zoll herum (Perc. 6461).

Einsichtige Herrscher haben immer ihr Augenmerk auf das Zollwesen gerichtet, von dessen Regelung ja so viel abhängt. Nach Joinv. 379 erliess der Heilige Ludwig gleich nach seiner Rückkehr aus Palästina eine lange Verordnung für die bailliz, vicontes, prevos und maires: *„Aprés, nous deffendons que Bailliz ne Prevos ne facent deffendre de porter ble, ne vin, ne autres marcheandises hors de nostre royaume sanz cause necessaire . . .“* Auch Philipps III. Bemühungen in Zollangelegenheiten waren erfolgreich. Im Jahre 1270 (Gr. Chr. V, 13) schloss er nämlich mit dem Könige von Tunis einen Vertrag, nach welchem sämtliche Kaufleute, die den Hafen von Tunis anliefen, von jeglichem Zoll befreit sein sollten. Vorher mussten sie den 10. Teil von allem, was sie in diesem Hafen an Waren hatten, abliefern. Von einer auf 7 Jahre gewährten Zollfreiheit, *franchise*, wird uns im 'Vivien' erzählt, die auf Bitten Viviens vom Könige von Navarra und Pamplona aus Dankbarkeit für seine Verdienste den Kaufleuten Pamplonas verbrieft wurde.

Zum Schluss möchten wir noch auf einige recht merkwürdige Zölle hinweisen, die zwar nur Gebilde dichterischer Phantasie sind, die wir aber dennoch wegen der ausdrücklichen Betonung der literarischen Seite dieser Arbeit nicht übergehen zu dürfen meinen. Es war einmal ein König mit Namen Meniadus, der nannte unermessliche Reiche sein eigen und führte ein weises Regiment, nur eine Schwäche hatte er: er war fürchterlich neugierig und wusste deshalb alles anzuwenden, Neuigkeiten aus aller Herren Länder zu erfahren. Zu dem Zwecke erliess er den Reisenden allen Zoll, dafür aber mussten sie ihm erzählen, erzählen und immerzu erzählen; denn *Nouvelles d'estranges manieres Avoit cis rois durement chieres* (Cleom. 6549). Und wenn er

so recht befriedigt war, beschenkte er noch obendrein die reichlich, welche ihm am meisten — vorlogen. Eine andere schöne Geschichte steht im Fierabras. Es handelt sich um einen Zoll auf der wunderbaren Brücke Mautribles, die wir ja schon kennen; bewacht wird sie von einem gewaltigen Riesen, der mit mächtiger kupferner und stählerner Keule Roland den Weg versperrt. Bei den Verhandlungen des Herzogs Naimés mit dem Ungeheuer wird nun folgender drollige „Zoll“ gefordert:

Tout premerain demant ·VIIC· sers racatés,  
 Et ·C· puceles castes et ·C· faucons miés,  
 Et ·M· palefrois fors, ·M· destriers sejournés,  
 Et du pié du ceval ·M· mars d'or esmerés,  
 Après d'or et d'argent. ·III· sommiers trousés.  
 C'est li trëus Du pont . . .

Ganz bescheiden ist die Forderung nicht. N. verspricht zwar den Zoll zu entrichten, hält es nachher aber doch für entschieden billiger, durch Verkleidungen den Wächter zu täuschen und so mit seinen Leuten über die Brücke zu kommen.

### VIII. Steuern.

Ein düsteres Kapitel in der Geschichte des M.A.! Die Gründe dafür werden wir gleich kennen lernen. — Mannigfach waren die Bezeichnungen: *imposicion, gabelle, coustume, exaction, subvencion, taille* wurden sie meistens genannt. Selten ist der Ausdruck *äie* (*äye, ahie, ahaie*) Ben. II, 26 701; *hansage* war ursprünglich eine Abgabe für das Recht der Teilnahme an der Hanse, wird aber Mel. 17 952 in dem allgemeinen Sinne von Steuer gebraucht. Ausserdem findet sich einmal der sehr bezeichnende Name *maletoulte* in Gr. Chr. V, 116. Es gab direkte und indirekte Steuern, von letzteren erfahren wir bei weitem am meisten. Wenn es die Finanzlage des Landes gerade erforderte, wurde fast alles versteuert, eine hübsche Zusammenstellung davon gibt die Klosterchronik von St. Magliore aus dem Jahre 1296 in den Versen 244 f.; vielleicht wäre es da richtiger gewesen, anzugeben, was eigentlich nicht versteuert werden musste. Ausser auf Getreide und Wein — dies sind die gewöhnlichsten Steuern — lagen Abgaben auf allerlei anderen Waren,

Et mesmement sur tous mestiers,  
 Seur taverniers, seur boulangiers,  
 Et seur drappiers, et seur freppiers,  
 Et si n'oublie pas les oeus,  
 Ne vaches, ne toriaus, ne beus,  
 Ne les pourcians, ne les signiaus.

(Vers 258.)

Häufig erreichten die Steuern eine beträchtliche Höhe. Besonders gross war der Erfolg, wenn, wie aus der Stelle Magl. 244 f. besagt, die Weinsteuern gerade in ein gutes Weinjahr fiel. Wegen der Wichtigkeit der Steuern für den Staat, besonders auch deshalb, weil sie fürs Volk fast immer äusserst drückend waren, ist es erklärlich, dass die Chroniken voll von Berichten über sie sind, die so deutlich die Stimmung der empörten Bevölkerung widerspiegeln. Interessant ist die Tatsache, auf die ich sonst nirgends gestossen bin, dass bei einem Weinkauf im grossen der Käufer im kleinen aber der Verkäufer den festgesetzten Steuerbetrag entrichten musste (Gr. Chr. VI, S. 321). Die Stelle ist auch sonst noch bemerkenswert, weil der Chronist einmal bis ins einzelne auf das verwickelte Steuersystem eingeht, sie möge daher als Probe wörtlich folgen; es handelt sich um die von Karl V. 1369 auf Salz, Wein etc. verhängte Kriegssteuer: . . . *l'imposicion de douze deniers pour livre et la gabelle du sel; et si leveroit l'en un fouage de quatre francs pour chascun feu en ville fermee; et en plat päys un franc et demi . . . En oultre, l'en paieroit pour chascune queue de vin que l'en vendroit en gros le treiziesme denier, . . . et si paieroit l'en le quatriesme denier du vin que l'en vendroit a broche. Et a Paris, l'en paieroit pour chascune queue de vin françois que l'en mettroit en la ville douze sols parisis, du vin de Bourgoigne vint quatre sols parisis, et pour chascune queue de vin de Beaune et de St. Poursain trente deux sols parisis.*

Die Steuern pflegten an höhere Adlige, reiche Kaufleute, Lombarden, Juden verpachtet zu werden, die, um tüchtigen Gewinn herauszuschlagen, durch ihre Einnnehmer (*receveurs*) die Beiträge in rücksichtsloser und z. T. ungesetzlicher Weise eintreiben liessen. Die Klage über dergleichen Bedrückungen klingt deutlich in der um 1500 in Rouen gespielten Moralität „Capifol“ durch, wo der Commun sich über den Adel beschwert in den Worten (S. 10) *Noblesse me blesse . . . c'est par ces oficiers, Qui, pour amasser des deniers, Trouvent mille traditions . . . Ils me font payer taille . . .* Und als die Noblesse naiv fragt, weshalb der Labeur denn eigentlich klage, kriegt sie Ähnliches zu hören: *Des gens d'armes Que noblesse mect sur les champs.* Wir haben ja schon in frühern Kapiteln gesehen, wie selbstherrlich der Adel schaltete und waltete. In puncto Steuern wusste aber nicht minder die Geistlichkeit, die seit jeher einen guten Magen gehabt hat, sich in maiorem ecclesiae gloriam durchzusetzen. Ihr gelang es denn auch, von Steuern befreit zu werden. So berichten die Gr. Chr. IV, 31, dass im Jahre 1186 der Herzog von Burgund den Kirchen und Klöstern seines Landes, denen vom König ausdrücklich „*franchises*“ gewährleistet waren, *grievous tailles, contre les roiaux munimens*, auferlegte, worauf ihn der König zwang, alles wieder zurtückzuerstatten.

Mit grosser Begeisterung sind wohl nie Steuern bezahlt, es ist also nicht zu verwundern, dass widerrechtliche Hinterziehungen vorkamen,

wovon aus dem 13. Jahrh. Artes. XXIV Zeugnis ablegt, wo viele reiche Kaufherren mit Namen aufgeführt werden, die absichtlich zu niedrige Angaben über ihren Besitz gemacht hatten.

Der Unmut über die Steuerlasten brach sich manchmal offen Bahn. Unter Chilperich wanderten schon viele wegen der „*griefs tailles et de grieves exactions*“ aus (Gr. Chr. I, 185). Ferner heisst es dort, dass ein Profoss Marques, der durch Drohungen und Schimpfreden die Leute zur Zahlung zwang, von dem empörten Volke getötet wurde. In Paris kam es im November 1380 aus denselben Gründen sogar zu offenem Aufruhr (Val. 291), so dass sich schliesslich eine Abordnung an den König und den Herzog von Anjou mit der Bitte wandte, den Steuersatz zu erniedrigen.

Am empfindlichsten wurde das Volk getroffen, wenn Steuern aus bestimmten Anlässen erhoben wurden, die an und für sich schon Not und Elend über das Land brachten. Ich meine die Kriegssteuern, welche die Kosten für die Kriegführung aufbringen mussten. So forderte Philipp der Schöne 1296 für seinen Krieg mit dem König von England bestimmte Zahlungen je nach dem Vermögen zunächst bloss von den Kaufleuten, was aber bald auf die gesamte Bevölkerung, auch den Klerus, ausgedehnt wurde (Gr. Chr. V, S. 116). Im Jahre 1360 musste das Lösegeld (*raençon*) für den König Johann im Betrage von *trente six cens mille frans flourins de fin or* bezahlt werden — eine für damalige Begriffe ungeheure Summe. Im Parlament wurde deshalb von den Prälaten, dem Adel und den getreuen Städten eine Steuer bewilligt, die sechs Jahre in Frankreich erhoben werden sollte, und zwar *douze deniers pour livre et la gabelle et le treizieme du vin, et sur le plat päis cinq solz pour feu* (Val. S. 122). Das war immerhin noch das kleinere Übel, wurde man doch wenigstens dadurch den Feind aus dem Lande los! So ziehen sich die Klagen der Chronisten über die Steuerlasten in endloser Kette durch ihre Werke hindurch (cf. Pigeonneau livre II, chap. I).

### IX. Masse, Gewichte, Münzen.

Wenn in den Epen von längeren Reisen die Rede ist, verzichten die Dichter in den meisten Fällen auf Angaben der Dauer oder der Länge der Wegstrecke. Geradezu formelhaft erstarrte Wendungen, die darum auf Schritt und Tritt begegnen, sind etwa *De lor jornees ne vos sai aconter* (Cor. L. 282). Das ist doch wenigstens ein ehrliches Bekenntnis! Oder aber es wird einfach über die Reise stillschweigend hinweggegangen und nur das Endziel angegeben. *Puis s'en alerent tant qu'il sont a Poitiers* (Cor. L. 1993). *Le jor ont faite grant jornee* ist ebenfalls typisch. Sonst wird die Anzahl der Tagereisen genannt, die von einem Orte zum andern zurückgelegt werden, doch nur äusserst selten

bieten solche Stellen einige Gewähr für die Richtigkeit, ist es doch beliebt, bei grossen Strecken von *XV jors* zu sprechen. Aiol reitet an der Loire entlang und braucht fünf Tage, um von Poitiers nach Orleans zu gelangen (Aiol 1885). Um eine kleine Strecke nur oberflächlich anzudeuten, genügte es, zu sagen „so weit ein Pfeil fliegen kann“: *arcie* (Ren. III, 35); *Car bien III archies ou IIII Avoit de le cele riviere* (Escan. 13442). Ungefähr dasselbe besagt der Ausdruck *arbalestree* (Viol. 4653), der die Strecke bedeutet, welche ein Armbrustbolzen durchfliegen kann. Handelt es sich um noch kleinere Längenmasse, so sind für ungenaue Schätzungen Namen gewisser Körperteile die natürlichsten und nächstliegenden Bezeichnungen: *pié* (wurde richtiges Längenmass), *pouce, coude, paume, poigné* (Gr. Chr. II, 238). Bei der Beschreibung des Schwertes von Sansadoine (Antioche V, 536) bedient sich der Dichter folgender Massbezeichnungen: *Une toise ot de lonc; moult estoit li brans les, Bien avoit plaine paume et deus pols mesurés*. Von eigentlichen Massen kann bei den Genannten natürlich noch nicht die Rede sein. Diese gab es in reicher Fülle; da aber der Wert in den verschiedenen Zeiten und Ländern beträchtlich geschwankt hat, ist es schwer, ja z. T. unmöglich, einen einheitlichen Normalwert anzugeben. Eine weitere Strecke bezeichnete *lieue*, die Meile, sie ist heute 4 km lang. *Entre Chartres et Paris, N'a que XX lieues* (Jubin. 'Resveries' S. 41), die Form *lue* kommt vor Boeve 1237. Für „Seemeile“ gilt dasselbe Wort, nur Baud. XV, 10 wird *de mer* hinzugesetzt. Aiol 7060 erscheint das Diminutiv *lieuete*. Interessant ist die nicht seltene Übertragung des Wortes auf die Zeit, so z. B. Fabl. MR. III, 150: *A II lieues pres d'ajourner*; *ibid.* I, 54 *Une liue devant le jor*. Die *toise*, die besonders im Tuchhandel eine grosse Rolle spielte, stammt aus dem lateinischen *tensam* und bedeutet ursprünglich die Spannung, dann die Spannweite der Arme, Klafter, davon *toiser* = messen. Die Hälfte davon war die *demie*: Antioche IV, 214 *Une toise et demie en est li chiés volés*; *demie* könnte sich wohl auch auf andere Masse beziehen. Fast immer ist beim Tuchhandel die *aune* verwendet. Wer mit zu kurzer Elle mass, wurde bestraft (Beauv. § 760). Zwischen der Mannigfaltigkeit gerade der *aunes* durchzufinden, war sehr schwierig; die verschieden grossen Ellen wurden je nach dem Orte, wo sie Geltung hatten, benannt; z. B. hat das Tuch, das der drappier dem Pathelin anbietet, *Le de Brucelle* (Path. II, 92). In den 'Foires' ist uns eine genaue Zusammenstellung der Tuchballenlängen in *aunes* ausgedrückt überliefert, wir finden unter ihnen Schwankungen zwischen 24 und 46 Ellen. St. Denis, Paris und Ligny massen nur nach Ellen. Die der Champagne scheint eine ganz besonders grosse Verbreitung gehabt zu haben. Wieviel die *traitie* (Durm. 2712 und 3392) betrug, habe ich nicht ermitteln können; vermutlich hängt das Wort zusammen



mit *trait* < *tractus* = Zug, Landstrich. Es folgt dann *arpent*: Otin. 1720, Baud. XVI, 1026 etc., wo ein Längenmass damit gemeint ist; dass es aber auch eine Fläche bezeichnete, geht hervor aus Gr. Chr. VI, 226, wo erzählt wird, dass im Jahre 1362 die Weine erfroren waren und man von 100 *arpens* kaum eine *queue* (s. u.) erhielt. Eingehend handelt Beauv. 753 von diesen *arpens*. Ausdrücklich wird dort hervorgehoben, dass Gehölz, Garten, Wiese, Weinberg nicht nach *mines*, den *mesures de terre*, gemessen wurden, sondern nach *arpens*. Zwei Arten unterschied man: die eine umfasste 100 *verges*, diese wieder zu 20 Fuss, die andere umfasste auch 100 *verges*, aber zu je 25 Fuss, „*et c'est li drois arpens le roi*“. Diese stand fest, während die Grösse der ersteren nach den einzelnen Gegenden sehr schwankte. Beaumanoir betont im § 755, dass die grössere *verge* „*est fete et établie par le souverain, ne les autres mesures ne sont venues fors par acoustumance et par soufrance de seigneurs*.“ Daraus würde sich ja ihre Verschiedenheit ganz von selbst ergeben. Da es wegen des ungleichen Wertes der Masse bei Käufen zu unliebsamen Weiterungen kommen konnte, waren Bestimmungen darüber erlassen, welches Mass Geltung haben sollte. Beaum. macht dies im § 746 klar an den bei ihm ständig erwähnten Personen Jehan und Pierre. Angenommen, J. käme zu P. nach Creeil und schlösse mit ihm einen Kaufvertrag über 10 Scheffel Getreide, nach Clermont zu liefern, ab. Welches Mass solle nun gelten, das von Creeil, wo der Vertrag abgeschlossen, oder das von Clermont, des Erfüllungsortes. B. entscheidet sich für letzteres — vorausgesetzt natürlich, dass keine Sonderabmachungen von beiden Parteien getroffen wären. Der fünfte Teil eines *arpent* war der *sillon*, dessen Name uns in Villons drolligem Selbstbekenntnis (Vill. GT. 1887) aufbewahrt ist:

Qui fuft nommé François Villon.  
Oncques de terre n'ot sillon.

Wir erwähnten schon die *mesures des terres*; über sie bekommen wir in Beauv. 752 ganz eigenartige Aufschlüsse: *la ou la mesure du grain est petite la mesure de terre est petite*, weshalb Beaumanoir auf den Gedanken kommt, man habe in alten Zeiten die Landmasse nach denen für Getreide gemacht; denn wie man 12 *mines* Getreide auf 1 *mui* rechnete, so rechnete man auch 12 *mines* Land auf 1 *mui* Land. Auch hier — wie überall — stossen wir auf grosse Schwankungen, um aber wenigstens ein einigermaßen klares Bild vom Verhältnis der einzelnen Masse zueinander zu bekommen, sei erwähnt, dass in Clermont die *mine de terre* 60 *verges* von je 25 Fuss betrug.

Die *livree* (Fabl. MR. I, 35, Ducs S. 99, H. Capet 14 u. s. w.) bezeichnet ursprünglich ein Stück Land, das jährlich ein *livre* einbrachte.

In den Hohlmassen herrschte noch grössere Mannigfaltigkeit. Der Wert schwankte sogar in Städten desselben Landes. Wem an



einem richtigen Masse gelegen war, liess es sich aichen mit dem Siegel des Landesherrn (Beauv. 749). In einigen Städten war diese Aichung für Getreidemasse sogar Vorschrift, Zuwiderhandlungen wurden mit hohen Geldstrafen belegt (§ 757), dazu natürlich die falschen Masse vernichtet. Klagen über falsches Mass finden sich häufig: Fabl. J. I, 286, ferner *ibid.* 191 im *Dit des mais*:

Cil qui oevres de pois, de nombre et de mesure  
Necessaires nous sont; mais chascuns pis mesure  
A son voisin qu'a soy; por ce, contre droiture,  
Usent de double pois de divers alëure.

Drollig mutet es uns an, wie eifrig der Wirt im Jus Nicholai S. 169 die Güte seiner Weine anpreist und beteuert, dass er nur vollwertige Masse verwende und sich nach dem Tarif (ban) der Stadt richte:

Je n'en serai a nul fourfait  
Ne du vendre ne du mestrait,

wenn wir S. 181 f. in der prachtvollen Wirtshausszene in seine Betrügereien mit falschen Massen eingeweiht werden. Eine weise Obrigkeit liess sich aber nicht auf die Dauer hinters Licht führen: Beauv. 758 erzählt von einem „Pierre qui sires estoit d'une vile“, den mehrere Klagen über Betrügereien in Wirtshäusern zu Ohren gekommen sind. Daraufhin kontrolliert er und trifft schliesslich auf einen Schlauberger, von dem es heisst, *si tost comme il vit que Pierres aloit par les tavernes . . . il prist les sieues mesures et les depeça, si que quant Pierres i vint, il n'i trouva que les tessons des mesures qui estoient depecies*. Selbstverständlich wird er auf dieses *corpus delicti* hin gefangengesetzt, die Urteilsbegründung finden juristisch interessierte Leser im folgenden Paragraphen.

Eine scharfe Scheidung zwischen Korn- und Flüssigkeitsmassen bestand in vielen Fällen nicht. Das grösste Mass war der Scheffel, *mui*, hauptsächlich für Getreide gebraucht. Aus seiner Verbreitung erklärt sich seine Beliebtheit in Sprichwörtern. *Por un mui d'or conblé* (Gui de B. 1212) = „um alles in der Welt“. In der Bedrängnis hätte mancher Ritter gern *V muis d'argent por un mui de farine* gegeben (Mort Aym. 1626). Ein schönes Sprichwort aus dem Munde des gemeinen Mannes hat uns noch der Menestrel de Reims in seiner Chronik 109 aufbewahrt: *En un mui de cuidance n'a pas plein pot de sapience*. *Müee*, eigentlich *muiee* bedeutet „Scheffel voll“, und verhält sich zu *mui* wie *poignee* zu *poing* u. a. Nach Du Cange freilich ist *modiata* auf das Land, das mit einem Modius besät wird, beschränkt<sup>1)</sup>. Dass *mui* auch für Flüssigkeiten verwendet wurde, zeigt die Stelle Vill.

<sup>1)</sup> Tobler in d. Anm. zu Vers 2848 des *Besant Dieu*.

G. T. 117 *Dix muys de vin blanc*. Nach Beauv. 750 umfasste der *mui* 12 *mines*, deren Gehalt wechselte; deshalb war es gut, auf seiner Hut zu sein, „*en quel lieu et a quel mesure il fet son marchié*“. Eine *mine* umfasste einen halben *setier* (Fabl. MR. III, 252). 24 solcher *setiers* gingen auf einen *mui* (Beauv. 751). Auch der *sestier*, *setier*, *sistier* fand als Weinmass Verwendung (Fabl. MR. IV, 139). Dieser doppelte Gebrauch findet sich auch bei dem *boisseau*, wovon sechs eine *mine* ausmachten, drei eine halbe *mine*. Auf einen *boisseau* gingen wieder sechs *boisses* (Godefroy). Vgl. auch Gr. Chr. V, 226, nach welcher Stelle bei der grossen Salzsteuerung im Jahre 1315 ein *boissel* Salz für zehn Pariser *sols* und mehr verkauft wurde, noch dazu — was viel heissen wollte — *en forte*, also in gutem Gelde. Häufiger erwähnt ist noch das *lot*, das vier *pintes* fasste. Merkwürdigerweise war das Lot Bier grösser als das Lot Wein, indem ersteres 128, letzteres aber nur 107 *pouces cubes* enthielt. Godefroy führt statt *pinte* den in einigen Gegenden gebräuchlichen Namen *chopine* an, und für *lot* „*une quarte*“. *Quarteron* (Bourg. 254) — hier ein Mass für Birnen — ist wohl identisch mit *quarte*. Das halbe Lot hiess *demi-lot*, das in der berühmten Wirtshausszene im Jus Nicholai S. 181 erwähnt wird. Wenn Godefroy *lot* und *quarte* gleichsetzt, können wir auch wohl *demi-lot* und *demie* (Fabl. MR. VI, 63) gleichsetzen. Eine lokale Bezeichnung ist *Poitevinee* (Fabl. MR. VI, 65), ein Mass im Werte eines *denier de Poitou* =  $\frac{1}{4}$  *denier de Paris*. Wieviel das Galer. 6745 vorkommende Kornmass *aissin* betrug, war nicht zu ermitteln. Das Miracle ND. de Berthe 2664. erwähnt noch den *piquotin*, der, wie aus der Stelle hervorgeht, ebenfalls für Korn und Wein gebraucht wurde.

Wir vergegenwärtigen uns, dass von den Genannten nur der *mui* ausschliesslich für feste Körper, besonders Korn, verwandt wurde, alle übrigen aber zugleich Masse für Flüssigkeiten waren. Diese wurden ebenfalls in einem Schlauch aufbewahrt, *une bout*, der nach Fabl. MR. I, 226 drei *sestiers* enthielt, oder in Tonnen. Gewöhnlich hiess die Tonne *le tonnel*, sie wird häufig erwähnt bei Weintransporten, wobei sie auf das *sommier* gebunden wurde, zur besseren Herstellung des Gleichgewichts oft zwei zugleich, wie es ja auch alte Miniaturen darstellen. Eine kleine Butte, ein Fass, hiess auch *botel* (Vill. PD. 142), die kleine Tonne *baril* (Vill. GT. 1020) oder *boucel* (Fabl. MR. I, 226; III, 200). Zu den kleinen Gefässen, die namentlich beim Weinausschank verwendet wurden, gehörte der Zuber, *tine*, welches Wort noch nfrz. vorkommt und sich mit unserer 'Tiene' deckt (Escoufle 684). *Galet* (Le Bel. I, 56) und *galoie* = Gallone (Fabl. MR. I, 122) werden gleichbedeutend sein. *Seau*, *seel* war ein bauchiges Gefäss für Wein und findet sich in Commynes I, IV, 43 erwähnt. Hierhin gehört auch die schon bei anderer Gelegenheit erwähnte *queue* (Gr. Chr. VI, 226).

Daneben gab es noch eine stattliche Reihe kleinerer Masse: *pipe*, *pippe* (Commynes I, 252), *madelin* (Jubin. 103), *conche* (Commynes I, IV, 42) und *de* (Vers 1082 des N.-D.-Spiels Nr. VIII Un Pape qui vendi le basme).

Bedeutend einfacher lagen die Verhältnisse bei den Gewichten, denn eine solche schier unglaubliche Verschiedenheit im Wert gab es bei ihnen nicht, wenn auch eine völlige Gleichheit auch hier nicht vorhanden war (Beauv. 760). Für sie bestanden gleiche Bestimmungen wie für die Masse: *Si doit l'en peser en chascune vile au pois qui i est acoustumés de lonc tans* — wie Beaumanoir ja überhaupt streng konservativ auf dem von altersher überkommenen Gewohnheitsrecht besteht. Betrügereien wurden natürlich auch mit den Gewichten haufenweise verübt, oder mit der Wage, wie es in dem Dit moniot de Fortune (Fabl. J. I, 198) an dem betrügerischen Kaufmann zu ersehen ist, der geradezu planmässig betrog durch *faus pois*, *fausses aunes* und *fausse balance*. Zur Strafe für ihren irdischen Lebenswandel kommen solche *faus peseurs* dann in die Hölle, wo sich von ihnen eine saubere Gesellschaft zusammenfand, die der Salut d'Enfer (Jubin. 44) so schön zu beschreiben versteht. Die gebräuchlichsten Gewichte waren *livre* und *marc*, letzteres kommt auch in der Femininform *marce* bei Mousk. 14080 vor. Auf *1 marc* gingen *8 onces*, die nach den Quellen beim Wägen von Gold und Silber vorzüglich verwandt wurden: Cor. L. 1473, Aye 3228 u. a. Sprichwörtlich findet sich die *once* und *livre* in Fabl. MR. IV, 168: *Mieus vaut de mon solaz une once Que du sien ne fet une livre*. Man sieht, wie gern Sprichwörter aus dem Gebiet des Mass- und Münzsystems genommen wurden, auch heute haben wir von solchen eine grosse Menge, wovon sich jeder leicht durch einen Blick in die grossen Sprichwörtersammlungen überzeugen kann. Das, was *1 marc* Wert hatte, hiess *marchie* (Schel. 218; 143), die gleiche Ableitung findet sich auch bei *livree* (zu *livre*). Bekannt ist ja die Rolle, die der *marc* in der weltberühmten Geschichte vom unerbittlichen Wucherer im Dolopathos spielt. Ich komme bei anderer Gelegenheit darauf zurück.

An der Hand der literarischen Denkmäler, vorzugsweise der ältesten, ist der Übergang von den Gewichten zu den Münzen genau zu verfolgen am Gold- und Silberbarren. In der ältesten Zeit war er das gangbarste Zahlungsmittel und als solches noch ziemlich weit ins Mittelalter hinein in Gebrauch: *Plates d'or et plates d'argent Que vos donrons por le forment Et por le vin et por le car* (Perc. 3727). Das Gold oder Silber wurde in verschiedene Formen gegossen, was der Ausdruck *or fundus* andeutet in Baud. XIX, 98, und zwar brachte man diese Stücke auf ein bestimmtes Gewicht: *M livres d'or fin* (Floov. 570). Von den Marken, die auf diese Barren geprägt wurden und ihr Gewicht angaben, ging der Name *marc* auf Münzen

über. Ein so gekennzeichneter Barren hiess nach seinem Gewichte *marc pesé*, eben weil er gewogen wurde (Fier. 1330), *mil mars d'or pesés* (Antioche V, 469 und 527). Einmal kann ich auch *mil mars d'or pesant* in Otin. 1839 belegen. Neben diesen Goldbarren waren solche aus Silber ebenso häufig in Gebrauch; Alisc. 3258 erzählt von König Ludwig, dass er einen starken Mann für *'C' mars d'argent pesé* im Hafen von Palermo von Kaufleuten erstanden habe. Selbstverständlich kam es bei den Barren hauptsächlich auf den Feingehalt an, deshalb wird denn auch meistens in den Epen hervorgehoben, dass das Gold oder Silber rein war. Dies bedeutet *or mier* (< *merus*), auch wohl in einem Worte geschrieben (Antioche 345), oder auch *marz d'argent cler* (Otin. 756). Das sogen. Kapellensilber, *argent de coupelle*, das Villon im GT. 708 erwähnt, galt als das Beste seiner Art. — Wegen der unhandlichen Form bereitete der Transport der Barren natürlich grosse Schwierigkeiten, man versandte sie auf Karren (Rol. 33, Cleom. 492) oder noch häufiger auf Sauntieren, bei dem Zustand der Wege (s. o. Kap. I) entschieden die richtigste Art. In Cor. L. 241 und 255 werden dreissig so bepackte *sommiers* erwähnt. Das scheint zwar auf den ersten Blick sehr stark übertrieben zu sein, wenn man aber bedenkt, welche gewaltige Summen längere Kriegszüge an Sold und Verpflegung verschlangen, so wird eine gefüllte Kriegskasse kaum viel an Umfang den Angaben, die wir darüber finden, nachgestanden haben. Dabei braucht man ja nicht gleich an die vielen Hunderte, ja Tausende von Packtieren zu glauben, von denen auch erzählt wird, das sind selbstverständlich ins Lächerliche verzerzte Übertreibungen. Wegen des unglaublichen Münzunjugs, auf den wir gleich eingehen werden, war es natürlich, dass man gern neben den Münzen mit diesen Barren weiter bezahlte, oder aber mit Gegenständen aller Art, Silbergeräten, Stoffen u. s. w. Bei der Bezahlung der Jongleurs hatte diese Art zugleich einen vornehmern Anstrich, sie roch nicht so nach — Trinkgeld. So betrug z. B. der Kaufpreis für Blancheflor

Trente mars d'or et vint d'argent,  
 Et vint pailes de Bonivent,  
 Et vint mantiaus vairs osterins,  
 Et vint bliaus indes porprins,  
 Et une chiere coupe d'or.

(Fl. et Bl. I, 427.)

Lehrreich ist Vers 1148 im Rolandsliede, da hier sämtliche drei Zahlungsarten nebeneinander genannt werden. Der Judaslohn für den Verräter Ganelon, der in der Literatur eine so traurige Berühmtheit erlangt hat, bestand nämlich in *or e aveir e deniers*. Wenn nun Gautier diese Stelle mit „bons deniers en argent et en or“ übersetzt, so soll ihm das als nachschaffendem Künstler nicht verwehrt sein, wörtlich aber ist sie so aufzufassen, dass or Barrengold, aveir Gegenstände aller

Art, etwa Stoffe, Kunstgeräte, und deniers ausgemünztes, also geprägtes Geld bezeichnet. Wie der Gebrauch der Barren sich noch weit bis in die Zeiten, wo Münzen schon in grossem Umfange geprägt wurden, weiterschleppte, so erhielt sich längere Zeit hindurch noch der Tauschhandel. Ein Denkmal aus dem Jahre 1324, *La guerre de Metz*, zeigt das einwandfrei. Vers 19a:

S'aulcuns porte denree estraingne  
 A Metz on l'ait tost achete;e;  
 S'argent ne veult, on li eschaingne  
 A drep ou a aultre denree,  
 A bleid, a vin, a chair sallee.

Wir wenden uns nun zu dem Zahlungsmittel, das sich allmählich zur Alleinherrschaft durchrang: der Münze, unter der man nach Friedensburg im weitesten Sinne ein Stück Metall versteht, das unter einem festgesetzten Zeichen einen bestimmten Wert vorstellt. Wenn wir auch die beherzigenswerte Mahnung anerkennen, über Münzen nur zu schreiben, wenn man sie auch wirklich vor Augen hat, so können wir doch dem entgegenhalten, dass auch die poetische Literatur manche intime Züge zur näheren Kenntnis des Münzwesens beizutragen vermag, die dem Münzliebhaber willkommen sein kann, vorausgesetzt freilich, dass die durch die Quellen einmal gezogenen Schranken innegehalten werden. Von den allgemeinen Bezeichnungen für Geld weist das Lehnwort *pecune* noch auf die alte Naturalwirtschaft hin. Es ist äusserst selten, habe ich doch im ganzen nur sechs Belege dafür gefunden. Das Wort bedeutet zunächst ganz allgemein "Besitz", das zeigt Tres. 444: *en pecune sont conté denier, tresor, aornement et tuit mueble*, hat also im 13. Jahrhundert die spezielle Bedeutung 'Vieh' schon aufgegeben. Der Name beschränkte sich dann auf 'Geld' und kommt in diesem Sinne schon in der Chronik der Valois S. 8 vor: *grant somme de pecune* und erhielt sich das ganze M.A. hindurch. Als der Tuchhändler sehnsüchtig vor Pathelins Tür steht, um seine Forderung einzutreiben, sagt er bei sich Path. II, 96 *Et la recevray je pecune*. Die Form *pecunie*, die Schwan-Behrends in der afr. Gram. anführt, ist mir nie begegnet. Da hier die Rede von der Naturalwirtschaft war, mag ein kleiner Exkurs erlaubt sein. Es ist uns nämlich ein Streitgedicht *Du denier et de la brebis* in Fabl. J. II, 270 überliefert, in welchem sich das Schaf als Vertreter der Naturalwirtschaft mit dem Denar, als dem Vertreter der Geldwirtschaft um den Vorrang streiten. Stolz tritt der Denar auf und preist seine Vorzüge an, wodurch er seine Allmacht beweisen will; die kann nun zwar das Schaf nicht leugnen, hält dem Denar aber seine — ebenfalls nicht zu leugnenden — Schattenseiten vor, durch ihn würde der Eremit zum Räuber und was für schöne Gründe sonst noch beigebracht werden. Ihre Schattenseiten haben

eben beide Systeme, zuletzt aber behält der Denar doch recht, indem er den Trumpf ausspielt

Que savroit chascuns qu'il vendroit?  
S'en donroit brebis por cheval,  
Et grosse toile por cendal,  
Buef por asne, fuerre por fain.  
Trestoz li mons morroit de fain  
S'on donroit blanc pain por charbons.

Kehren wir zurück! — Die gebräuchlichsten allgemeinen Worte für 'Geld' sind *argent* und *monnoie*. Cleom. 17962 *or monnéé et sans monnoie* hebt noch deutlich den Unterschied zwischen gemünztem und ungemünztem Gold hervor. Überhaupt lieben die Dichter, gerade das 'Gemünzte' zu betonen, wodurch wieder formelhafte Wendungen entstehen. So Cleom. 11997 *Et d'or et d'argent en monnoie*, noch deutlicher zeigt sich das in der Formel *denier monnayé* (Aquin 893), die zahlreich zu belegen ist. Das 'Schlagen' der Mützen veranschaulicht so recht *monnoie forgie* (Baud. VII, 312), ferner *besant d'or mier bien enforcié* (Aiol. 1929). Auch hier bei den Münzen fehlte es — wie dies Beispiel schon zeigt — nicht an Andeutungen über die Güte des Metalls, den Feingehalt, wobei dieselben Ausdrücke wie bei den Barren gebraucht werden, namentlich *or mier*. Ferner kommt vor *or cuit*, geschmolzenes Gold, in Galer. 7205: *Cinq C. besans en ont d'or cuit* und *or esmeré* = geläutert, z. B. *E trente e quatre besans de fin or esmeré* (Boeve 1358).

Aus der Bedeutung fürs tägliche Leben erklärt sich das häufige Vorkommen von Münzen in Sprichwörtern, die uns besonders die volkstümlichen Dichter überliefern. Entweder werden Betrachtungen über die Verführungskraft des Geldes angestellt — dies ist der Grundgedanke des Gedichtes *De dan Denier* (Jubin. 94), oder, wie es Baud. II, 393 ausdrückt: *On feroit pour argent rescaper 'j' laron*. Oder es soll die Eitelkeit des Reichtums vor Augen geführt werden, wie Guescl. II, 22154 *Mieulx vault honnour qu'argent*. Ähnlich Jeh. de Bret 1011 *Auxi vault mieulx amy en voye Que ne fait denier en couroye*. Beliebte sind auch Beteuerungsformeln, etwa Rou III, 9849 *Por cent mars d'argent . . . Del Mans cent piez n'esloignereit*. Kleinere Münzen werden viel im Sinne von 'peu de chose' verwandt: *Vous ne valez trestous la monte<sup>1)</sup> d'un denier* (Guescl. II, 11951, ähnlich Antioche II, 246, 295 u. a.). Wir sagen auch „wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert“, genau denselben Gedanken variiert das Gedicht *De la maaille* (Jubin. 101f.), wo der Leser belehrt wird, was er alles für eine *maille*, die kleinste Münze, erstehen kann; eins kommt eben zum andern:

1) monte = Wert.

S'en a l'en ·ij· por ·j· denier (S. 102)  
 Oies que li sages raconte,  
 Que nus en richece ne monte  
 S'il ne prent et petit et grant . . .  
 Que le petit qui foyent vient,  
 Le povre homme en richece tient,  
 Plus que le grant qui vient a tart. (Anfang.)

Dies niedliche Fabliau gibt auch eine ganze Reihe Winke, auf welche verschiedene Weise die maille als Schmuck verwendet werden konnte (104).

Man verwahrte das Geld in einem Säckchen, Beutel. *En un sac portoît mil besanz* (Cast. XV), daher *sacher* = aus der Börse nehmen. *Et li chevaliers sache tantos ·xl· Sols, si li doune pour reube achater* (Flore 100). Im nfrz. kommt das Wort als *saquer* noch im Pikardischen vor. Der Beutel bestand aus Leder: *An piaus de chaz grîfes et noires A toz ses deniers anploïiez* (Wilh. Leb. 2012). Damit begnügte man sich aber nicht, Vill. GT. 914 wird z. B. eine *bource de foie* erwähnt, und aus Miniaturen, Glasmalereien u. s. w. können wir noch verfolgen, ein wie grosser Luxus mit kostbaren Börsen getrieben wurde, die einen beliebten Handelsgegenstand bildeten. Köstlich ist es an mittelalterlichen Darstellungen zu beobachten, wie wohlgefällig der reiche, behäbige Kaufmann seine Hand auf seine Börse legt, ist sie doch gleichsam ein Sinnbild seiner ganzen Stellung; nach seiner Börse wollte er beurteilt werden und wurde es auch. Die Bilder zeigen, dass man die Geldbeutel am Gürtel zu tragen pflegte, das sagt auch Vill. PD. 361: *Argent ne prend a gippon n'a sainture*. Damit hängt auch die Etymologie von *gourle* zusammen, die P. Meyer<sup>1)</sup> als das deutsche 'Gürtel' angibt. Die Diminutivform *goulet* belegt Tobler<sup>2)</sup>. Wer allzu schwer an seinem Geldsack zu schleppen hatte, konnte namentlich auf der Wanderschaft *porteir son gourle plein de deniers sour son bourdon a son col* (Reims 214). Nicht selten wird er auch *giron* genannt, in ihn wurde das Geld hineingeknotet, Trub. 44: *En son giron les a nôez*, umgekehrt 58: *Lors a desnôé son giron*.

Die Namen der Münzen waren teils die der Gewichte, wie *livre*, *marc*, *once*, teils übernahm man die Bezeichnungen römischer Münzen, wie *denier* und *sou*, oder fremder, wie *florin*, oder das Münzbild gab den Namen her, wie *escu*, oder die Farbe, z. B. *blanc*, oder ein Teil der Umschrift, wie bei *franc* und *ducat*. Fröh schon wurde Fürsten, Städten, Geistlichen, u. s. w. das Recht, Münzen zu schlagen, verliehen. So berichtet Mousk. I, 1114f., dass Chilperich I. (gemeint ist aber sicherlich Ch. II.) dem Bischof von Tournay dies Recht er-

1) Romania XI, S. 60 Anm.

2) Mitt. aus afr. Hss. I, S. 263.



teilte: *Mais au vesque nommeement . . . Dona il en fief la monnoie.* Daher, und weil auch die königlichen Münzstätten sich in verschiedenen Gegenden befanden, erklärt sich denn die Fülle der Münzen, die ihren Namen dem Orte, wo sie geschlagen wurden, verdanken. Als Beispiele mögen hier einige folgen: *denier de Senliz* (Fabl. MR. II, 14); *braine* (Fabl. MR. IV, 176), worunter Geld von Brienne zu verstehen ist; *denier parisis* (Garin I, 245. 18) mit folgenden Varianten in der Schreibung: *parissi* (Narb. I, 1736), *parsis* (Baud. VII, 108, 412) und *paresis* (ibid. XIX, 68). Unter *Provenoifien* (Fabl. MR. V, 216) und *viez monnoie de Prouvins* ist Geld von Provins in der Champagne gemeint. *Charteins* ist Geld von Chartres (Trub. 211). Ohne weiteres verständlich sind die *cambrésiens* und *artifiens* (Fabl. MR. III, S. 62). Letztere kommen auch Artes. XXIV, 45 vor: *En lieu de bon nués artifiens Iont mis de viés doueziens.* Diese Stelle ist höchst bemerkenswert, zeigt sie doch, dass das in Arras geprägte „Geld von Artois“ geschätzter war als das von Douai, noch dazu, wenn diese letzteren Stücke alt und abgegriffen waren. Neben der geläufigen Form *angevin*, Geld von Anjou, kommt auch die Femininform *angevine* vor: Elie 937 und 898. Keiner weiteren Erklärung bedürfen *mansois* und *estampois* (aus Le Mans und Etampes Fabl. MR. III, 181); *Orlenois* (Narb. I, 2572) und *poitevine* (Guescl. I, 6642). Es ist jetzt sicher, dass *romefin* (St. Gill. 2201) Geld von Rouen bedeutet, während frühere Forscher, z. B. Du Cange und Carpentier, darin römisches Geld sehen zu müssen glaubten. Michel (zu Ben. 26297) und Andresen (zu Rou III, 279) haben den richtigen Ursprung erkannt, dazu bemerkt noch der Herausgeber von St. Gill. S. XV, dass diese Münze in Frankreich ziemlich allgemein verbreitet gewesen sein müsse, da sie auch in solchen Denkmälern vorkomme, die gar keine Beziehung zur Normandie aufwiesen.

Der Wert des königlichen Geldes unterlag den grössten Schwankungen, stand doch der Münzfuss ganz in der Willkür der Herrscher. Meist war Krieg oder Teuerung der Grund, das Geld 'foible' zu machen, d. h. es zu verschlechtern, 'empirier', wovon die Chroniken beredte Zeugen sind. Die mehr oder weniger schüchternen Versuche, den unerträglichen Zuständen, über die das Volk wütend war, abzuhelpfen, blieben entweder ganz ohne Erfolg oder waren nur von kurzer Dauer. Um so bemerkenswerter war der Gedanke Philipps des Langen vom Jahre 1321, sämtliches Mass, Gewicht und Geld in ein einheitliches System zu bringen, leider aber wurde der König durch Krankheit an der Durchführung dieses Planes, der mit einem Schlage Frankreich aus den schier unhaltbaren Münzverhältnissen herausgerissen hätte, verhindert (Gr. Chr. V, 251). Diese scheinen im Jahre 1343 unter Phil. VI. von Valois ganz besonders schlimm gewesen zu sein, denn die Chroniken sind einmütig in der Schilderung der bösen Folgen: *le roy*



*fist chëoir sa monnoie par telle condicion que ce qui valoit douze deniers de la monnoie courant ne vaudroit que neuf deniers* (Gr. Chr. V, 431 f.; vgl. auch den Anfang der Chron. St. Mich. I, S. 1 und Valois S. 14). In solche Verhältnisse kann man sich heute nur schwer hineindenken, völlig märchenhaft klingt es aber, wenn wir in der Chronik des Commynes I, 450 lesen, dass unter König Johann von Frankreich 1477, als das Land nach der unglücklichen Schlacht bei Poitiers in finanzielle Bedrängnis geraten war, Kupfergeld geschlagen wurde, in das man einen silbernen Nagel presste, um ihm so wenigstens etwas Wert zu verleihen: *y courut longs temps monnoye comme cuyr qui avoit ung petit clou d'argent*. Ich führe dies Beispiel auch deshalb an, weil in dem Streitgedicht *Du denier et de la brebis* (Fabl. J. II, 268) höchstwahrscheinlich hierauf angespielt ist, wenn das Schaf spricht:

Tu ne vaudroies que maaille,  
Se la croiz pers, tu pers ton pris.

Mit dem geistlichen Geld stand es übrigens in dieser Beziehung nicht im geringsten besser, schauten doch die geistlichen Herren nicht einmal vor offener Falschmünzerei zurück: *Romme emploie maint denier faus . . . Et si sorargente le plon!!* (Helin. XIV, 9). Wurde es gar zu arg mit der Münzverschlechterung getrieben, dann wurden die betreffenden minderwertigen Sorten öffentlich 'verschrien', d. h. ausser Kurs gesetzt. Villon spricht im GT. 540 von solcher „*monnoye qu'on descrie*.“

Unter dem Gelde gab es aber doch immer einige Sorten, die durch ihr Gepräge und ihren Feingehalt<sup>1)</sup> hervorragten und in ihrem Wert verhältnismässig wenig schwankten. Es ist erklärlich, dass solche im Verkehr bevorzugt wurden, weil man eben wusste, was man an ihnen hatte. Auf diese Weise bildeten sich mehrere Weltmünzen heraus. In Frankreich war es die Turnose = *tournois*, so genannt, weil sie in 'Tours geschlagen wurde. Von französischen Münzen<sup>2)</sup> wird diese in der Literatur am allermeisten erwähnt, weit mehr noch als das Pariser

1) Afrz. *aloi* (Valois 3). Körting sieht darin ein Verbalsubst. zu *aloyer* <\* *al-lëgare* = den Feingehalt der Münzen in gesetzlicher Weise festsetzen.

2) Die hauptsächlichsten Münzarten standen in folgendem Wertverhältnis, das aber je nach Zeit und Gegend sehr schwankte: der *denier* bildete wie bei den Römern so im ganzen M.A. die silb. Münzeinheit. Unter Karl d. Gr. betrug die *livre* Silber = 20 *sols* und der *sol* (*sou*) = 12 *denier*. Erst später unter St. Louis verstand man unter *denier* jede Art von Geld, auch aus Gold. Dies z. B. Garin II, 78, 16: *Un denier d'or donna au pelerin*. Die Hss. kürzten das Wort viel mit *d. ab.* Wieviel man für einen *denier* bekam, nannte man *denree*; z. B. *danree de vin* (Fabl. MR. III, 170; *ibid.* I, 88). Schliesslich wurde die Bedeutung erweitert zu 'Ware' überhaupt.

Geld, woraus man wohl unbedenklich auf die allgemeine Beliebtheit der Turnosen schliessen darf.

Meist findet sich statt sou der Ausdruck *gros tournois*, 20 davon gingen auf *1 livre* (vom Pariser Geld 25). Auch die Ellipse *la livre tournois* ist nicht selten für *la livre de deniers tournois*. Ausserdem gab es noch eine Reihe anderer Weltmünzen fremdländischen Ursprungs, die sich aus dem oben angeführten Grunde allgemeiner Beliebtheit erfreuten und daher auch in Frankreich im Umlauf waren, ja vielfach dem schlechten französischen Gelde vorgezogen wurden. Den äusseren Anlass dazu gaben die Kreuzzüge und der durch sie erst zum Aufschwung gekommene Welthandel. Wenn in der Literatur von öffentlichen Geschäften die Rede ist, z. B. Lösegeld, Kriegsentschädigung u. s. w. (Musk. 20055), sind fast ausnahmslos diese Weltmünzen als Zahlungsmittel angeführt. Am bekanntesten ist der goldene, zuerst 1252 in Florenz geprägte *florin*, der nach Friedensburg den Wert eines Zählpfundes darstellte. In Alexandria 5726 ist seine Herkunft angegeben: *florins de Florence*. Wegen ihrer Beliebtheit wurde diese Münze in allen Kulturländern nachgeprägt, sie behielt auch im fremden Lande ihren Namen<sup>1)</sup>, deshalb heisst es in Valois 116 bei Erwähnung des Lösegeldes für König Johann 1360: *Et pour la raençon du roy Jehan de France, on lui paieroit trente six cens mille flourins de fin or nommez frans, la piece pefant deux esterlins et demi d'or*. Diese Belegstelle ist deshalb von Bedeutung, weil aus ihr das Wertverhältnis des *florin* zu der englischen Weltmünze hervorgeht: dem *sterling*. Seine Prägung begann mit Heinrich III. Der Vers 1572 im Galer. „*esterlins blans*“ weist darauf hin, dass es eine Silbermünze war. Die Aussprache des Wortes muss den Franzosen grosse Schwierigkeiten bereitet haben, was die merkwürdigen Verdrehungen beweisen: *sterlint*, *estrellins* und dgl. Durch die Kreuzzüge wurde die mittelalterliche Kulturwelt auch bekannt mit einer orientalischen Goldmünze, dem *besant* = „Byzanter“, in Antioche IV, 445 *besans de l'or d'Esclavonie* genannt. Das Vorkommen dieser Münze in England bezeugt Joufrois 377 und Foulques S. 95, in Ägypten Joinv. 102, und selbstverständlich in Palästina: Joinv. 288. In Frankreich war sie auch sehr beliebt, ebenso in Spanien. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass mit den *cent perpres d'or*, die der Pilger für das Königskind im Octav. 513 bezahlt, solche Byzanter gemeint sind. Die Münze muss sehr geachtet gewesen sein, sonst hätte nicht Guillaume le clerc de Normandie seinem Gedicht den Titel 'Le Befant Dieu' gegeben, in welchem er verspricht, mit dem ihm von Gott anvertrauten Pfunde zu wuchern, was er Vers 2640 wie folgt ausdrückt:

1) Deutsche florins sind erwähnt Commynes II, 57 (Jahr 1483) als florins d'Almaigne, *ibid.* I, 357 (Jahr 1476) als florins de Rin.

*Por ceo que jeo voil le besant Nostre seignor multeplier.* Beschrieben ist ein *besant* in Gr. Chr. I, 164: *a cet empereour Tibere envoya ses messages le roi de France Chilperic, et l'empereour lui envoya moult de riches ornemens et grans besans d'or, desquels chascun pefoit une livre. En une des parties estoit empreinte l'image l'empereur et lettres en la circuite qui disoient: „C'est la forme de Tibere Constantin perpetuel Auguste“. de l'autre part estoit empreints un cornice et lettres tout entour qui disoient „C'est la gloire des Romains“.* Sein Wert ist zu ersehen aus Fabl. MR. II, 112: *·II· besanz valent ·I· mangon*, also 1 *besant* =  $\frac{1}{2}$  *mangon*.

Die Weltmünzen verdienen wegen ihrer eigentümlichen Stellung im mittelalterlichen Geldverkehr eine gemeinsame Behandlung, es bleibt uns nun noch die Aufgabe, in aller Kürze auf die übrigen, z. T. doch auch recht bedeutenden Münzsorten einzugehen. Es muss aber vorweg betont werden, dass die Bezeichnungen z. T. so allgemein gehalten sind, dass eine sichere Bestimmung nicht immer möglich ist. Ein Beispiel hierfür ist der *double*. Er konnte alles Mögliche bedeuten. So gibt Montaiglon zu Fabl. M. S. 340 den *double* als Kupfermünze an mit dem doppelten Wert eines *denier*. So geringen Wert hatte auch der *double parisis* und *double tournois*. Nach Larousse liess Phil. d. Schöne 1293 solche schlagen. Die goldenen *doubles*, die Phil. von Valois 1339 schlagen liess, finden in der Literatur häufiger Erwähnung, so in der Chronik der Valois S. 199: *cent mille doubles de fin or*. Für mittelalterliche Begriffe war das Lösegeld Bertrands, das in seiner Lebensgeschichte (Guescl. II, 13617) auf *·LX· mile doubles d'or* angegeben wird, eine geradezu ungeheure Summe, über die sich alle Welt damals entsetzte:

Tous li mondes en fu forment espoantez

Comment ·I· tel avoir poura ertre trouvez. (Vers 14 135.)

Ein eigenartiges Wortspiel findet sich in dem Ausspruch Gobins in March. et Juif 390: *Le vous vueille rendre a cent doubles*, was hier = latein. *centuplum*, hundertfach, bedeutet.

Den — ebenfalls aus Gold bestehenden — Dukaten finde ich erst in späteren Denkmälern erwähnt: *cent ducas* (Mounyer S. 12; Folle Bob. 303). Commynes berichtet aus dem Jahre 1476, dass der Herzog von Mailand dem Könige von Frankreich *cent mil ducatz* zu zahlen hatte. Der Ursprung<sup>1)</sup> dieses Geldes ist in Italien, speciell Venedig zu suchen, der Dukaten entsprang nämlich aus dem florin und bekam seinen Namen vom letzten Wort seiner Umschrift *Sit libi Chrifte datus quem tu regis iste ducatus*.

Der heute so gebräuchliche *franc* kommt in der afrz. Literatur höchst selten vor, die Hss. kürzen ihn durch *f* ab (Viane 1648).

1) Friedensburg S. 116.

Auch er trägt seinen Namen nach einem Worte seiner Umschrift *Johannes dei Gracia Francorum rex*. Dieser goldene franc wurde 1360 von Jehan le Bon geschlagen und hatte einen Wert von *16 sols parisis* (Gr. Chr. VI, 223). Sonstige Belege sind Guescl. II, 19383, Path. II, 91. Nach der angeführten Stelle der Gr. Chr. liess Johann auch den sogen. *royal* = *13 sols 4 deniers parisis* prägen (vgl. auch *ibid.* 168/9). Der Name wurde für später beibehalten, von einem aus dem Jahre 1364 gibt Froissart Poésies II, S. 312 in der dritten Pastourelle eine genaue Beschreibung:

C'est uns rois entre fleurs de lys  
 Dedens une chaire assis  
 Entre deus daufins souffisans,  
 Et s'est sus deus lyons passans  
 Vestis de propres draps royaus.  
 Li ouvrages en est moult beaus.  
 Ens est escrie „Charles li Rois“,  
 Et royaus appelleran chiaus  
 Qui vaudront ·XX· sols de tournois.

Noch im 15. Jahrh. sind Belege zu finden bei Vill. GT. 1026 *reau*, der damals (1470) nach v. Wurzbach sogar = 30 sous tournois war, ferner in Mallep. S. 118 und Folle Bob. 302. Karl V. prägte francs aus feinem Gold, die *fr. a pied* hiessen und wohl identisch sind mit den *Karolus* in Gout. S. 177. Die Münzen nach Königen zu benennen, war beliebter Brauch<sup>1)</sup>; in Mounyer S. 17 bietet z. B. der zweite Edelmann der Frau des M. „*Sis vins filipus d'or*“ an, falls sie ihm gefügig sein wolle; auf der folgenden Seite begegnet dafür die synkopierte Form *flipus*.

Die Reihe der in der Literatur häufiger erwähnten Goldmünzen schliesst mit dem zuerst von St. Louis geschlagenen *escu*, dessen Wert schwankte. Im Path. T. 393 bekennt P., dass er dem Tuchhändler den Preis für sechs Ellen Tuch in *beaulx escus jaulnes* zu zahlen versprochen habe, ähnlich wird ihre Farbe im Mounyer S. 8 als „*ausy rouges que seraphins*“ angegeben. Überhaupt kommen sie in den Dramen des ausgehenden 15. und des beginnenden 16. Jahrh. häufig vor. Eine besondere Art war der „*écus au soleil*“ Louis' XI. von 1475, der im Path. II, 105 mit den Beinamen *a la couronne* aufgeführt ist, so benannt nach dem Münzbilde. Denselben Namen trugen schon Silbermünzen Johans des Guten von 1357, die nach dem Bericht der Gr. Ch. VI, 56 zehn deniers tournois wert waren. Aus demselben Jahre stammen die „*moutons*“<sup>2)</sup> aus Gold = *24 sous parisis*, deren Name das gleiche be-

1) Ich erinnere nur an die für diesen Zeitraum noch nicht in Betracht kommenden Louis d'or.

2) Deren Hälfte: *demi-moutons* = 12 sous parisis.

sagt, wie desselben Königs drei Jahre vorher erwähnte *florins a l'aig-nel*, benannt nach der Umschrift *Ecce agnus Dei* (vgl. Fabl. J. II, 267). Nur einmal finde ich den goldenen Engeltaler, *angelot*, bei Vill. GT. 1272 erwähnt, eine Prägung Philipps VI. von ca 1342. Mit dem Kreuztaler, *croix* (Path. T. 397), treibt Villon GT. XIII, 98 ein interessantes Wortspiel<sup>1)</sup>; *croix* kann nämlich im Gegensatz zu *pile* = Rückseite auch Vorderseite einer Münze bedeuten. *Sans croix ne pille* ist demnach soviel wie 'ohne einen Heller'.

Die kleinen Münzsorten findet man — wie schon erwähnt — in literarischen Denkmälern oft in der Bedeutung 'peu de chose' verwandt, so z. B. *obole* Jubin. 104: *Por obole a l'en j' paste* und *frelin* =  $\frac{1}{2}$  *maille*. Bronzenes Geld verstand man unter *billon*, welcher mit dem *obole* und der *maille* gleichbedeutend war; auch *denier d'archal* = Messing in Fabl. MR. I, 148 bedeutet nichts anderes. Der *billon* erscheint in den drolligen Schlussversen von Villons Pet. Testam.:

Fait au temps de ladite dote,  
Par le bien renommé Villon,  
Et n'a mais qu'ung peu de billon,  
Qui sera tantost a fin mis.

Dass die *maille* sich einer grossen Beliebtheit erfreute, wissen wir schon aus der obigen (S. 39) Besprechung des Gedichtes *De la maaille*, sie kommt namentlich in der *Fabliaux* haufenweise vor. Man unterschied die silberne *maille*, meist einfach *blanc* = Weisspfennig genannt<sup>2)</sup>, und die *m. noire ou de billon*, etwa =  $\frac{1}{2}$  *denier*. Das „jeu de trois mailles“ (Vill. GT. 1676) hat nach dieser Münze seinen Namen, weil bei ihm um geringe Beträge gespielt wurde (v. Wurzb.).

Was unsere Quellen — abgesehen von den Weltmünzen — sonst von fremdem Gelde berichten, ist gering. Keine näheren Anhaltspunkte bietet *esperon* (Fabl. MR. 23), womit aber nur eine kleine Münze gemeint sein kann, da sie hier in der Bedeutung *peu de chose* steht. Du Cange sieht in ihr eine kleine deutsche Silbermünze. Das englische Geld ist nur noch vertreten durch den Schilling = *eschlin* Mallep. 118), für *shelling*, wie *esterlin* für *sterling*. Das italienische Geld ist sämtlich auf den Norden beschränkt: *denier de Luque* (Antioche VI, 227), der auf der einen Seite das bekannte Heiligenbild von Lucca trug (W. Förster), und *genevois* (Gr. Chr. IV, 415) aus dem Jahre 1270. Daran reihen sich noch einige Münzen aus nördlichen Ländern; flämischen Ursprungs ist der *gros de Flandres* (Le Bel. I, 128), identisch mit der *plaque* (E. Picot, Rec. génér. de Sotties I, S. 9

1) Anm. v. Wurzbachs.

1) Zur Zeit Ludwigs XI. = 13 deniers. etwas weniger als 1 sou (v. Wurzbach).

und Vill. GT. 1040), einer Kupfermünze im Wert etwa von 5 Pfg. Villon vermacht *ibid.* 1230 dem Joh. Cotart '*environ ung patart*' = einen Heller, der in Flandern und Artois in Kurs war. In GT. 914 erwähnt derselbe auch die bretonische *targe*, die ihren Namen nach dem auf ihr dargestellten Schilde trägt, also hierin dem *escu* entspricht; *Pour trois escus, six brettes targes* (*ibid.* 1271).

Das ist alles in allem wahrlich kein erfreuliches Bild, das wir vom mittelalterlichen Münzwesen bekommen haben, einmal wegen der Fülle der verschiedenen Münzarten und dann wegen des fortwährenden Wechsels ihres Wertes. Grossenteils war aber auch das Publikum selbst Schuld an den schlechten Verhältnissen, die Klagen über die *fausse monnoie* fallen also z. T. auf das kaufende und handeltreibende Volk selbst zurück. Wer wollte, konnte sich auf mancherlei Weise durch kleine Kunstgriffe Vorteile verschaffen. Beaumanoir fasst den Begriff *faus monnoiers* in Beauv. 835 recht weit, indem er folgende Gruppen unter ihnen unterscheidet: die einen *font monnoie . . de mauves metal*<sup>1)</sup> *et la vuelent alouer pour bonne*. Andere schlagen Geld zwar mit richtigem Feingehalt, aber mit zu geringem Gewicht, noch andere wieder verfertigen Geld insgeheim<sup>2)</sup>, ohne dazu berechtigt zu sein; wieder andere *rooignent les monnoies*, das heisst sie beschneiden den Rand, der über die eigentliche Prägung hinausragt, aber doch natürlich zum Vollgewicht der Münze nicht entbehrt werden konnte. Das meint auch Troissart, wenn er seinen letzten florin wehmütig in den Fingern dreht: *Bien voi que tu es uns hardeaus Tailliés rongniés et recopés; Pour ce n'es tu point eschapés* (Florin 128). Daher waren die Wechsler so vorsichtig, das Geld ausser zu zählen auch noch zu wiegen: *Il le poifent a la balance* (Florin 46). Die letzte Gruppe bilden die, welche wissentlich falsches Geld sich verschaffen und es für gutes ausgeben. Danach scheint es denn doch recht zweifelhaft, ob die Wechslerbuden das „Paradies“ fürs Geld waren, wie sich ein mittelalterlicher Dichter einmal ausgedrückt hat (s. u.).

Die Strafen für Falschmünzer waren äusserst hart und grausam. Gewöhnlich wurden sie kurzerhand gehängt (Beauv. 835; Justice S. 281) oder sie wurden erst in siedendem Öl gekocht und dann gehängt (Beauv. 834, 835; Vill. GT. 1694). Oder man hieb — dem mittelalterlichen Brauche folgend, einen Menschen an dem Gliede zu strafen, mit welchem er gestündigt hatte — die rechte Hand ab (Ben.

1) Deshalb heisst es in Conqu. Jer. 3348 ausdrücklich: *besanz de pur or sans laiton*, also ohne Zusatz von Weissblech. Ben. III, II, 41675:

S'out en Engleterre forgee  
Fausse moneie e desleiee,  
Dunt les deus parz erent estaim.

2) Diese Definition deckt sich also mit unserem Begriff „Falschmünzer“.

III, II, 41699), ja man trieb die Quälereien noch weiter<sup>1)</sup> und schnitt den Verbrechern die Genitalien ab (Ben. III, II, 41699; Mousk. II, 18169), stach ihnen auch noch die Augen aus und vereinigte vielfach diese Strafen, was die Belege genügend beweisen.

### X. Markt und Marktleben.

Von unvergleichlich grösserer Bedeutung für den Handel als in unserer Zeit war im MA. das Marktwesen<sup>2)</sup>, das in periodischen Zeitabschnitten sowohl die Bedürfnisse des Kleinhandels befriedigte, als auch den internationalen Handelsverkehr in grösserem Masstabe überhaupt erst ermöglichte. Die beiden einzigen Benennungen *marchié* und *foire* wurden in afrz. Zeit unterschiedslos gebraucht, was auch Huvelin bestätigt, trotzdem lässt sich aber eine ziemlich sichere Scheidung der Ausdrücke nach den Begriffen dahin feststellen, dass *foire* mehr den grossen Markt, die Messe, *marchié* hingegen den kleinen Markt bedeutet. Letzterer hatte einen rein lokalen Anstrich. In Metz wurde dreimal wöchentlich ein solcher Markt abgehalten: *Il ait III jours en la sepmenne Marchiés a Mets* (Metz 11 c).

Ihre Entstehung verdanken die grossen Märkte hauptsächlich den hohen Kirchenfesten, an denen naturgemäss gewaltige Menschenmengen zusammen zu strömen pflegten. Die für Frankreich wichtigste Messe bei St.-Denis hat sogar ihren Namen von der kirchlichen Messe: *Lendit* < *indictum* erhalten. Sie war in der ganzen Welt berühmt (Gr. Chr. III, 65), „*La plus Roial Foire du monde*“ nennt sie der Verfasser des *Dit du Lendit rimé*. Ihre Stiftung durch Dagobert I. erzählen die Gr. Chr. I, 365: *En ce point donna il aussi une foire qui fiet chacun an après la feste saint Denis, entour l'eglyse*, und zwar zwischen St.-Denis und Paris (Gr. Chr. II, 204). Eine grosse Rolle spielt sie im *Fierabras*, dessen Dichter auch erwähnt, dass Karl d. Grosse wertvolle Reliquien aus Spanien dem Kloster zu St.-Denis stiftete:

---

1) Vgl. die Beschreibung in „*La defaictes des faulx monnoyeurs*“ composee par Dadonville (Montaignon, Rec. IV, S. 71f.).

2) Wir sind über das mittelalterliche französ. Marktwesen ganz vorzüglich unterrichtet, vor allem mag hier auf die noch junge Arbeit Huvelins hingewiesen sein, der das umfangreiche Material mit grossem Fleiss in seiner these verarbeitet und am Ende noch eine dankenswerte Zusammenstellung der wichtigsten einschlägigen Bibliographie gegeben hat. An Kenntnis der Einrichtungen bieten unsere Quellen zu wenig, als dass es sich irgend lohnte, näher darauf einzugehen, ich müsste sonst aus wissenschaftlichen Werken längst Bekanntes nochmals aufzählen. Dagegen verweile ich länger bei allem, was auf das Marktleben Bezug hat, da hierfür ausser bildlichen Darstellungen die Poesie fast die einzige Quelle ist.



A Saint Denis en France fu li trefors portés;  
 Au perron, au lendi, fu partis et donnés  
 Pour les saintes reliques dont vous apres orés,  
 Por chou est il encore li lendis apelés.

Unter diesem geistlichen Schutze waren nach mittelalterlicher Anschauung die Kaufleute, welche die Messe besuchten, sicher (Lendit 10f.). Da wir über die Einrichtung genau Bescheid wissen (cf. Huvelin), verzichte ich hier auf eine genaue Inhaltsangabe des an sich recht interessanten *Dit du Lendit rimé*, in dessen erstem Teile der Dichter einen Gang über den Messplatz beschreibt, aber über eine trockene Aufzählung nicht hinauskommt. Die ungeheuren Reichtümer, die dort aufgestapelt wurden, gaben Veranlassung zu der Redewendung *tout l'our qu'est des aire au Landit* (Ross. 1907), womit die denkbar grössten Schätze der Welt ausgedrückt werden sollten. Auch sonst haben wir genügend Zeugnisse dafür, dass die Märkte auf die hohen Kirchenfeste fielen: *Entor feste Toz Sains avint Qu'a Oisemont au marchié vint* (Fabl. MR. III, 227), ferner Herv. 577: *Droit a Laigni vers Paris la cité A la grant foire qui est après Noël*. So erklärt es sich, wenn von dem Profossen im 'Hervis' Vers 33 erzählt wird, dass er 'par les festes de la chrestienté' zu seinem Reichtum gelangt sei, womit natürlich nur die grossen Handelsmessen gemeint sein können. Nun wissen wir auch, was der Vers Fabl. MR. V, 216 bedeutet: *A la feste alla a Provinces*<sup>1)</sup>. Dieses, das schon erwähnte Lagny<sup>2)</sup>, Bar-sur-Aube, und Troies waren die bedeutendsten Marktplätze in der Champagne, zu denen die Kaufleute aus der gesamten Welt zusammenströmten (cf. Foires!). Da die Messe von Troies im August stattfand (Fabl. MR. III, S. 89), hiess sie im Volksmunde einfach *la foire chaude*, welchen Ausdruck man überhaupt auf alle in der heissen Jahreszeit stattfindenden Märkte anwandte. Dem gegenüber standen die *foires froides*, d. h. die, welche etwa um Weihnachten abgehalten wurden. Von der damaligen Ausdehnung des Marktwesens erhalten wir durch das schon mehrfach erwähnte *Dit du Lendit rimé* einen Begriff, es zählt nämlich in seinem zweiten Teile nicht weniger als 60—70 (!) Märkte und Messen auf, von den bedeutendsten herab bis zu den kleinsten in Flecken, die man kaum dem Namen nach mehr kennt. Da das Gedicht aber keine Einzelheiten über sie bringt, genüge hier der einfache Hinweis. — Dass eine grosse Messe in Spanien fünf Monate gedauert hätte, wie uns Mort Aym. 2964 weissmachen möchte, können wir uns nicht denken. — Anlass zur Einrichtung eines grossen Marktes boten ausser den

1) Fabl. MR. I, S. 127, II, S. 14 u. v. a.

2) Herv. 1206 f.; 1200: *Maint marceant des estranges päis estoient a le foire a Laigni*.

Kirchenfesten auch Turniere, wovon uns Parton. 6547 unterrichtet; solche Gelegenheit war natürlich für alle Beteiligten günstig, bekam doch das Turnier einen glänzenderen Anstrich, wenn Zuschauer aus aller Herren Ländern in hellen Scharen herbeiströmten! Diese kamen nun um so lieber, je mehr sie selbst auf ihnen noch gelegener Unterhaltungen rechnen konnten, und ein Markt bot an Volksbelustigungen aller Art genug (Jongleurs!). Auch die Kaufleute ihrerseits, die ihre Waren feilbieten wollten, konnten sicher sein, auf ihre Kosten zu kommen, da ein Turnier viel kaufkräftiges Publikum anlockte. Der hier ausgeschriebene Markt bei Konstantinopel sollte 15 Tage dauern, ausdrücklich wurde dem Anlass gemäss gewünscht, dass vor allem Dinge, welche die Ritter zum Turnier nötig hätten, feilgeboten werden sollten: Waffen, Pferde, Stoffe; im übrigen sollte aber allen Kaufleuten ohne Unterschied der Herkunft die Auslage ihrer Waren überlassen bleiben; ausserdem sollten sie von Abgaben befreit sein. Freimärkte werden auch sonst erwähnt, so in Aye 2348 f. der für Südfrankreich so bedeutungsvolle Markt von Avignon: *N'en iert costume prise, ne tolue, n'assise*. Unter solchen Umständen war die Beteiligung der Kaufleute — dementsprechend auch der Käufer — beträchtlich grösser als gewöhnlich, zählt doch Ganor bei Avignon nicht weniger als 4000 Schiffe! Eine vernünftige Politik verfolgte der sarazenische König Archillant, indem er den Kaufleuten, die den Markt in seiner Stadt Luiserne mit ihren Waren beschicken würden, für das erste Jahr alle Abgaben erliess (Vivien P<sup>1</sup> 1217—1223 und vorher 1192—96) um sie herzugewöhnen. Leider ist gerade dies Denkmal nur recht lückenhaft überliefert, was für die Kulturgeschichte einen grossen Verlust bedeutet. Auch auf der Messe Lendit brauchten die Kaufleute keine Steuern zu entrichten: *La foire du lundi fu par ce estoree, Que ja n'i devoit estre cens ne taille donnee* (Fierabr. 6205). In der Regel mussten die Kaufleute freilich in den sauren Apfel beissen (Wilh. Leb. 2058 u. a.). In der Chronik Valois wird S. 304 erzählt, dass wegen der Abgaben im Jahre 1382 auf dem Markte in Rouen ein regelrechter Aufruhr in der Tuchhalle<sup>1)</sup> entstand, bei welchem die Auslegetische kurz und klein geschlagen wurden, worauf einige Verhaftungen erfolgten. Da die

1) Die Kaufleute gleicher Geschäftszweige hatten ihre Stände auf den Märkten zusammen in Hallen. Auf den Weltmärkten, auf denen viele Kaufleute der grossen Industriezentren ausstellten, hatten diese sogar eigne Hallen; so geht der Kaufmann Reniers auf der Messe Troies „Il s'en vint en la hale d'Ypre“ (Fabl. MR. III, S. 91, Vers 104). Schon Phil. Aug. liess, als er den Markt von Champeaux kaufte, dort im Jahre 1183 zwei Hallen auführen: *deux grans halles ou les marcheans püssent entrer quant il plouveroit . . . Clorre les fist et bien fermer . . . Par dehors fist faire loges et estauls, par dessus les fist bien couvrir . . .* (Gr. Chr. IV, 19).

Märkte viel einbrachten, hat sich Garin le Loherain äusserst freigebig gezeigt, als er seinem Patenkinde Garin, dem Sohne des Grafen Guill. de Monclin, als Patengeschenk (filolage) die Einkünfte aus einem der Metzger Märkte vermachte, *Qui vaut cent livres de deniers parisis* (Garin II, 212 f.).

Was die poetische Literatur von Marktrechten überliefert, ist leider nur spärlich<sup>1)</sup>. Der Hervis deutet in den Versen 3077 f. an, dass die Kreditverhältnisse genau geregelt waren:

. . . . . et mis est en escrit,  
Cis qui ne paie, quant vient au departir,  
Se on le tient, bien puet estre honnis.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung sorgten Aufsichtsbeamte, denen ein Stab von 'Schutzleuten' unterstellt war. Zum Glück können wir in deren gewiss nicht leichte Tätigkeit einen Blick werfen, dank dem hochdramatischen und fesselnden „March. de Pommes“, einer um 1500 in Rouen aufgeführten Farce. Das Stück bietet einen so köstlichen Ausschnitt aus dem mittelalterlichen Marktleben, dass ein Verweilen bei ihm sich lohnt: Der Apfelhändler zieht wohlgenut auf den Markt, um seine Äpfel und Eier feilzubieten, er muss aber wohl früher schlechte Erfahrungen gemacht haben, denn

Mais de grand peur le cul me tremble  
De mes eulx qui ne soyent cafes. (S. 4.)

Nur zu begründet ist seine Angst! Denn alsbald erscheinen zwei kauflustige (besser „rauflustige“) Frauen, von denen die sehr vorsichtige Zweite in aller Gemütsruhe die Waren betastet, was der Händler natürlich keineswegs mit Entzücken beobachtet:

Et premyer qu' achater [scil.: je veulx] taster,  
De peur que je ne soys trompee. (S. 6.)

Allmählich sammeln sich immer mehr Leute an, welche Gelegenheit der Krämer wahrnimmt, seine Waren anzupreisen: *Qui en veult? a mes beaulx eulx frais!* Nun beginnt das Feilschen, bei dem die beiden Frauen — wie alle ihres Geschlechts — nicht auf den Mund gefallen sind. *Quant eux pour un blanc? . . . Sont y frais?* und ähnliche Fragen schwirren dem Händler um den Kopf, der sich verzweifelt bemüht, zu Worte zu kommen und die Vorzüge seiner verschiedenen Obstsorten herauszustreichen. Schliesslich geraten sich die Weiber in die Haare — natürlich! Starr vor Staunen meint der Kaufmann:

Et de tirer a beaulx cheveux,  
Jamais je ne vis telz esbas

und ruft, als die eine nicht bezahlen will, den Aufsichtsbeamten,

1) Schutzgesetze s. u. bei Erwähnung des Marktgesindels.

*L'Apoincteur*, herbei, der sofort mit seinem *Sergent* erscheint und im Hochgefühl seiner Würde die Gruppe auffährt:

Ou esse que nous sommes?  
 Faictes vous tel honneur aux homes  
 Qui font de justice?

Pflichtschuldigt brüllt der *Sergent* dazwischen 'Paix la!' — das verkörperte Echo seines Herrn. Als nun der A. befiehlt, die Keifenden zu verhaften, fällt die eine Frau pflichtschuldigt in Ohnmacht.

*Le Serg.* (zum *March*): Entre vos bras la prendrés.

*L'Ap*: Tel mal aux femmes est commun;  
 Ce ne sont point grand accidens.

Er kennt also den Betrieb! Von alledem hat nun freilich der Händler nichts, ihm liegt nur an seinem Geld:

Faictes justice brefve,  
 Et me faictes payer.

*L'Ap*: Ales,

Rien n'aurés, puyque vous parlés. (!)

Man sieht also, auch damals schon war die oberste Pflicht einem uniformierten Beamten gegenüber: Mund halten. Da er das aber nicht kann, sondern obendrein seine Genossen herbeiruft, wird er verhaftet, während dessen die Zurückbleibenden nur noch seine immer schwächer werdenden Angstrufe hören:

Et vous caserés mes eux frais;  
 Atendés, prenés garde a elle.

Angesichts dieser erhebenden Szene fällt mir die Wahrheit des Sprichworts ein:

Pour ce dit li villains [de] voir:  
 Au marché vont sot et apert,  
 L'un y gaaigne, l'autre y pert. (Galer. 5889.)

Ausschnitte aus dem Leben und Treiben des Marktes haben die Dichter überhaupt gern zum Gegenstand ihrer Muse gewählt. Schon auf dem Wege dahin ereigneten sich allerhand drollige Zwischenfälle, die mit feiner Satire recht realistisch ausgemalt werden. Da reitet ein behäbiger Priester<sup>1)</sup> auf seinem nicht ganz so behäbigen jument zum Markt der nächsten Stadt im September, zu einer Zeit also, in der die Maulbeeren reifen.

<sup>1)</sup> Die Geschichte wird von einem gewissen Guerin in dem Fabliau 'Du provoire qui menga les meures' erzählt (Fabl. MR. IV, 53). Der Vorwurf muss den Leuten damals sehr gefallen haben, denn in Bd. V, S. 39 findet sich eine ganz ähnliche Erzählung 'Do Preste qui manga mores' von einem unbek. Verf., die eigentlich nur eine stark verkürzte Wiedergabe der eben Genannten darstellt.

Mais a l'entree de la vile, . . .  
 Avoit une rue parfonde;  
 En ·I· buisson avoit gardé  
 Des meures i vit grant planté.  
 Grosses et noires et mëures.

Sein Verlangen nach ihnen ist gross, nicht minder aber auch die Schwierigkeit, die schönen Früchte zu erhaschen, deren schönste gerade zu hoch hängen. Kurz entschlossen steigt er mit beiden Füßen auf den Sattel und isst nach Herzenslust, wobei sich das Tier zunächst musterhaft benimmt (*Ainz la jument ne se remut*), bis ihm der Geduldsfaden reisst:

·I· saut a fait tot a bandon,  
 Et li prestres chiet el buisson . . .  
 Et la jument s'en vait fuiant.

Zum Glück kommen bald Leute herzu, die sich natürlich am Anblick des hilflosen Priesters weidlich ergötzen, der in seiner Angst den ganzen Hergang erzählt und sich fürchterlich dabei blamiert. Und die Moral von der Geschicht'?

Par cest flabel pöez savoir  
 Que cil ne fait mie savoir  
 Qui tot son pensé dit et conte,  
 Quar maint domaige en vient et honte  
 A mainte gent, ce est la voire,  
 Ainsi con il fist au provoivre.

An ausgelassenen Spässen fehlte es auf Märkten nicht, deren Ziel-scheibe insbesondere die Bauern waren, die sich in ihrer Treuherzigkeit wirklich viel gefallen lassen mussten. Für sehr begabt galten sie gerade nicht, in welchem Urteil uns Le Vilain de Farbu<sup>1)</sup>, der Held des gleichnamigen Fabliau von Jean de Boves, bestärkt. Mit guten Ratschlägen seiner besseren Eehälfte versehen, zieht dieser Bauer mit seinem Sohne Robin auf den Markt. Das Geld für gewisse Dinge, die er einkaufen soll, hat ihm seine Frau genau zugemessen:

·III· maailles por ·I· rastel (Hacke)  
 Et ·I· denier por ·I· gastel (Kuchen) . . .  
 Et ·III· deniers por son despendre.

Viel hat die sparsame Frau ihm und dem Sohne für „Luxusausgaben“ nicht bewilligt, nämlich nur einen 'ganzen' (a plain) denier für Makrelen und Bier und zwei für Brot, denn „*C'est assés por lui et son fil*“. Wohlgemut ziehen die beiden also los, bis sie auf dem Markt vor einer Schmiede ankommen. Der Schmied — ein Witzbold — hat ein Stück heisses Eisen auf den Weg geworfen und freut sich diebisch

1) Farbus in Artois, einige Kilometer von Arras. Das Gedicht steht Fabl. MR. IV, 82.

darauf, wie sich die Leute daran verbrennen werden. Getreu dem Sprichwort 'Eisen bringt Glück' = *Que fers est boine trouvëure*, fordert der Bauer seinen Jungen auf, das Stück aufzuheben. Der ist aber gewitzigt, bückt sich erst zur Erde nieder und — spuckt darauf, um zu sehen, ob es zischt, und richtig, *li fers commence a boullir*. So etwas ist dem Vater noch nie vorgekommen, kriegt deshalb vom Sohne die grosse Weisheit zu hören, woran er die Hitze des Eisens erkannt habe:

A çou que desus escopi,  
Et il tantost frist et bouilli,  
K'il n'a sous ciel fer, s'on le moulle;  
Pour qu'il soit bien caus, qu'il ne boulle.

Befriedigt, wieder einmal etwas zugelernt zu haben, kommt der Bauer mit seinem Sohne in ein Wirtshaus, wo Robin *qui mout fu le-queriaus*, sich wie besessen auf die Makrelen und das Bier stürzt, der Vater zur Gesellschaft natürlich mit. Dann kaufen sie, genau nach Anweisung, noch eine Hacke und einen Kuchen und trotten nach Hause, wo sie von der Bäuerin freundlich empfangen werden. Den Kuchen verarbeitet sie sofort mit Milch zu einer grossartigen Suppe (*morteruel*), die nur den einen Fehler hat, dass sie zu heiss ist. Nun kann der Bauer ja zeigen, was er auf dem Markte vom aufgeklärteren Sohn gelernt hat! Gierig fährt der Alte in sein Leibgericht, verbrennt sich aber Zunge und Schlund ganz fürchterlich. Darauf entspinnt sich zwischen Vater und Sohn folgendes Zwiegespräch:

*Sohn*: N'avés mie dont bin souffé?  
*Vater*: Ja ne souffas tu mie orains  
Sour le caut fer que je trovai.  
*Sohn*: Non, plus sagement l'esprouvai:  
Ore, raçai sus pour mouillier.  
*Vater*: Ausi fis, jou sus ma cuillier. (Au!)

Ja, Bauer, das ist ganz was andres!

„Caus fers n'est mie mortereus.“

Die Geschichte vom glühenden Eisen ist ja noch ein ganz harmloser Spass, so glimpflich ging die Sache aber nicht immer ab, und manche legten es geradezu auf Bauernfängerei auf dem Markte an. Ein nicht sehr appetitliches Beispiel dafür liefert das Fabliau De Boivin de Provins (Fabl. MR. V, 52), das uns in manche dunkle Verhältnisse einweiht, die das Zusammenströmen besonders internationalen Publikums im Gefolge zu haben pflegt. Ein Bäuerlein namens Fouchier hat auf dem Markt allerlei Geschäfte gemacht und entfernt sich ermüdet etwas von dem Menschengewühl — *et vint en la rue aus putains*, ohne zu wissen, wo er sich eigentlich befindet. Die Stille der Strasse bringt ihn auf den Gedanken, sein Geld zu zählen:

Puisque je sui hors de la foire,  
 Et en bon leu [?], et loing de gent,  
 D'üsse bien de mon argent  
 Tout seul par moi savoir la somme.

Nun setzt er sich vor einem Hause nieder und überschlägt seine Ausgaben und Einnahmen, ganz genau scheint die Rechnung freilich nicht zu stimmen und etwas betreten kratzt er sich hinter den Ohren, als er an Herrn Sirous denkt, mit dem er das Geschäft mit den Ochsen gemacht hat: *Mes je ne sai s'il m'en deçut.* Das wird dieser Herr schon getan haben! Schliesslich ergibt er sich in sein Schicksal:

Si meïsse tout en 'I conte,  
 Je ne le favoie fommer.

Alles in allem hat er noch zwölf deniers in Besitz, wahrlich kein grosses Vermögen! Da fällt ihm ein<sup>1)</sup>:

Mes d'une chofe me porpens:  
 S'or üsse ma douce nièce,  
 Qui fu fille de ma suer Tiece . . .  
 Et s'en ala par fol favoir  
 Hors du päis en autre terre,  
 Et je l'ai fete maint jor querre.

Aha! denkt Mabile, die vom Fenster aus schon längst den Bauer beobachtet hat, heuchelt innige Teilnahme mit ihrem 'Landsmann' und bittet ihn, näher zu treten. Der ist natürlich erfreut, eine so liebe Seele mitten unter den Tausenden ihm völlig unbekanntem Marktbesuchern gefunden zu haben und kramt offenherzig seine Familienverhältnisse aus. Dass sich Mabile nun für seine verlorene Nichte ausgibt, haben wir schon längst erwartet. Darauf feiert der Bauer mit ihr fröhliches 'Wiedersehen', nur nicht mit seiner Börse: die hat ihm nämlich die schöne Ysane beim Essen, wo am Wein nicht gespart wurde, abgeschnitten. Nun ist guter Rat teuer! Die darauf folgende wüste Szene zwischen Fouchier, Mabile und Ysane, an der auch die übrigen Hausbewohner aktiv und ein Haufe Kaufleute vom Markt passiv teilnehmen, wollen wir uns gern sparen. Kleinlaut schleicht F. zuletzt zum Profossen, der ihn aber nur auslacht:

Et li provos l'a escouté  
 Qui mout ama la lecherie;  
 Sovent li fift conter sa vie  
 A ses parens, a ses amis,  
 Qui mout s'en font joué et ris.

1) Dieser Übergang erscheint etwas gekünstelt. Im übrigen wirkt das Gedicht durch seinen lebendigen Realismus sehr, wird also seinen Erfolg beim Marktpublikum, das an solche derbe Kost gewöhnt war, sicher nicht verfehlt haben.



Der Tölpel mag noch manchmal an diese Fahrt gedacht haben. — Dankbaren Herzens hingegen wird Symonet Piquet<sup>1)</sup> sich jenes Marktes erinnern haben, der ihn von der Leidenschaft zu seiner Geliebten Robi-  
nette für immer geheilt hat. Piquet hat durch die vielen Geschenke  
an diese Person seine Familie in die grösste Notlage versetzt, selbst  
die inständigsten Bitten seiner Frau<sup>2)</sup> konnten ihn nicht zur Umkehr  
bewegen. Auch diesmal lässt sie ihn daher nur schweren Herzens auf  
den Markt ziehen, sie weiss wohl, warum! Beim Abschied erbittet er  
sich von ihr 20 Goldstücke, mit denen er verspricht, gut zu *'marchander,*  
*a gagner et besongner, et toute mauvaise vie delaisser'*. Für sich er-  
bittet die Frau nur Kirschen für einen denier. Erst einmal auf dem  
Markt, sind P.s Vorsätze dahin, er kauft sinnloses Zeug nur für Robi-  
nette auf, bis ihm für die Kirschen kein Geld mehr übrig bleibt. Da  
rät ihm ein guter Freund, um ihn davon zu überzeugen, dass von irgend  
welcher wahren Liebe bei Mädchen vom Schlage R.s nicht die Rede sein  
könne, in abgerissener Kleidung zu seiner Geliebten zu gehen und ihr  
vorzuspiegeln, er habe alles Vermögen im Spiel verloren. Das tut er  
denn auch und bittet sie, ihn im Hinblick auf seine früheren grossen  
Aufwendungen trotzdem aufzunehmen. Das Erwartete tritt ein: *elle*  
*luy ferma l'uys, en l'appellant malostru, et luy dist qu'elle n'avoit que*  
*faire de luy ne de sa compaignie.* Nun weiss er ja genug: Robinette  
liebt ihn nicht. Nach einer reumütigen und offenherzigen Beichte

1) Die Erzählung steht in der Sammlung Langlois' Nouv. fr. du XV<sup>e</sup> s., S. 39 f. und geht unzweifelhaft auf das Fabliau des 13. Jahrh. 'La pleine bourse de sens' von Jean le Galois zurück (Fabl. MR. III, 88). Auf dieses werden wir im II. Teil zurückkommen.

2) Im allgemeinen hatten die Frauen ihren Männern in diesem Punkte nichts vorzuwerfen, denn sie machten es nicht anders; so vergnügt sich in dem Fabliau Du Prestre et de la Dame (Fabl. MR. II, S. 235) die Frau des Bürgers, während er auf dem Markt ist, mit dem Priester. Cf. ferner Le dit dou sou-  
cretain (Fabl. MR. VI, 117); Du Segretain ou du Moine (ibid. V, 115—131); Du Segretain moine (V, 215—242). Ausserdem noch die Bestrafung des eifersüchtigen Gatten, der von der Frau zum Markt geschickt und von ihr hintergangen wird in der Farce du Poulrier (um 1500, Rouen). Angesichts dieser Tatsachen und besonders des zweifelhaften Benehmens der Kaufmannsfrauen (s. Tl. II), müssten die sittlichen Verhältnisse im M.A. fürchterlich gewesen sein, denn die sittliche Stellung der Frau in den Fabl. ist durchweg sehr niedrig (cf. Preime, 'Die Frau in den afrz. Fabl.', Diss., Gött. Cassel 1901); dabei ist noch zu bedenken, dass diese Gedichte von einer grossen Anzahl verschiedener Dichter herrühren, die in diesem Urteil übereinstimmen. Dem gegenüber darf man andererseits nicht vergessen, dass die Fabliaux für die unteren Schichten verfasst sind und namentlich auf Märkten wahrscheinlich einen reissenden Absatz fanden. Je derber die Zoten, desto lieber waren sie diesem Publikum. So darf unser Urteil über die Frau doch etwas milder ausfallen.

nimmt ihn seine Frau wieder freundlich auf, weil sie nun sicher sein kann, dass ihr Mann von seinem Wandel ablassen wird.

Eine Anschauung von dem üblen Marktgesindel haben wir schon bekommen, ausserdem gibt uns die Literatur noch nähere Nachrichten über berufsmässige Räuber, die mit Gewalt oder List die Dummheit und Hilflosigkeit der Marktbesucher sich zu nutze machten. Für letztere gab es übrigens Schutzgesetze: *tuit cil qui font ou marchié, ou en alant ou en venant du marchié, font ou conduit le conte et doivent avoir fauf aler et fauf venir* (Beauv. § 839); nur waren die gewiegten Räuber zu gerissen, als dass sie sich fassen liessen. Dem Dieb, dessen geradezu verblüffend genialen Streich das Fabliau De Brifaut (Fabl. MR. IV, 150) 'verherrlicht', können wir trotz alledem unsere Bewunderung nicht versagen. Der Gegenstand seines Streiches ist natürlich wieder ein Bauer, und zwar der in der Überschrift genannte Brifaut, der auf dem Markte zehn Ellen kostbares Tuch erstanden, es aber unvorsichtigerweise einfach über seine Schulter gehängt hat, indem er es vorn seine Zehen herühren und hinten am Boden schleifen lässt. Sofort schleicht sich ein Dieb hinter ihm her:

·I· leres derrieres venoit  
 Qui s'apensa d'une grant guille:  
 ·I· fil en une aguille enfile,  
 La toille soz lieve de terre  
 Et mout pres de son piz la serre;  
 Si l'aqueust devant a sa cote,  
 Pres a pres do vilain se frote  
 Qui enbatuz s'ert en la fole.

Nach und nach näht sich der Dieb das Tuch also lagenweise an seinem Anzuge fest und schlägt sich ins Gedränge. Köstlich muss der Anblick des Bauern gewesen sein, als er aus seinem Hinbrüten erwacht und seinen Verlust entdeckt! Seine herzzereissenden Klagen locken sofort Neugierige herbei, unter denen sich auch — unglaublich aber wahr — der Dieb selbst befindet. Mit dem teilnehmendsten Gesicht von der Welt tritt er von vorn an den Bauer heran und lässt sich von ihm den Grund seiner Betrübniß erklären. Wie es denn man bloss möglich gewesen wäre, das Tuch zu verlieren? Er sei schlauer:

„Se l'ëusses ausi<sup>1)</sup> cosue  
 A tes dras com je a la moie,  
 Ne l'ëusses gitiee en voie.“

Und nun zuguterletzt der Empfang durch die Bäuerin bei seiner Heimkehr; ihr kommt die Sache doch höchst verdächtig vor, sie arg-

1) Dabei zeigt er auf das Tuch, das er eben erst dem Bauern gestohlen hat!!

wöhnt, ihr Mann habe das Geld für sich verbraucht und droht ihm deshalb mit dem Finger: *Brifaut, vos l'avez brifaudee!*

Der Mädchenhandel, der hauptsächlich, wie schon gesagt, in den Hafentorten in Blüte stand, war auch auf den grossen Weltmärkten im Schwange. Wie herzlos die saubern Gesellen bei ihrem Geschäft verfahren, zeigt die ganze Art und Weise, mit der die zehn Räuber die schöne Biatris auf der grossen Weihnachtsmesse bei Paris an den Mann zu bringen verstehen. Glücklicherweise im Besitz der schönen Beute, schlägt einer der Bande vor:

Laissons la bele garder sa caasté,  
Si le fervons par bone volenté  
Et le menons vers Paris la cité  
A une foire qui est après Noël! (Herv. 1184.)

Der Vorschlag wird sofort angenommen; auf der Messe findet sich als Käufer der junge Hervis, der nach einigem Feilschen sie für 15000 Mk. erhält (Vers 1372). Die Ironie des Schicksals will jedoch, dass drei junge Vornehme den Handel belauscht haben und dem jungen Paare auf dem Wege nach Hervis' Heimat auflauern.

So lockte die Berechnung, auf Märkten Abnehmer für ihren Raub zu finden, immer viel Gesindel herbei. Anfangs glückt auch drei Brüdern der Plan, ein wertvolles Pferd aus dem Stall der Königin zu stehlen (Dolop. 8092). Weil das Tier aber gut bewacht wird, kundschaften sie vorher das Lieblingsfutter des Pferdes aus. Als ihnen dies gelungen, wickeln sie ihren jüngsten Bruder in ein grosses Bündel der betreffenden Futtersorte ein und verkaufen es auf dem Markte an den Stallaufseher (Vers 8107 f.), der sich zwar über die schwere Last gewundert haben mag, trotzdem aber nichts merkt und das Bündel in den Stall schafft, diesen verschliesst und sich darauf entfernt. Sofort wickelt sich der Räuber aus seiner Umschnürung, sattelt das Pferd, verstopft die kleinen zum Schmuck am Zaumzeug angebrachten Schellen mit Wachs und öffnet den Stall. Als er jedoch eben im Begriff steht, davonzustürmen, wird er von einer Nachtpatrouille bemerkt und nach kurzer Gegenwehr mitsamt seinen Brüdern, die ihm zu Hilfe eilen, gefangen.

Genug der Räuberstreiche!

Zum Schluss nur noch ein paar Worte über die schlimmste Sorte, die Mörder. „Der Tod lauert auf Märkten“ klagt Helinant III.:

Morz qui en toz lieus as tes rentes,  
Qui de toz marchiez as tes ventes,  
Qui les riches ses desuiter, . . .  
Qui quiers les voies et les sentes  
O l'en se seut empalier:  
Je vueil mes amis falier  
Par toi, que tu les espöentes.

Das Fabliau *Du segretain moine* (Fabl. MR. V, 215) erzählt, wie ein reicher Wechsler im Walde auf dem Rückwege von der Messe, auf der er gute Geschäfte gemacht hat, überfallen wird. Er selbst kommt zwar lebendig mit dem Verlust seiner Börse davon, muss aber sehen, wie sein Diener ermordet wird. Der Verlust des Geldes zieht aber noch weitere Kreise: auch seine Freunde und Nachbarn, die ihm Geld geliehen haben, haben nun das Nachsehen:

Or n'a il gaires de gaaigne:  
 Quar, cil qui baillié li avoient  
 Lor avoir, que ravoit quidoient  
 Quant i revendroit de la foire,  
 D'ient: „Cil a malvais affaire:  
 Qu'avez vos fait de nostre argent?“

Glücklicherweise kann er seine Freunde durch drei Mühlen schadlos halten, seine Frau aber findet unter diesen Zahlenmenschen mit weiblichem Takt gleich richtig heraus, welches das grösste Unglück bei der ganzen Geschichte ist:

. . . . . perte puet l'on recoverer,  
 Mais mort ne puet l'on reftorer. —

Wie böse konnte es werden, wenn man auf Grund kurzer Markt-bekanntheit Leuten, die sich als Reisebegleiter einem zugesellten, zu sehr vertraute und die Mahnung nicht beherzigte *il fait bon savoir en quelle compaignie on se met!* Sonst konnte es einem ergehen, wie jenem Schweinehändler in der Novelle „D'ung larron et murdrier nommé Thibault Le Roux“. Dieser nämlich, zum Tode verurteilt, legte das folgende Geständnis ab: Vorige Weihnachten habe er auf dem Markt in Paris den Schweinehändler Darian kennen gelernt, der 100 livres aus seinen Verkäufen erzielt hatte. Da der Kaufmann nach Nantes gewollt, so habe er selbst angegeben, das Ziel seines Weges sei Angiers, dann könnten sie ja zusammen gehen. Gesagt, getan. Beide hätten sie nun unterwegs dieselbe Herberge bezogen, doch sei er nachts aufgestanden und habe den Wirt bezahlt, weil er — angeblich — nach Vendôme aufs Gericht müsse; seinen Begleiter wolle er zurücklassen, er möge sich deshalb seiner annehmen. Der arglose Wirt habe ihm daraufhin die Tür geöffnet, doch sei er selbst bald darauf wieder durchs Fenster eingestiegen; *Il print le marchand qu'il avoit estouffé et tous ses vestemens et abillemens, et tout gentement lez mist ou fons du lit, puis refist le lit et dedens se coucha*<sup>1)</sup>. Am folgenden Morgen habe er sich sehr krank gestellt, auch sein Testament gemacht, und, um ungestört zu sein, den Wirt gebeten, sich zu entfernen. Darauf: *se leva*

<sup>1)</sup> Um die Gemütsruhe könnte man ihn fast beneiden!

*et tyra le mort du fons du lit et le coucha et mist dedens le lit, et le couvryt de ses robes, et prift son argent et s'en yssy.*

Ja, der Markt, der Markt!

-----

## II. Teil.

### Der Kaufmann.

#### I. Grosshändler.

##### a) Stellung. Charakteristik.

Der erste Teil hat uns gezeigt, auf welchem Hintergrunde sich das Leben und die Tätigkeit des Kaufmanns im M.A. abspielte, wir gehen nun zu ihm selbst über. Unter der bunten Fülle der verschiedenen Arten von Kaufleuten nahm seit jeher der Grosshändler die vornehmste Stelle ein. Vorweg ist zu bemerken, dass die einzelnen Gruppen sprachlich wenig oder gar nicht geschieden sind, so heisst auch der Grosshändler in der Regel einfach *marcheant*, erst spät taucht unserm 'Grosskaufmann' entsprechend die Bezeichnung *marchant en gros* auf, zuerst im Jahre 1383 in Valois 309, wo die Hinrichtung eines Grosskaufmanns berichtet wird: . . . *on en decapita fix dont Nicholas Le Flament, qui estoit ung des puißans bourgeois de Paris et notable marchant en gros de draps, fut l'un.* In der poetischen Literatur kommt der Ausdruck aber nie vor! Ähnlich nennt Commynes unter dem Jahre 1470 die grossen englischen Wollhändler, die in Calais ihren Stapelplatz hatten, *gros marchans de Londres*. Wollen die Dichter den Grosshändler als solchen kenntlich machen, so nennen sie ihn ausnahmslos *riche mercheant*<sup>1)</sup>. Dieser Umstand eröffnet einige hochinteressante Ausblicke auf das mittelalterliche Gefühlsleben, insbesondere auf die Achtung, die man dem Grosskaufmann entgegenbrachte, so unscheinbar und selbstverständlich der Ausdruck auf den ersten Blick auch scheinen mag. Auf der obersten sozialen Stufe stand damals der Adel wegen seiner Geburtsvorrechte, ihm folgte die Geistlichkeit, was bei der mittelalterlichen Frömmigkeit sich von selbst versteht. Von der letzten Gruppe waren die Bauern am wenigsten geachtet, und weshalb? Weil sie '*povres*' waren — welches Beiwort fast immer den Bauern etwa in den Fabliaux und den Dramen beigelegt wird. Den grössten Teil der Bürger machten die Kaufleute aus, wer aus ihnen hervorragen wollte, musste '*riche*' sein. Nun hatte dies Wort im Afrz. wie im Mittlengl.

1) S. unten als Gegenstück hierzu den *povre mercier*.

ausser 'reich' die ganz allgemeine Bedeutung 'angesehen'. Reichtum war für den Kaufmann die einzige Art, in der Achtung seiner Mitbürger zu steigen, da in damaliger Zeit die geistigen Interessen noch nicht in die breiteren Schichten gedrungen waren, also mit dem Massstabe der Bildung noch nicht so gemessen wurde, wie heute. Hier liegt die Erklärung. Der Reiche galt eben alles nach dem Sprichwort *Que mal fu nez, qui n'a avoir* (Joufr. 3475). Durch Besitz konnte man in eine höhere soziale Stellung aufrücken:

Par argent mainct vilain mechant,  
Sera noble qui fuft marchand. (Tout le Monde S. 14.)

Die Göttin des Glücks ist eine sehr launige Gefährtin: *Une fois gagner et lautre perdre est droit estat de marchand* (Enf. V. P<sup>177a</sup>).

Ricece et jeunece chevauchent fierement.  
C'est une faulle joie, elle chiet en brief temps. (Lebensr. 30.)

Ehrlichkeit ist aber das Hauptfordernis, um weiterzukommen:

Quant loyal marcheant font partout leur devoir  
De mener leurs avoirs sans les gens decevoir,  
Wagnes, los et congues doivent bien recevoir. (March. 45.)

Der Ruf des ehrlichen Kaufmanns verbreitet sich schnell, und wenn die Leute hören, dass er seine Waren ausgelegt hat, strömt Gross und Klein zusammen, und tritt gern mit ihm in Verbindung (March. 29). Ganz abgesehen von der rein praktischen Bedeutung der Ehrlichkeit des Kaufmanns kommt noch die ideale Seite in Betracht: *Mieus vaut bone renommee que richece* (Lebensr. 19). Nur wenn dies der Fall ist, hat der Dichter des Dit des marcheans, einer wahren Aristea des (Gross-)Kaufmanns, recht, wenn er im Vers 12 sagt: *Je di c'on doit les marcheanz Defeur toute gent honorer*. Demselben Gedanken begegnen wir wieder bei Schopenhauer, wenn er die Kaufmannsehre am höchsten stellt; fällt und steigt doch mit ihr nicht nur die Stellung und Achtung des Kaufmannes selbst, sondern auch des Geschäfts.

Schon allein ihre Bedeutung für das Land, ja ihre Unentbehrlichkeit sollte jeden antreiben, den guten Kaufleuten Achtung entgegen zu bringen:

Nuls päys ne se poet de li feus gouvrener;  
Pour chou vont marcheant travillier et pener  
Chou qui faut es päys, en tous regnes mener;  
Se ne les doit on mie sans raison fourmener. (March. 49.)

Durch sie wächst auch Ansehen und Reichtum einer Stadt (Escan. 17853). Aus eigener Kraft kann der Mensch aber nichts vorwärts bringen, Gott muss seinen Segen zum Schaffen geben, das ist der Grundgedanke in der Fabel 'De homine in nave' der frommen Marie de France. Der Kaufmann soll also nicht vergessen, Gott zu danken, denn

Droiz dit un mot tant a bandon,  
 Que cil doit Dieu grant guerredon  
 Quant il maintient marcheandife,  
 S'il la maintient comme preudom;  
 Moult li a Diex doné biau don. (Fabl. J. II, 146.)

Ein kluger Kaufmann ist vorsichtig, deshalb gibt Thieris dem jungen Hervis die Mahnung mit auf den Weg: *Fix, foies sages por diu de paradis!* (Herv. 305). So lautet das Schulbeispiel, an welchem der Vater seinem Sohne die Notwendigkeit der Genügsamkeit klar machen will. Der kurze Inhalt dieser Conte XXIV 'D'un marcheant qui ala veoir son frere' des Castoiment ist etwa folgender: Ein König hat seinem Vertrauten zum Kanzler seines Reiches gemacht. Als dessen Bruder, ein wohlhabender Kaufmann, davon hört, besucht er ihn und wird auch dem König vorgestellt, der ihn sehr gnädig aufnimmt und ihm ausser grossem Landbesitz noch Steuerfreiheit und dergleichen mehr anbietet. Der Kaufmann schlägt aber das lockende Angebot ab, indem er seinen Bruder fragt:

S'il avenoit en tel maniere  
 Que gerre forlist en la terre,  
 D'ou maintenroit li Rois fa' gerre,  
 Quant il or en la pais despent  
 Tot ce qu'il de fa rente prent? . . . (Vers 71.)  
 Le congie prift, li s'en ala,  
 Et en fon país repaira. (83.)

Mit Recht bemerkt der Dichter dazu:

Cil marcheanz ne fu pas fol<sup>1)</sup>.

So schlau und genügsam waren die Kaufleute nur nicht alle. Wer einmal etwas erworben hatte, wollte immer mehr haben, das ist ja erklärlich.

Ne ne ceffe de foucier  
 D'acroiftre et de mouteplier,  
 Ne ja mais affés n'en avra,

heisst es von solch einem im Rosenroman 5708. Sein Seitenstück, das unmittelbar darauf vorgeführt wird, begnügt sich dagegen mit wenigem:

Mais li autre que ne se fie,  
 Ne mes qu'il ait au jor la vie . . .  
 Mes bien voit quil gaaignera  
 Vor mangier quant mestiers fera (5718).

---

1) Denselben Gedanken spricht Villon im GT. 281 aus, wo er sich mit seiner Armut abfindet und froh ist, dass er nicht so viel besitzt, wie der Grosskaufmann Jaques Cuer, den seine Neider zu Fall zu bringen wussten, und der schliesslich in der Verbannung starb.



Das Gute liegt in der Mitte. Mindestens ebenso schwer, wie das Erwerben, wenn nicht noch schwerer, ist es, den Besitz zu erhalten; für diesen Gedanken bringt Tres. S. 377 das folgende Zitat: *Tullus dit: Car il n'est si grant gaaign comme de garder ce que l'on a.* Mit ihrem Besitz verfahren die Reichen nun auf verschiedenste Weise; die einen bezeichnet der Verf. von Carité<sup>1)</sup> als geldgierig, *estrelinois*, die keine anderen Ideale kennen, als das Geld, natürlich ihr Geld; diese gönnen anderen nichts, so dass auf sie wunderschön die Verse Rose 13989 passen:

A doner aies clos les poins,  
Et a prendre les mains overtes.

Auch in dem Fabliau *De la borgoise d'Orliens* (Fabl. MR. I, 117) heisst es ähnlich von dem reichen Kaufmann: *De marcheandise et d'ufure Savoit toz les tors et les poins, Et ce que il tenoit aus poins Estoit bien formement tenu.* Man erwartete von den Reichen, dass sie von ihrem Überfluss auch anderen etwas zugute kommen liessen, was die neunte 'Lebensregel' ausdrückt: *Loiaument gaaignier, sagement garder, largement douner*, welche Worte man gleichsam als Motto über dies Kapitel setzen könnte. Wenn die reichen Kaufleute sich nicht einmal mitleidig ihrer ärmeren Mitmenschen annehmen wollten, von wem anders sollte man dann Mitleid erwarten?

O Carités, cote amiable,  
Sor toutes vertus amirable,  
Ou trouverai de toi folas,  
Quant pastour ne font caritable,  
Mais merchenier non merchieable?

Der goldene Mittelweg ist der beste: Geiz auf der einen Seite ist zu verdammen, allzu grosse Freigebigkeit oder gar Verschwendung auf der anderen bringt den Kaufmann ins Unglück. Auch Freigebigkeit will gelernt sein, das setzt Beaumanoir (Beauv. I, § 17) sehr fein auseinander, wo er von den Pflichten des bailli spricht: *II. manieres de largece font, dont l'une est gouvernee par la vertu de sapience et l'apele l'en sage largece; l'autre maniere de largece j'i est si mellee avec sotie que l'une ne se puet departir de l'autre.* Denselben Gedanken hat er dann in poetische Form umgegossen, ich meine das Verhalten der Frau des Salzhändlers (s. u. „Kaufmannsfrau“). Leichtsinrige Verschwendung, gepaart mit grosspurigem Auftreten, hat manchen Kauf-

1) Dort XXV, 1 wird die Geldsucht ganzer Völkerschaften gezeisselt:

Ausi font tout estrelinois  
Yrois, Escot et li Danois,  
Et Frifon et chil de Hollande,  
Tyois, Brabant et Avalois  
Tient des estrelins les lois,  
Et Flament et le gent vermande

mann von seiner Höhe herabgestossen. Besondere Gelegenheit dazu bot am Ende des 15. Jahrhunderts der Kleiderluxus. Wir können uns freuen, dass wir über diesen kulturgeschichtlich so wertvollen Gegenstand durch die Satire Folle Bobance, die in Lyon um 1500 aufgeführt wurde, genau unterrichtet sind. Da die Kostüme getreu beschrieben sind, können wir uns zugleich ein deutliches Bild von dem Äussern eines Handelsherrn machen, das in dem Stücke gewiss nicht übertrieben gezeichnet ist, wenn man einmal zeitgenössische Malereien zum Vergleich heranzieht. Ein längeres Verweilen scheint mir daher gerechtfertigt, doch gebe ich nur das wieder, was auf den Kaufmann Bezug hat. Zur Einführung genügt zu wissen, dass die Folle Bobance als Mutter der drei Toren: Edelmann, Kaufmann und Bauer gedacht ist, die ihr Gut verprassen.

*March. Vers 52:* Plus ne veulx faire marchandife

*F. Bob. rät ihm 81:* Contente amis; fais diligence  
De toy vestir en fol marchand;  
Porter robes a large manche  
Et foliers carrez en marchant.

Die weiten Ärmel waren damals nämlich ein Zeichen des übertriebenen Luxus. Weiter gibt sie ihm den Rat (198):

Oultre mesure vous vestez,  
Sans penfer dont vient ne comment.  
Se n'avez argent, empruntez.

*March. (101)* On m'a dix mille efcus preftez  
En tresloyales marchandifes;  
Mais ilz feront par moy geetez  
En habillemens et chemifes,  
En fines robes, noyres, grifes,  
Vermeilles, vertes, coulourees,  
Et chauces de toutes devifes  
Par hault et par bas bigarees.

F. Bob. sucht ihn weiter zu verleiten, alles zu versetzen, um den Erlös für Kleider zu verwenden. Was wunder, dass der Kaufmann schliesslich ganz verwirrt stöhnt (148) *Que vault richece?*

J'ay longuement esté fervant (173)  
Marchant, en foyre et en boutique,  
Par tout, en ville et en convent;  
Mais tout ne valoit une nieque.  
Eltre gorrier, gentil et frisque,  
Tout le monde luy faict honneur.

Ein prächtiger Standpunkt! Immer tiefer gesunken, ist guter Rat teuer, da sucht er verzweifelt Hilfe bei seiner Mutter, sie möge ihm doch einen Ausweg zeigen, wie er aus seinen Schulden herauskommen

könne. Zu spät! Statt aller Antwort drückt sie ihm nur stumm eine Keule in die Hand, mit der er seine Bank <sup>1)</sup> zerschlagen soll.

F. Bob. 429: Tien cy, empoigne ceste masse;  
Fais contre tous banque rompue<sup>2)</sup>,  
Sans impetrer respit ne grace;  
Puis cherche aultre part ta repue.

Was soll er weiter machen? Gehorsam zerschlägt er seine Bank (was auf der Bühne sicher mit mächtigem Knalleffekt geschehen ist), worauf ihm seine würdige 'Mutter' das Urteil spricht:

Je vous menray, vaille que vaille,  
Dans le chateau de Pauvreté.

Wie schon erwähnt, ist das Stück in Lyon aufgeführt, sicherlich also vor zahlreichen Kaufleuten, dabei mag sich mancher von ihnen etwas gezwungen lächelnd hinter dem Ohre gekratzt haben, und namentlich wird der 'Bankkrach' diesem oder jenem durch Mark und Bein gedungen sein. Man male sich Vorstellung und Publikum einmal aus!

Es wäre ungerecht, wollten wir — was nach diesen Erörterungen über den Besitz fast so scheinen könnte — den mittelalterlichen Kaufleuten jegliche höheren Interessen absprechen. Besitz allein genügt nicht immer, die Achtung der Mitmenschen zu erwerben, das wissen wir von dem reich gewordenen Schlachter aus Aiol 2656. Der Beruf der Grosskaufleute als solcher brachte es schon mit sich, dass sie sich eines feinen Wesens befeisigten, weil sie viel mit den höheren Gesellschaftsklassen in Berührung kamen, ihre langen Reisen (s. u.) verschafften ihnen dazu ganz von selbst Erfahrungen und Kenntnisse. So ist Perc. 24782 zu verstehen. *marceans, Larges, courtois et bien apris*. Sprachkenntnisse werden an ihnen mehrfach rühmend hervorgehoben, so lässt in Fl. et Bl. I, 416 der König die schöne Blancheflor im Hafen von Neapel durch einen Kaufmann verkaufen, der *foit parler de mains langages*; ähnlich March. et L. 163 f. Wie sattelfest in Sprachen muss nun gar der Kaufmann gewesen sein, dem — halb trunken, er hatte sich nämlich auf dem Markt zu viel getan — sich bei Tische die Zunge löst, sodass ihm die Sprachen 'etwas' durcheinander gehen:

Lors commence a paller latin  
Et postroillaz et alemant,  
Et puis tyois et puis flemmanc. (Fabl. MR. II, S. 238.)

Wir wollen nun versuchen, die Stellung des Kaufmanns zu Geistlichkeit und Adel abzugrenzen. Gewiss, wir lesen häufig in Dichtungen, die von Geistlichen verfasst sind, scharfe Ausfälle gegen die Kauf-

1) Sinnbildliche Darstellung des Bankerotts.

2) Vill. GT. 545 im selben Sinne „clorre fenestre“ (heute fermer boutique) = das Geschäft aufgeben, die Bude zumachen.

leute, denen man aber zum Teil die tendenziöse Übertreibung auf den ersten Blick anmerkt. Gerechtfertigt sind diese Tadel dort, wo Unlauterkeiten und Betrügereien gebrandmarkt werden; der I. Teil hat uns schon damit bekannt gemacht, auch die Bankiers werden uns in diesem Abschnitt nicht immer einwandfrei erscheinen. Daneben gab es aber im M.A. auch Dichter, die den Kaufleuten volle Gerechtigkeit wiederfahren liessen und ihnen die Achtung zollten, die sie wegen ihres beschwerlichen und aufopferungsreichen Berufes vollauf verdienten. Ja, es fehlte nicht an Leuten, welche die tatkräftigen Kaufleute höher achteten als die vielfach verweichlichten und trägen Geistlichen:

L'estat de Clergie desprise,  
Et dist que mieux vaut Marchandise

singt der Dichter von 'Des estats du siecle' (Fabl. MR. II, 265) Das Dit des marcheant geht sogar so weit, ehrlich zu bekennen:

Sainte Yglife premierement  
Fu par Marcheanz estable

weshalb Gieffroy ihnen auch gern eine hervorragende Stelle in seinem Bittgebet vergönnt (Fabl. J. I, 247). Übrigens hielten es die Geistlichen nicht für unter ihrer Würde, sich selbst aktiv am Handel und Gelderwerb zu beteiligen:

Tant monte mestiers merchenaus  
Montés est as plus perfonaus  
De ches grans abés crocheniers  
Et des mitres episcopaus (Carité CXXVI, 1).

Bekanntlich war (Adel und) Geistlichkeit von Abgaben für Waren 'pour leur user' befreit. Beauv. § 892 (vgl. auch 346) wendet sich aber ausdrücklich dagegen, dass diese Privilegien auch dann noch Geltung hätten, wenn mit den Waren Handel getrieben würde: *Mes s'il achetoient pour revendre si comme autre marcheant, il convenroit que les denrees s'aquitassent du travers et des chauciees et des tonlieus en la maniere que les denrees des marcheans s'aquitassent.*

Weit besser noch sind wir über die Stellung der Kaufleute zum Rittertum unterrichtet. Letzteres hatte allen Grund, die Kaufleute zu achten:

Et sachiez que Chevalerie  
Doivent Marcheanz tenir chiers  
Qu'il amainent les bons deftriers  
A Laigni, a Bar, a Provins. (Fabl. MR. II, 124.)

Die Prachtentfaltung in Pferden, Rüstungen und kostbaren Stoffen war aber nur möglich durch Vermittlung der Grosskaufleute. Wir erinnern uns hierbei des Turniers von Konstantinopel und des damit verbundenen Marktes, bei dessen Ausschreibung ausdrücklich verlangt

wurde, dass besonders die Gegenstände feilgeboten werden sollten, die von Rittern begehrt zu werden pflegten. Ein gutes Einvernehmen lag im beiderseitigem Interesse, was namentlich in Feldzügen deutlich hervortrat. Sorgen doch die Kaufleute für ausreichende Lebensmittel (Valois 131); oder sie waren den ziehenden Heeren bei Geldgeschäften behilflich (s. u.). War irgendeine Stadt erobert, rissen sich die zahlungskräftigen Grosskaufleute, die von den Eroberern herbeigerufen waren oder von selbst kamen, um die Erstehung der Beute, welche das Heer doch nur in der Beweglichkeit gehindert hätte. Bezeichnend hierfür scheinen mir vor allem die Verse Mort Gar. 485 f., Garin hat ein Kastell eingenommen und:

Iluec gaignerent trestot a lor plaifir  
Li marcheant qu'Auberis fist venir,  
Qui acheterent et le vair, et le griz,  
Et les grans proies que la dedanz ont pris.

Im allgemeinen mag sich der Verkehr zwischen Adel und Kaufmannschaft in den konventionellen Grenzen gehalten haben, indem sich die Adligen einer vornehmen Zurückhaltung befleißigten. Um so auffälliger sind einige Nachrichten von ehelichen Verbindungen zwischen diesen beiden Ständen, freilich sind die Belege hierfür nur gering an Zahl. Weshalb sollte es eigentlich unmöglich sein, dass ein Ritter einem Mädchen aus angesehener Kaufmannsfamilie die Hand reichte? Singt doch der Trouvere Renaus um die Wende des 13. Jahrhunderts im Galer. 3286:

Et li richez est a honneur,  
Si le tienent touz a feigneur.

Kein Wunder also, dass die Kaufleute im Wilh. Leb. 2507 mit 'Sire' angeredet werden! Aber heiraten? Gleich im Anfang — I, 35 — berichtet der Verfasser des Bauduinepos, der auf seiten des Bürgertums steht, gelegentlich der genealogischen Verhältnisse des Helden: *ont en leur linaige j' riche marcheant* mit besonderem Wohlbehagen. Das Standesbewusstsein und die Betonung des Vorzugs der vornehmen Geburt liessen solche Ehen den Rittern aber zweifellos als unebenbürtig erscheinen. Deutlicher als im Hervis kann das nicht gut ausgesprochen werden. In der Einleitung Vers 24f. werden wir mit den vortrefflichen Eigenschaften des Profossen von Metz, dessen Vater schon wegen seines Reichtums in hoher Achtung gestanden hat, bekannt gemacht; abgesehen davon, dass er ein tüchtiger Jurist ist, hat er noch den Vorzug, durch seinen ausgedehnten Grosshandel ein so märchenhaftes Vermögen erworben zu haben,

Qu'il fist fermer et castiaus et cités.  
Tant ot d'avoir gaaignié et amaffé,  
Que la moitié n'en favoit il nombrer.

Diese löbliche Eigenschaft hat dem über und über verschuldeten Herzog Peter von Metz schon längst in die Augen gestochen, der deshalb seiner Tochter den Vorschlag macht — gegen den es natürlich keinen Widerspruch gibt — diesen Bürgerlichen zu heiraten, denn die herzoglichen Finanzen sind keineswegs die besten, und einen Schwiegersohn aus edlem Blut kann er sich nicht leisten. Als der Herzog dem Profossen nun den Antrag macht, seiner Tochter die Hand zu reichen, glaubt dieser erst, einer solchen Ehre gar nicht würdig zu sein, willigt dann aber ein und die Heirat kommt glücklich zustande. Ob dem herzoglichen Vater doch ein wenig das Gewissen geschlagen hat? Jedenfalls entschuldigt er sich nachträglich gleichsam bei seiner Tochter mit den fast treuherzig offenen Worten:

Ma douce fille, dist li dus, „entendés!  
 Se je vous ai baffement marié, [!]  
 Je vous commanch, fi chier con vous m'avés,  
 Que li tenés et foi et loiauté;  
 Car ce m'a fait, ma fille povertés (215f.).

Eine reiche Kaufmannstochter ist also immerhin gut genug, ein herzogliches Wappenschild zu vergolden; wenn uns der Gedanke nicht so modern anmutete, könnte man fast über die Naivität erstaunen. Das adlige Blut kann sich aber doch nie verleugnen, deshalb kann es Hervis, der aus dieser unebenbürtigen Ehe entspringt, nie zu einem tüchtigen Kaufmann bringen, zu dem er erzogen wird: gleich bei seiner ersten selbständigen Reise auf die Märkte zeigt es sich, dass er gar keinen Sinn für seinen ihm aufgezwungenen Beruf hat, sondern ganz in die mütterliche Familie schlägt, seine Streiche sollen uns noch am Schluss dieses Abschnittes ergötzen. Diese Anschauung — die trotz alledem einen richtigen Kern in sich birgt — war sehr verbreitet, ähnliche Züge werden daher mehrfach gezeichnet, so macht sich das königliche Blut in Florent, dem Sohne des phantastischen Königs von Rom, Octavian, lebhaft geltend, als er sich in der niedrigen Umgebung des Bauern Climent befindet, auch Florent erweist sich in Geldgeschäften völlig ungeschickt (Octav. 1043 und 1170f.). Ebenso bringt Junker Vivien seine Pflegeeltern, den würdigen Grosskaufmann Godefroi und dessen besorgte Frau, durch seine unverständigen Streiche in helle Verzweiflung (Enf. V. A 881 u. öfters), alle Mühe, ihn zu einem tüchtigen Kaufmann heranzuziehen, ist umsonst! Ebenso drastisch ist das Gegenstück hierzu, das Guerin im Fabliau De Berangier au louc cul (Fabl. MR. III, 252) erzählt. Zweifellos ist der Dichter auf Seiten des Adels, denn er meint, durch die Missheirat entarte er: *Ainsi est noblece perie*. Die Sachlage ist ähnlich wie die im Hervis: Ein Schlossherr gibt seine Tochter dem Sohne des reichen Wucherers, den er nicht bezahlen kann, und macht, um die Gegensätze einigermassen aus-

zugleichen, seinen Schwiegersohn zum Ritter. Äusserlich ist das zwar möglich, aber da er nicht als Ritter geboren ist, kann er es auch nie in ritterlichen Tugenden weit bringen. Darüber ist natürlich seine junge Frau unglücklich. Um sich nun bei ihr wieder in Achtung zu setzen, vollführt er allerlei Don Quichote-Streiche, und reitet in voller Rüstung in den Wald „auf Abenteuer“, die leider nur darin bestehen, dass er höchst eigenhändig seinen Schild mit der Lanze bearbeitet. Stolz auf diese Beweisstücke seines Mutes, bindet er dann immer seiner Frau die unglaublichsten Abenteuer auf. So etwas ist sie ja gar nicht an ihm gewohnt! Argwöhnisch reitet sie also eines schönen Tages gepanzert ihrem Gatten nach und überrascht ihn bei der Arbeit. Sie schilt ihn — natürlich unerkant — aus und fordert ihn zum Kampf heraus, aber ach! Vor Schrecken entfällt ihm das Schwert und er bittet um Gnade<sup>1)</sup>. Das ist ihr denn doch zu bunt, sie stellt ihn deshalb vor die Wahl, entweder mit ihm (= ihr) zu kämpfen, oder . . . *ge descendrai jus a pié, Si me prenrai a abaisfier; Vos me venroiz el cul baisfier*. Er wählt — das Gefahrlosere und bekommt wegen der naiven Betrachtungen, die er dabei anstellt, den schönen Beinamen.

Im Grunde sind dies alles Ebenbürtigkeitsfragen, die besonders in Herrschergeschlechtern seit je eifersüchtig gehütet werden, weil man eben nach dem Grundsatz einer zielbewussten Auslese eine Herrscherkaste züchten wollte; deshalb ist es Ben. III, II, 31975 einem Ritter entschieden ehrenrührig,

. . . „Vil fumes e cuvert  
Si d'Alluievre fille Robert  
Peletier<sup>2)</sup> borgeis de Faleise,  
Et fille est e nee de borgeise,  
Avom feignor en Normendie“.

Gemeint ist sicher unter borgeis ein Kaufmann, da sich vielfach beide Ausdrücke als Synonyma finden, noch im N.-D.-Spiel March. et J.; für die ältere Zeit trifft das natürlich erst recht zu.

Nach der Abgrenzung der Stellung des Grosskaufmanns wollen wir ihn nun selbst in seiner eigentlichen Tätigkeit belauschen, die wesentlich im Wanderhandel bestand, worin sie sich grundsätzlich von der heutigen Gepflogenheit unterscheidet. Vor Antritt der Reise beginnen die sorgfältigen Vorbereitungen, die Ausrüstung mit Geld und reichlichen Lebensmitteln (Galer. 3279) und das Verpacken der Waren:

1) Mit feiner Absicht ist die Handlung in die Lombardei verlegt *Ou la gent n'est gaires hardie*. Es ist zugleich ein Seitenhieb auf dies als schlechte Soldaten, aber um so bessere Kaufleute verschricene Volk (s. u. Abschnitt 'Lombarden'). Auch Berangier passt besser hinter den Zählisch.

2) Grossvater mütterlicherseits von Wilh. dem Eroberer.



Son palefroi fist enseler,  
 Et fes charretes ateler  
 Qui carchiés furent d'avoir. (Fabl. MR. III, 90.)

Am frühesten Morgen erhebt sich der Kaufmann (ibid.), *Cur qui voelt cheminer et aler a foison, A l'exploit dou matin bien tenir se doit on* (Baud. II, 116). Als frommer Mann verrichtet er noch angesichts der grossen Gefahren, die ihm bevorstehen, im nahen Kloster ein Gebet (March. et J. 761, Enf. V. B. 1244) und nimmt dann Abschied von seiner Frau, der er zuletzt noch gute Ermahnungen gibt:

Gardez l'ostel, ma chiere amie,  
 Si com preude fame doit fere. (La borgoise d'Orliens Vers 52f.)

Einen leichten Beruf hatten die Kaufleute im M.A. wahrlich nicht, das wird von den Dichtern auch häufig anerkannt:

Coustumier font d'aler contre le vent de bife. (Fabl. J. I, 229.)  
 Tous temps font en peril, pau font assëurees. (March. 5. 33; Fabl. J. I, 290.)  
 Et par terre et par mer grant paine ont por lor vie,

aber es verlohnt sich der Mühe: *Mais leur purjoise font X fois valoir demie* (Fabl. J. 191, 192).

Ein kleines Verzeichnis der Waren, welche die Grosskaufleute mit sich führten, gibt das *Dit des marcheans* Vers 14:

. . . il vont par terre et par mer  
 Et en maint estrange país  
 Por querre laine et vair et gris.  
 Les autres revont outre mer  
 Por avoir de pois achater,  
 Poivre, ou canele, ou garingal.

Am vornehmsten war der Tuchhändler, das erklärt sich aus der Wertschätzung der Stoffe, gibt es doch kaum irgendein Epos, in dem nicht kostbare Tuche lobend genannt wären! Gerade dieser Handel brachte entsprechend grossen Gewinn. Dass so viele Gewürzhändler erwähnt werden, können wir heute nur schwer verstehen, wer aber einmal einen Blick in ein afrz. Kochbuch, deren mehrere erhalten sind, wirft, findet dort die Erklärung. Die Menschen müssen damals doch stärkere Mägen gehabt haben! Auch mit dem Menschenhandel gaben sich die Grosskaufleute ab, bemerkenswert ist hierbei, dass man anscheinend nichts eigentlich Unsittliches darin gesehen hat, sonst würden die Dichter ihn nicht so selbstverständlich hingenommen, sondern hier und da Ausfälle gegen ihn gemacht haben, an denen sie doch sonst nicht zu sparen pflegten (Belege: Gr. Chr. I, 288; Joinv. 152; Alisc. 3258, 3192; Floov. 1235; Boeve 358; Pierre Ch. 1237; Nichol. 65a).

Nach den — gern übertriebenen — Preisen zu urteilen, haben die Kaufleute hierbei ein gutes Geschäft gemacht. Sie nahmen eben jede Gelegenheit zum Geldverdienen wahr, die sich ihnen bot, nahmen

von Hause wertvolle Waren mit, die sie auswärts, namentlich auf Märkten, unterbrachten, und kauften unterwegs andere Sachen auf, die sie bei passender Zeit an den Mann brachten, so handeln z. B. die Kaufleute in Escanor 17883: *pour vendre et por autre exporter*. Gelegentlich liessen sie sich auch auf Tausch ein (Metz 19a).

Einen interessanten Einblick in den Geschäftsbetrieb des Grosshändlers in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. gewährt uns das N.D.-Spiel *De un Marchant et un Juif*. Hier finde ich nämlich das einzige Beispiel für das Vorhandensein eines sogen. Faktors, der vom Grosskaufmann angestellt ist und am Orte des Geschäftes bleibt, während der Inhaber selbst grosse Reisen unternimmt und die Waren seinem Faktor zuschickt mit Angabe der Preise, für die er sie verkaufen soll. Nolte weist S. 93 Anm. 1 auf den Wandel im Geschäftsbetrieb im 15. und 16. Jahrh. hin: „Als eine neue Erscheinung tritt der Kaufmannsdienner auf, und der ständige Agent, der Faktor. Sie übernehmen, jedenfalls z. T., das eigentliche Aussengeschäft, während der Kaufmann selbst ihre Bewegungen von seinem Komptoir . . . aus leitet.“ Nach der afrz. Stelle kommt solch ein Faktor schon im 14. Jahrh. vor, aber noch nicht in der Stellung, wie sie Nolte fürs 15. und 16. Jahrh. zeichnet, sondern gerade umgekehrt. Leider kann ich für den veränderten Betrieb keine Belege beibringen. Das angeführte Mirakelspiel handelt von dem Kaufmann, der, in Geldnot geraten, sich vom Juden Geld geliehen hat und auf Reisen durch glückliche Geschäfte wieder hochzukommen gedenkt. Seine Abschiedsworte an seinen Faktor sind (Vers 731):

Or entens: je me fie en toy.  
 Hors du païs m'en vueil aler  
 Marchander, c'est a brief parler,  
 Puis que Dieu m'a presté de quoy.  
 Tu demourras ici tout coy;  
 Des denrees t'envoieray  
 Et qu'ilz coufteront t'escripray  
 En combien vendre les devras,  
 Com mon facteur que tu feras  
 En ce fait cy.

Um einen sogen. Kompagnon kann es sich übrigens unmöglich handeln, denn einmal wird er deutlich als *facteur* bezeichnet und im Vers 839 als *vallet*, der seinem scheidenden Herrn zuruft, 757:

A Dieu, mon seigneur, qui vous tiengne  
 En fanté de l'ame et du corps!  
 N'aray mais aise jusqu'a lors  
 Que vous revoye.

Auf den konnte sich der Herr verlassen!

Wie sahen denn nun die Kaufmannszüge aus? Dass und warum sich die Kaufleute mit Vorliebe zu grösseren Trupps zusammenschlossen, haben wir im I. Teile gezeigt. Zur Zeit der grossen Messen namentlich waren die Strassen von ihnen belebt, so werden in Mort Aym. 2961 hundert französische Kaufleute erwähnt, die von der Messe in Esclabarie der Heimat wieder zuziehen: *Si grant avoir en orent aporté, ·XXV· fomiers d'or et d'argent trossez*. Vivien soll sogar mit dreihundert Ballen im Auftrage seines Pflegevaters Godefroi auf die Messe ziehen (Enf. V. C. 1500), und als die Reise nach Aumari glücklich vor sich geht, hat sich ein grosser Schwarm anderer Kaufleute von Pampelune zusammengefunden, *estoit bien mille par compte* (ibid. P. 1212). In diesem Falle ist das nicht weiter wunderbar, da der alte Godefroi eine eigenartige Machtstellung über seine Berufsgenossen ausübte, was aus den anschliessenden Zeilen hervorgeht: *tous furent a luy obeïssans tant par crainte que par amour et bonne cause avoient de le aymer en tant qu'il avoit leurs franchises pourchassés*. Auf den grossen Heerstrassen konnte man sicher sein, grossen oder kleineren Zügen zu begegnen (Durm. 9324). Über das Äussere dieser Karawanen erfahren wir, so weit Kaufleute selbst beschrieben werden, eigentlich sehr wenig, desto eingehendere Schilderungen verdanken wir dagegen den so beliebten Verkleidungsszenen, die mit grosser Sorgfalt ausgemalt werden, kein Wunder bei der Vorliebe der Franzosen für Mimik und Pose. Gerade auf diese Beschreibungen können wir uns unbedingt verlassen, denn wer sich als Kaufmann verkleidete und als solcher gelten wollte, war natürlich ängstlich bemüht, sich möglichst an das Typische zu halten und alles zu vermeiden, was von der Norm abwich. In der realistischen Kleinmalerei hat die Literatur Meisterstücke zu verzeichnen. In Baud. II, 427 legt sogar die Königin Elienor Kaufmannskleidung an, und wäre sie nicht von jemand, der sie kannte, verraten, hätte der Schiffsherr keinen Verdacht geschöpft. Immer kehren diese Verkleidungen als Kaufleute wieder in den Abenteuern, die der Liebhaber auf sich nimmt, um zu seiner Geliebten zu gelangen, da dies auf dem gewöhnlichen Wege nicht möglich ist. Auch Flore wählt dies erprobte Mittel auf der Suche nach seiner Blanchefflor, Fl. et Bl. 929:

Comme marceans la querrai,  
 Et sept fomiers o moi menrai:  
 Les deus chargiés d'or et d'argent  
 Et de vaiffiaus a mon talent;  
 Li tiers de deniers moneés, . . .  
 En après les deus de chiers dras . . .  
 Et sept homes aus sept fomiers, (939)  
 Et avoec moi trois escuiers  
 Qui nostre marcié porquerront  
 Et nos chevaus nous garderont.

Zwar mag er sich alle Mühe gegeben haben, sich in seine neue Rolle zu schicken, trotzdem wird er in der Herberge, wo er einkehrt, von der Wirtin erkannt, die seine feinen Manieren mit heimlicher Verwunderung beobachtet hat, Vers 1069: „ . . . *avez vëu Com cius enfes /'a contenu? Son mangier laist por le penser; Sovent l'ai rëu soufpiver: Par mon chief n'est pas marceans; Gentius hom est et wauquerans*“. Genau wird uns auch die Verkleidung Kaherdins beschrieben, den Tristan bestimmt hat, unter der Maske eines Kaufmanns Isolde zu suchen, *Trist. II, 1309*:

Meine bele bachelerie,  
De feie porte draperie,  
Danre[e] d'estrangle colurs  
E riche veiffele de curs,  
Vin de Peito, oifels d'Espaine.

Glücklich gelangt er an die Temsemündung, verankert sein Schiff im Hafen, wandert nach London und weiss durch wertvolle Geschenke den König für sich zu interessieren, worauf es ihm wirklich gelingt, Isolde zu sprechen, unter dem Vorwande, ihr seine Waren anbieten zu wollen (Vers 1419). Vgl. auch Foulqu. S. 63. Häufig kommen dergleichen Vermummungen in der Literatur als Kriegslist vor, auch aus der Geschichte sind mehrere beglaubigte Fälle bekannt. Mousket berichtet auch so einen Fall von einer geschichtlichen Persönlichkeit, Richard Löwenherz, dichtet aber die Verkleidung hinzu. Der wahre Sachverhalt, den er in seiner Vorlage, den Gr. Chr. (IV, S. 90) fand, muss ihm wohl zu trocken erschienen sein, deshalb erzählt er die Heimkehr des Königs aus dem Orient und erfindet in den Versen 19845f., dieser habe sich, um nicht erkannt zu werden, als Kaufmann verkleidet; so wird Geschichte gemacht!

Tant qu'en Alemagne ariva.  
A tiere iffi, moult se cela;  
Lor cevaucures acaterent  
Et com marceant se celerent.

Vers 19871 gibt sich R. als Kaufmann aus Acre aus, wird aber doch erkannt, denn *Marceant n'ont pas tel conroi* (19934), muss beichten und sich gefangen geben. Makaire hat mehr Glück (Aiol 9495), auch dem Heere Karls des Gr. in Spanien gelingt nur dadurch, dass sich die Krieger als Kaufleute verkleiden, der Zug über die sagenhafte, von einem furchtbaren Riesen bewachte Brücke Mautrible. Den genialen Vorschlag dazu macht Richard im Fier. 4664:

Paffer nous convenra par moult tres grant boidie,  
A loi de marceant, a petite mainie.  
Caseuns ait fur la cape bien repunfe et murcie,  
Les foumiers après nous comme marceandife,  
Et vous ferés arriere avoec vostre oft banie.

Auch Jung Vivien, der unsern Weg schon öfters kreuzte, hat durch die schlau erdachte Überrumpelung Luifernes (Lucena in Spanien) seinen Heldentaten die Krone aufgesetzt. Wider seinen Willen in frühester Jugend unter die Kaufleute gesteckt, hat er wiederholt den Beweis geliefert, dass er für den Kaufmannsberuf nicht passe. Aber eine Tat wollte er doch „als Kaufmann“ vollbringen! Sein Anschlag war folgender: Er lässt durch Boten den König Archillant von L. fragen, ob er gestatten wolle, dass ungefähr hundert Kaufleute in seiner Stadt nächtigten. Wie gern wird die Erlaubnis dazu gegeben, hat doch der König nun Aussicht, dass sein Markt, um den er so besorgt ist, in Schwung kommt! Als die streitbaren Gäste in Kaufmannskleidern in der Stadt untergebracht sind, will V. mit den Tüchtigsten die Burg überrumpeln: *des armëures avōs nous bonne garnison et les espees soubz les manteaux ou soubz nous robes les coiffetes dessus les chiefz sans heanlmes et sans elsus ne targes.* (Enf. V. P.<sup>1</sup> 1429). In dieser Verkappung geht V. mit einigen Getreuen vors Burgtor und lässt durch den Wächter den König bitten, einen gefangenen Kaufmann freizugeben. Etwas misstrauisch werden sie zwar von dem Pfortner gemustert, der jedoch nichts Verdächtiges an ihnen entdecken kann, trotzdem aber werden sie abgewiesen, da sie zu zahlreich seien. Durch Geld gefügig gemacht, meldet der Pfortner den V. beim König schliesslich an, und wird zum Dank niedergehauen. Auf ein Hornsignal stürmen die übrigen herbei, töten den König und bemächtigen sich der Burg (ibid. 1443).

Anders geschah die Überrumpelung der von den Sarazenen besetzten Stadt Nîmes durch Guill. d'Oreng; ihre Schilderung befindet sich in einem Epos, das eigens zu ihrer Verherrlichung gedichtet ist, dem Charroi de Nîmes. Dieser Dichtung verdanken wir die anschaulichste Beschreibung eines grossen Kaufmannszuges, dem man die Strapazen einer langen Reise ansehen kann. Der getreue Bertrand verkleidet sich folgendermassen (Vers 991):

Une cote d'un burel enfumé,  
En ses piez mist un vermeille foller:  
Granz font, de buef, defeure font crevé.

Die Kostümvorschriften für seine Kampfgenossen lauten Vers 1024:

Qui le charroi devoient bien mener  
Portent grans borfes por monnoie charger,  
Chevauchent muls et somiers toz gaftez . . .  
Li cuens Guillaumes vesti une gonnele (1037)  
De tel burel com il ot en la terre,  
Et en ses jambes une grant chauce perfe,  
Sollers de buef, qui la chauce li ferrent;  
Ceint un baudré un borjois de la terre,  
Pent un coutel et gäine moult bele,  
Et chevaucha une jument moult foible.

·ij· viez estriers ot pendu a la fele;  
 Si esperon ne furent pas novele,  
 Trente anz avoit que il porent bien estre.  
 Un chapel ot de bonet en fa teste.

Unbehelligt gelangt der Zug durchs Tor bis auf den Markt, wo Guillaume dem König Otrant sich und seine Begleiter als Kaufleute von Canterbury ausgibt, er selbst — um die Personalien zu vervollständigen — habe achtzehn Kinder, nur zwei davon seien erwachsen; folgende Waren führe er bei sich (1129):

— „Syglatons, fire, cendaus et bouqueranz,  
 Et escarlate et vert et pers vaillant,  
 Et blanz heauberz et fors elmes luifanz,  
 Tranchanz espies et bons elfeuz pefanz, . . . .

Und dann wirft er sich in die Brust und lügt weiter (1175), er sei in der ganzen Welt gereist, in Frankreich, der Lombardei, in Kalabrien, Apulien, Sizilien, Deutschland, der Gegend von Rom, Toskana, Ungarn, Galizien, Spanien, Poitou, der Normandie, England, Schottland, Wales und wer weiss wo sonst noch. *Mon change fais el regne de Venise*. Während der langen Zeit nun, die Guillaume die Aufmerksamkeit des Königs durch seinen Redeschwall gefesselt hat, haben die auf den Wagen in Fässern verborgenen Krieger genügend Zeit gewonnen, sich aus den beengenden Behältnissen zu befreien, und bemächtigen sich unter wuchtigen Hieben nach rechts und links der Stadt. —

Nach den Strapazen des Tages sehnten sich die Kaufleute nach einer bequemen Herberge, nur war es nicht immer möglich, im geeigneten Augenblicke eine zu finden. Lebensmittel pflegten sie übrigens in reichlicher Menge bei sich zu führen, deshalb nahmen sie wohl ihre Mahlzeiten oft im Freien ein. Im Wilh. Leb. 957 hat es sich ein Trupp Kaufleute auf einer Wiese bequem gemacht und Tische und Sitze aus ihren Ballen improvisiert, so gut es ging:

Que il trova a un prael  
 De mercheanz un grant tropel,  
 Qui sopoient for blanches napes;  
 Table orent feite de lor chapes  
 Et de lor fas et de lor males.

Die ermüdeten Kaufleute durften hoffen, in Klöstern Unterkunft zu finden, leider wurde jedoch das Gastrecht dort nur kärglich ausgeübt, man lese nur einmal Rutebuefs 'Des Ordres de Paris' und 'La chanson des ordres' (beide Fabl. B.M. II) und Berzes 'Bible', dann bekommt man einen Begriff von den haarsträubenden Zuständen in den Klöstern. Klagen über Mangel an Gastfreundschaft, zu der sie übrigens gezwungen waren, werden mehrfach direkt ausgesprochen, z. B. im *Dit des Mais* (Jubin., N. Rec. I, 189): *Mais orendroit il font po d'ospitalité*. Näheres darüber bei Oschinsky.

Typisch formelhaft sind die Verse, dass Kaufleute beim Profossen der Stadt in dessen Hause am Markt Quartier nahmen (z. B. Huon 3986). Im allgemeinen war die Aufnahme in den Städten freundlich: *Quant aulcuns est a Mets venus . . . entr'aulx est moult chier tenus* (Metz 7a). Welch buntes Leben und Treiben herrschte in den Wirtschaftshäusern! Das war auch für Unbeteiligte interessant zu beobachten, deshalb sucht sich der Pilger (Peler. S. 8) gerade das Wirtshaus „*L'escu de France*“, *Un beau logis, parfaitement Pompeux . . .* aus. Dort beobachtet er behaglich aus seiner Ecke das Wirtshausstreiben:

Je vys la tant de charios,  
Tant de pages, tant de valés,  
Tant de laqués d'estradios,  
Tant de chevaulx, tant de mulés,  
Tant de sas et (de) mariolés,  
Et d'autres geus sy tres grand nombre,  
Que la moytié fervoit d'encombre.

Ein guter Wirt wusste natürlich seine Gäste zu fesseln und zum Trinken zu nötigen (Jus. N. S. 169).

Es gab auch geräumige Kaufmannsherbergen an Stellen regen Handelsverkehrs, z. B. in Häfen. In einer solchen kehrt der als Kaufmann verkleidete Flore ein:

Chiez un borgois font descendu,  
Qui maifons ot larges et grans  
A herbergier les marceans. (Fl. et Bl. I, 1026.)

Nachdem er dort seine Pferde untergebracht und mit Futter versehen hat, begibt sich Flore zu den Verkaufsständen, wo Lebensmittel zu haben sind:

As efaus del boure font alé.  
Iluec truevent un macecrier  
Ou il acatent lor mangier  
Et pain et vin en font porter (1032).

Später kehrt er nochmals in einer Herberge ein, deren Besitzer selbst ein reicher Kaufmann ist (1199).

In grossen Marktstädten waren diese Herbergen auf besonders starken Zuspruch eingerichtet. Hervis bringt in die Herberge zu Provin viel Geld, indem er in seiner nobeln Art an mehreren Tagen hintereinander erst 80, dann 160, 240, 320 Kaufleute bewirtet (Herv. 354f.). In Tyrus tritt er ebenso vornehm auf, dort ist ihm das Hotel des Baudri empfohlen, der erstklassige Preise kennt:

·I· oftel a moult bel et feignouri;  
Mais on le loue ·XXXII· mars d'or fin (3002).

Den soll er durch sein grossspuriges Auftreten zu weitgehendem Kreditgeben veranlassen, deshalb lässt er zu Abend zwanzig Kaufleute reich bewirten und mit kostbaren Kleidern beschenken. Ein sauberer Kumpan!



Ein Seitenstück hierzu ist der betrügerische Wirt, von dem das *Castoiment XIII* handelt. Als nämlich ein reicher Spanier auf dem Wege nach Mecca in Ägypten sieht, dass er seine Waren unmöglich weiterbringen kann, entschliesst er sich, sie bei einem „loial home“ unterzustellen. Bei seiner Rückkehr will dieser ihn aber nie gesehen haben und behauptet, er habe keine Waren von ihm zur Aufbewahrung erhalten. Den Beweis dafür kann der Geschädigte leider nicht beibringen, da verfällt er nach dem Rat einer weisen Frau auf eine List: er lässt mehrere mit Sand gefüllte Koffer nach einiger Zeit in das Haus des Betrügers schaffen und erscheint gleichzeitig wieder auf der Bildfläche. Da die vertrauenerweckenden Koffer viel Wertvolles in sich zu bergen scheinen, hält es der Wirt doch für besser, sich mit seinem alten Kunden gut zu stellen und — sich plötzlich seiner zu erinnern. Stürmisch begrüsst er ihn und fragt:

Ou avez vos tant demoré,  
Ou pieça n'estes retourné?  
Ge cuidoie que mors fuffiez.

Und der Erfolg? — *Tantost fon avoir li rendi.* —

Reiche Kaufleute, deren Geschäfte sich auf überseeische Länder ausdehnten, waren vielfach im Besitz eigener Schiffe. Solche Kaufmannsschiffe kommen in der Literatur zahlreich vor. Ihre Besitzer haben keine eigne Bezeichnung, sie heissen *notonier*, *marinier* und *maistre* (*galyot* in *Sone 6365* bedeutet 'Seemann'). In der Erzählung von der Gräfin von Ponthieu fischen Kaufleute die mitten auf dem Meere schwimmende Tonne mit der schönen Grafentochter auf (*Ponth. S. 189*). Bot sich die Gelegenheit, so nahmen sie gern Reisende mit, um das Fahrgeld einzustreichen, welches nicht sehr niedrig gewesen sein wird, jedenfalls bezahlt Flore für die Fahrt Neapel-Bagdad zwanzig Mark in Gold und zwanzig in Silber (*Fl. et Bl. I, 1182*) als '*loier*', wie die Platzmiete dort genannt wird. Der Kaufmann im *Ferg. 4359* will hingegen von Fergus keine Bezahlung annehmen,

Fors fol honor et acointance.

Übergriffe von seiten dieser Leute wurden nach *Jostice 280* gehandelt mit der *paine de trāitor*. Diese vollzieht Fergus gleich an Ort und Stelle an dem reichen Schiffsbesitzer auf der Überfahrt nach Schottland. Man denke sich in seine verzweifelte Lage hinein, als der Schiffsherr von ihm unter Drohungen auf hoher See seine Bezahlung fordert! Obgleich ihrer zehn, werden sie von dem an Kräften weit überlegenen Ritter samt und sonders über Bord geworfen, der dann allein glücklich das Land erreicht.

Im selben Roman kommt ein Schiffer vor, der zehn Schiffe sein eigen nennt, die er in Schottland mit Kupfer beladen hat. Mehr auf Lebensmittel haben sich die Kaufleute *Perc. 3713* geworfen:

. . . Marceans fomes,  
 Qui vitalle a vendre portomes,  
 Pain et vin et bacons falés;  
 Et bués et porcs avons affés . . .

Auch äusserlich sah man diesen Leuten ihre Wohlhabenheit an:

. . . vit mariniers  
 Riches de robes, de deniers,  
 A mont et a val par la veie,  
 Vestuz d'efkarlate & de feie,  
 Ou de porpri[n]s ou de famiz. (G. le Mar. 17541.)

Auch Bauduin fährt mit 'bons marcheans' nach dem Heiligen Lande (Baud. X, 1078); das Schiff, das Tristan nach England befördert, ist *Bone cum cele ke ert markande* (Trift. II, S. 92 Vers 95). Ebenso lässt sich Jehan auf einer *nef as marceans* von Boulogne nach Dover übersetzen (Jeh. et Bl. 107), und verspricht *ibid.* 2445 seinem maronnier jede verlangte Summe zu zahlen, falls er acht Tage auf ihn warten und ihn wieder heimbringen wolle.

Da eine volle Schiffsladung so ziemlich das ganze Vermögen des Kaufmanns darstellte, schwebte er fortwährend am Rande seines Verderbens, und wenn das Unglück wollte, dass er sein Schiff verlieren musste, dann ging er am liebsten selbst mit seiner Habe zugrunde. So erzählt Joinville in seiner Geschichte Ludwigs des Heiligen 338, als des Königs Schiff einst auf eine Sandbank geraten sei, habe Ludwig seinen Schiffern die Frage vorgelegt: „*se la nef feust vostre et elle feust chargee de vos marchandises, se vous en descendriés*“; *et il respondirent tous ensemble que nanin; car il ameroient miex mettre leurs cors en aventure de noier, que ce que il achetaffent une nef quatre mille livres et plus.* Sehr gross war die Gefahr für die Kaufleute, welche das Kreuzheer begleiteten, um es mit Lebensmitteln zu versehen, dafür winkte aber auch entsprechender Lohn. Ville-Hardouin spricht (62) bei der Aufzählung der Schiffe der Kreuzfahrer von *assez d'autres nes de marcheans, qui avec s'erent aroutés.* Allerlei Schlachtenbummler führen auf ihnen mit, *ibid.* 50: *Maint s'en emblerent des menues genz, es nes de marcheans bien, cinq cens; si noierent tuit et furent perdu.* Im folgenden Abschnitt tritt ein unbändig langer deutscher Kerl namens Garniers de Borlande auf, der sich vom Heere entfernte und auf einem Kaufmannsschiffe, welches das Heer begleitete, Zuflucht fand. — Auf die Vorbereitungen zur Schifffahrt (Brut. II, 11486!!!) und auf diese selbst gehe ich aus schon angeführten Gründen nicht ein. —

Die Handelsreisen nahmen gewöhnlich mehrere Monate in Anspruch, glaubhaft ist auch, dass ein Kaufmann wie der in Fabl. M.R. I, 162 erwähnte, zwei volle Jahre unterwegs war, und von dem sympathischen Grosskaufmann Godefroi, Viviens Pflegevater, sagt der Dichter,

er sei nicht weniger als sieben Jahre auf Reisen gewesen. Wie dem auch sei, jedenfalls war es für die Angehörigen immer ein schwerer Abschied und der letzte Gruss des Scheidenden *Je ne fai rien de mon repere* (Fabl. M.R. I, 119) wird mancher Fran hart angekommen sein. Wie gross ist aber die Freude, wenn der Kaufmann heimkehrt! Wie stattlich nimmt sich der heimwärts steuernde Warenzug Godefrois aus: 500 Wagen unter 100 Mann Bedeckung (!) (Enf. V. B. 802), so ein bisschen Übertreibung lassen wir uns dabei gern gefallen, wenn wir die kindliche Freude daran zwischen den Zeilen so deutlich herauslesen können. Nun beginnt ein emsiges Schaffen und Zurüsten, um die Warenballen zu verstauen:

Il font mofoner les mofons,  
Et mandent plastriers et maçons,  
Et couvreors et charpentiers;  
Quant ont fet mofons et celiers,  
Feste font de lor voifinage. (Fabl. MR. II, 124).

Natürlich darf die Nachbarschaft nicht fehlen, die ja noch mehr an den gegenseitigen Geschicken teilzunehmen pflegte, als heute. Doch der Dank dafür, dass nun alle Fährnisse der Reise glücklich überstanden sind, und die Freude am Erfolg bleibt auch nicht aus:

Puis en vont en pelerinage  
Ou a saint Jaque ou a saint Gile.

Erst dann beginnt das eigentliche Feiern:

Lor fames font grant joie d'els,  
Et mandent les menefterels:  
L'uns tabore, l'autre vïele;  
L'autres redift chançon novele,  
Et puis, quant la feste est faillie,  
Si revont en marcheandie (ibid.).

Auch Godefroi „*recëus fu a grant solempnitez* (Enf. V. D.<sup>2</sup> 117).

Nach allem war der Kaufmannsberuf höchst beschwerlich und erforderte die Anspannung aller Kräfte und viel Geschick. Eine Haupt-sorge war daher die mühevoll und schwierige Aufgabe der Erziehung des jungen Kaufmanns. Da theoretische Belehrungen wenig Erfolg zu haben pflegen, hielt man es fürs Beste, den angehenden Kaufmann sofort in die Praxis einzuführen, ohne ihm anfänglich irgendwelche Freiheit zu lassen. Am besten lernte er den Geschäftsbetrieb auf den Handelsreisen und Messen, wohin ihn der Vater selbst mitnahm, wie es jener Vater in Fabl. M.R. I, 164 mit seinem fünfzehnjährigen Sohne machte, ebenso Godefroi mit Vivien (Enf. V. D.<sup>1</sup> 1227). Der junge Hervis zieht mit seinen Onkeln wohlgenut zur Messe. War niemand sonst in der Verwandtschaft vorhanden, der etwas von dem Beruf verstand, so wurde ein Freund des Hauses aufgetrieben, der sich

des jungen Burschen annehmen musste (March. et L. 156, 205) '*en marchandise*'.

Schweren Herzens gibt die zurückbleibende Hausfrau Gatten und Sohn ihren Segen:

Demain vous metrez a la voie,  
Et Diex, qui la sus est et maint,  
Vous conduie, et mon fils remainit,  
Et doinst la bone destinee. (Fabl. MR. I, 164.)

Ist der junge Mann in den Betrieb eingeführt, so wird ihm allmählich immer mehr Freiheit gelassen, damit er selbständig werde. Da stellt sich denn allerdings oft gleich beim ersten eigenmächtigen Handeln schon zur Genüge heraus, dass er zum Berufe nicht passt. Ein ungeratener Sohn (Fabl. M.R. II, 265), *un fil non estable*, der nicht recht weiss, was er will, hat es schon mit anderen Berufen versucht, doch ohne bei ihnen auszuhalten: erst will er Geistlicher werden, dann tritt er als Kaufmannslehrling ein, da ihm der Reichtum in die Augen sticht, doch gleich bei der ersten Handelsfahrt:

Regarda le peril de l'onde,  
Et se fantift le cuer amer  
Par l'esmeuvement de la mer.  
Tantoft arriere l'en retourne;  
A cultiver terre l'atourne.

Äusserst vornehm stattet Godefroi seinen Pflegesohn aus: *w<sup>1)</sup> fist gentilment conraer braies chemise d'un chainfil d'otre mer chaucés de paille de cordouan soler vestir lo font d'un poile d'otre mer tot entor luj de fin or pointuré ·I· mantelet ont ou col afublé a sa mesure bien taillie et ovré* (Enf. V. A. 881). Möglich, dass auch noch diese Ausstattung den jungen Fant etwas übermütig gemacht hat, im übrigen spürt er ja auch gar keinen inneren Beruf zum Handel. B. 844 setzt ihm der Vater seinen Erziehungsplan noch einmal auseinander, alles umsonst! Das enfant terrible nimmt nämlich die erste passende Gelegenheit wahr, auf dem Markte seinem Vater zu entweichen, der in seiner Bestürzung durch Ausrufer bekannt machen lassen muss, er wolle demjenigen eine hohe Summe zahlen, der ihm den Sohn wiederbringe (B. 1363). Was der Junge aber auch alles anstellt! Kommt da Godefroi mit seiner Frau nichtsahnend vom Kloster und wer begegnet ihnen? Vivien, der glückstrahlend und stolz auf den abgetriebenen Klepper zeigt, den er unterwegs für eine unverhältnismässig hohe Summe erhandelt hat. Das Fluchen des Vaters über den Tölpel nützt nun auch nichts mehr; trotzdem V. schwört, *ja en sa vie ne fera mes marchié* (C.<sup>1</sup> 1042), geben ihn die Eltern noch nicht auf, aber immer wieder

1) = Vivien.

bekommen sie nur leichtsinnige Streiche von ihm zu sehen, sein Sinn steht ja nur nach ritterlichen Dingen, und Sperber und Waffen sind ihm lieber als die Tuchballen, mit denen er handeln soll. Viele parallele Züge mit Vivien weist Hervis auf, der selbst von sich bekennt:

Ne me connois ne en vair ne en gris,  
 Ne en chiers dras, fe je nes ai vestis,  
 Mix me connois en ·I· faucon gentil  
 Et en brakes et en defriers de pris.  
 Mais chevaliers me faites, je vous pri! (Herv. 307.)

Die Drohungen des Vaters, ihn aus dem Hause zu jagen, beantwortet er Vers 323 in gleichem Tone und weiss die grosse Summe von 3000 Mark mit bewundernswerter Leichtigkeit auf der Messe in Provins durch unsinnige Käufe und verschwenderische Bewirtungen zu vergeuden. Dann halten wir ihn eben kurz, denkt die Mutter:

„S'accaterés ·C· fols ·I· bon roncín.  
 Fors soit et maigres<sup>1)</sup> pour jornees tenir!  
 ·XL· fols porteras avoec ti  
 Tout pour despendre et toi et ton roncín.  
 ·XVI· deniers le jour, fe dix m'ait,  
 As a despendre, non plus, faces de fit,  
 Les ·XX· jours que iras le cemin.“  
 „Ce est trop po, dame“, ce dist Hervis.

Mehr bewilligt ihm die Mutter jedoch nicht. Der unvorteilhafte Pferdekauf Vers 385 erinnert lebhaft an den in Enf. V., und seine Streiche in Provins wiederholen sich in Laingni und Tir, sie werden fast mit denselben Versen erzählt.

#### b) Bankiers.

Man kann wohl unbedenklich die Bankiers wegen ihres Umsatzes zu den Grosskaufleuten rechnen, die Grenze ist ja überhaupt schwer zu ziehen, etwaige Bedenken gegen diese Zurechnung sind in bezug auf die Wechsler am begründetsten, zum Teil standen sie sogar sicher mehr zu den Kleinhändlern hin, trotzdem bringe ich sie aber mit gutem Grund hier unter, um alles, was sich auf den Geldverkehr bezieht, in einheitlicher Gruppe zu behandeln.

Im früheren M.A. trieben die Bankiers vielfach noch ein anderes Gewerbe daneben, z. B. die Goldschmiedekunst. Perceval staunt (Vers 16733) in den Wechselbuden die Goldsachen an:

Et voit vaffiaus d'argent et d'or,  
 N'ot plus riches en nul trefor;  
 Coupes hanas et escuieles.

Der Held des N.-D.-Spiels Pierre le Changeur ist zugleich *peageur*.

1) fors + maigres = sehnig, zäh.

Nach ihrer einen Hauptbeschäftigung hiessen die Bankiers *changeurs*, oder *Juifs*, *Lombarts*, weil sich diese viel mit Geldgeschäften abgaben (s. u.). Da sich bei der Mannigfaltigkeit der Münzen mancherlei Schwierigkeiten im Verkehr ergaben, waren die Wechsler unentbehrliche Leute; denn Münzen, die in diesem Lande oder Ländchen galten, wurden nicht ohne weiteres im Nachbargebiet in Zahlung genommen. So geht es z. B. Wistasse in einer Wirtschaft zu Montferrant, dass die keifende Wirtin sein Geld zurückweist, weil sie es nicht kennt, er muss also wohl oder übel das Doppelte bezahlen, denn einer Frau mit solchem Redeschwall ist selbst ein Wistasse nicht gewachsen. Dafür hat er es ihr aber nachträglich 'heimgezahlt'. Auf gute Geschäfte konnten die Wechsler bei Heereszügen rechnen, weil Kaufleute aller Art zusammenströmten, wenn ein Heer durch ihr Gebiet zog, dem sie Lebensmittel anboten oder Beutestücke abkauften, wobei die Wechsler rasch zur Hand sein mussten: Gar. II, 115. 16. Die Wechslerbuden befanden sich offen auf der Strasse:

Rices tables et cangeors  
Sor tapis de maintes colors. (Perc. 16731).

Bevorzugt wurden die Plätze, so zeugt noch heute davon in Metz die *place au change*, oder wie sie in der Chronik Metz 19f. heisst, *a Chainge*. Diese Stadt war im M.A. durch ihre Bankiers berühmt, gab es in ihr doch nach einer Anm. des Herausgebers am Ende des 14. Jahrhunderts 60 Wechslerbuden, das brachte die Lage der Stadt mit sich. Gern liessen sich die Wechsler auch auf den Treppen öffentlicher Gebäude nieder (Perc. 9010), überhaupt möglichst an verkehrsreichen Stellen, so namentlich auch an Brücken, wovon der Pont aux Changes, der in der Geschichte von Paris eine so wichtige Rolle spielt, Kunde gibt (Journ. I, 29). Es waren auch Wechslerläden vorhanden, durch deren Fenster nach Art eines Schalters die Geschäfte gemacht wurden. Einen solchen Laden<sup>1)</sup> nahe der Kirche St. Jacques sollen Villons Verwandte aus dem Erlös seines Panzers kaufen, wie er im PT. 116 bestimmt.

In den Buden oder Läden entfaltete sich eine emsige Tätigkeit. Zunächst wurde das Geld auf alle mögliche Weise herausgeputzt, deshalb sagt Froissart im Florin 35:

Change est paradys a l'argent,  
Car il a la tous fes deduis,  
Ses bons jours et ses bonnes nuis;  
La se dort il, la se respose,  
La le grate on, c'est vraie chose,  
La est frotés et estrikés,  
Lavés<sup>2)</sup> et bien appareillés.

1) Dort einfach fenestre genannt.

2) Das war oft recht nötig, vgl. Fabl. MR. IV, 82: 'I denier, maufait

Geschäftig geht es auch her in einer andern Bude: *Cil change, cil conte, cil noie, Cil dit*: „*c'est voirs*“, *cil*: „*C'est mençonge*“ (Galer. 3373). Der wechselnde Kurs des Geldes wurde von geriebenen Bankiers ausgenutzt, *les changeours y sçavoient gaaignier* heisst es Vers 66 des oben genannten 'Florin'. Nach diesem Gedicht war es besonders lohnend, bei niedrigem Kurs sich möglichst viele gros tournois zu beschaffen, da diese am liebsten genommen wurden, und wenn dann plötzlich der Kurs wieder in die Höhe schnellte, diese dann mit gutem Gewinn auszuwechseln.

Mit grösserem Kapital war natürlich mehr zu verdienen, deshalb verbanden sich zwei oder auch mehrere zu einem Kompagniegeschäft (Escan. 17886). In dem Gedicht „Des deux Changeurs“ (Fabl. BM. III) wird z. B. erzählt, wie zwei junge Freunde sich zusammentun und einen gemeinsamen Wechselladen halten, dabei aber getrennte Wohnungen haben, bis der eine, des Junggesellenlebens überdrüssig, heiratet. Lange bleibt das Verhältnis der Freunde gut, doch endlich kommt es zum Bruch, da der Andere die Anschauung über den gemeinsamen Besitz zu weit ausdehnt und, während der glückliche Ehemann friedlich in der Geschäftsstube sitzt, sich mit der Frau des Hauses vergnügt.

Gewinn steigert die Begier nach mehr, und Geiz gesellt sich leicht dazu. Das ist so schön an der Figur des Pierre le Changeur gezeigt. Er hat es schliesslich so weit gebracht, dass er — wie wir ja auch sagen — nach Geld riecht = *put tout d'avoir*, wobei er jedoch zugleich so geizig ist, dass er die Bettler mit dem Stocke von seiner Schwelle treibt, weshalb der zweite im Stücke auftretende Bettler seinen Kameraden, als er den Namen Pierres ausgesprochen, entsetzt zuruft:

Mais va toft la bouche laver, (115)  
Car du plus merde et plus aver  
Homme que l'on puiffe favoir  
Parles . . . . .

Plötzlich wendet sich das Blättchen: der Geizhals wird schwer krank. In seinen Phantasien meint er zu bemerken, wie sich Engel und Teufel um seine Seele streiten. Das macht einen so nachhaltigen Eindruck auf ihn, dass er nach seiner Gesundung ehrliche Reue empfindet und diese auch gleich in die Tat umsetzt: Sein Diener muss ihn in Jerusalem als Sklaven an den Heiden Zoile für *cent befanz touz d'or fin* verkaufen, den er sogar noch zum Christentume bekehrt.

Die Literatur hat uns auch die Namen einiger im M.A. bekannterer Bankiers überliefert, so erwähnt Villon im GT. CXVI, 1266 den Sire Jehan de Merle, der 1458 als Changeur et bourgeois de

plein de lie. Wer weiß, wie langè ihn der glückliche Besitzer, der 'Vilain de Farbu' mit sich umhergetragen!



Paris vorkommt und für Karl von Orleans und andere hohe Personen die Geldgeschäfte besorgte. Ein wenig guter Ruf haftet an zwei bedeutenden Bankiersfamilien in Arras, die Crispin und Lanstier. Zu ersterer Familie, die im 13. Jahrh. wohl die reichste und mächtigste in Arras war, gehörte ein Robert C., der nach Artes. XIII falsche Steuerangaben machte. Auch im Congié Baude Fastoul d'Arras Vers 313 kommen die Crispin vor (abgedr. in Fabl. et cont. p. p. Barbazan II). Über die Lanstier wissen wir besser Bescheid. Ein allzu zartes Gewissen in Geldsachen zeichnete sie nicht gerade aus, in Artes. XXII, 77 heisst es z. B.

Et fire Mahius li anftiers  
 Set de Blangi tous les sentiers;  
 Cil qui connoiffent fen afaire  
 Vauront de lui tremuie<sup>1)</sup> faire.

Auch im Lügen war er gross (Vers 82).

Die zweite Hauptbeschäftigung der Bankiers beruhte im Leihen. Kredit geben hiess (*ac*)*croire* (Path. N. 98), man lieh z. T. auf guten Glauben hin ohne eine Sicherstellung irgendwelcher Art zu verlangen. Der Kaufmann in March. et J. ist eine von den sehr sympathischen Figuren, die ohne langes Besinnen leihen, zugleich sehen wir aber auch an ihm, wie die Gutmütigkeit solcher Leute leicht ausgenützt wurde; denn schließlich hat er selbst nichts mehr: *Je suis a tel estat venuz Que vray povre sui devenuz* (478), sodass er nun seinerseits — natürlich unter harten Bedingungen — beim Juden borgen muss, zu dem er gleichsam als Gegenfigur hingestellt wird. Auch Froissart hat seine allzu grosse Menschenliebe zu bereuen. Traurig dreht er seinen letzten Florin zwischen den Fingern: *J'en ai moult perdu au prester*. Deshalb gelangt er zu der Einsicht *Il est fols qui preste sans gage* (Florin 22), und auf diesem Standpunkte standen wohl die meisten. Man verlangte — wie dieser Vers schon zeigt — ein Pfand (*gage*) das im allgemeinen von nicht geringem Werte gewesen sein wird, so ist denn auch der Wucherer ganz beruhigt, als ihm während des 'Credo' seine Geldgeschäfte im Kopfe umhergehen (Credo 114):

*Crucifixus*, a val Luifant  
 Me doit l'en bien vingt mars d'argent;  
*Mortuus*, mes j'en ai bons gages,  
 Dis pelices de chas sauvages.

In Rich. 4294 bietet Loeys, der in Geldnot geraten ist, dem reichen Profossen eine ganze Stadt als Pfand an, wenn er ihm 3000 Livres leihen wolle. Der Jude (March. et J.) verlangt eine Kautio*n* (*plege*) oder ein Pfand (*gage*), anders will er sich auf kein Darlehn einlassen, weil ihm der Arme nicht zuverlässig genug aussieht: *Que ne failles de*

1) = Mühltrichter, Eichmass.

*convenance* (610). Zugleich wurde ein Leihvertrag verbrieft, „*par escrips*“ (Metz 21d). Da bei dergleichen Geschäften leicht Unlauterkeiten vorkamen, passte die jeweilige Behörde den Leihern genau auf die Finger, besonders streng muss die Aufsicht in Metz gewesen sein, wie gerade hier auch die allgemeine Bürgerzucht vortrefflich war, kann doch der Metzger Dichter, welcher den Krieg um seine Vaterstadt im Jahre 1324 beschreibt, in lokalpatriotischer Begeisterung rühmen, dass jeder Metzger von Hochachtung und Gehorsam gegen die Obrigkeit durchschauert werde, wenn der Klang der Meute — der grossen Münster-glocke — ihm durch Mark und Bein dringe.

Dem säumigen Schuldner beizukommen war nicht immer ganz einfach. War mit Gutem nichts mehr zu erreichen, musste eben Gewalt an seine Stelle treten. Beliebt war es z. B., den Schuldner einfach ins Schuldgefängnis zu stecken. Nach Jost. I, IV, § 23 war dies freilich nicht erlaubt, falls der Schuldner nichts hatte, wovon er seine Schulden bezahlen sollte: *que l'en ne puet tenir home en prison, qui n'a de quoi paier sa dete*. Darum kümmerte man sich freilich nicht viel, so verfolgte denn manchen das Bild des Schuldturmes im Traume wie ein Gespenst (Gorriers 346). H. Capet entgeht ihm nur durch seine Flucht von Orleans nach Paris (Vers 25). Ein anderer armer Teufel weiss keinen weiteren Rat, als den gutmütigen Bürger zu bitten, für ihn einzuspringen (March et J. 453). Hübsch wird in Baud. VII geschildert, wie B. ahnungslos durch die Stadt reitet, in der er einst von einem Priester Geld geborgt hat. Dieser sieht ihn, erkennt ihn sofort wieder und hat nichts eiligeres zu tun, als zum maire zu laufen, der ihn sofort durch vier seiner Leute verhaften und in den Schuldturm stecken lassen will, als in einem günstigen Augenblick B. durch einige kräftige Faustschläge dem löblichen Beginnen ein jähes Ende bereitet. Zuweilen verfielen die Schuldner auf drollige Listen, um um die Bezahlung herumzukommen oder sie doch wenigstens hinauszuschieben. Es kam dann nur darauf an, ob nicht die Gläubiger doch vielleicht noch geriebener waren. Einen solchen Fall behandelt die Farce vom Bon Payeur: Ein gewisser Lucas drängt auf Rückerstattung der geliehenen Summe, kann aber seinem Schuldner nicht anders beikommen, als dass er ihn morgens ganz früh aufsucht; hierbei richtet er nun freilich gar nichts aus, sondern kriegt einfach zur Antwort *Je suys encor tout endormy Que je ne sçay ou est ma bource* (S. 6). Beide kommen nun überein, dass der Bon P. nicht eher zu bezahlen brauche, als bis er — seine Hosen angezogen habe. Daraufhin zieht der Schuldner es vor, einfach im Bette zu bleiben, triumphierend:

*Je ne parchaufferay meshuy,  
Par ma foy donc, ne de sepmaine,  
Non plus de l'an.*

Händeringend klagt Lucas seiner Frau seine Verlegenheit, die aber weiss Rat, prügelt ihren Mann kurz entschlossen fürchterlich mit der Peitsche durch und rät ihm, die Schläge an den B. P. weiterzugeben, was geschieht. Den Erfolg kann man sich schon denken, jedenfalls war es mit der rosigen Stimmung des B. P. vorbei, seufzend bezahlt er seine Schulden und wimmert kleinlaut, *Tromperye toufiours retourne A son maistre* (S. 16).

Drollig ist es, zu beobachten, auf welche Mittel die Dichter verfallen, um die Angst vor dem Gläubiger, der auf peinliche Innehaltung des Termines pocht, zu schildern. Hier leistet einmal wieder ein Spiel aus dem N.-D. Zyklus, der sich auch sonst durch ganz eigenartige naive Mystik auszeichnet, das Menschenmögliche, ich meine „de un Marchant et un Juif“. Wir sahen bereits, dass der ursprünglich reiche Kaufmann, durch seine Gutmütigkeit an den Bettelstab gebracht, zum Juden hat gehen müssen, da ihn auch seine Verwandten im Stiche gelassen haben. In der Not verbürgt er sich mit seinem Kopfe, alles pünktlich zurückzuerstatten, wenn nicht, „könne er ihn wie ein Stück Vieh auf dem Markte verkaufen“, worauf der Jude seelenruhig meint, *Il me suffist ores, pour voir, Bon crestien* (665) — er kennt seine Leute, daher dies eigentümliche Lächeln, mit dem er ihm noch zuruft *Vas: Dieu te vueille pourveoir, Bon crestien*. Diese Worte und vor allem das inbrünstige Gebet des Schuldners verfehlen ihre Wirkung nicht: kurz vor Ablauf der Frist nämlich verschliesst dieser die Summe in einem Kasten, wirft ihn ins Meer und bittet Gott, er möge ihn nach Konstantinopel treiben und so in die Hände des Gläubigers gelangen lassen. Verblüffend prompt wird der Kasten auch wirklich von des Juden Diener am Strande aufgefischt. Natürlich!

Selbst wer sich nur oberflächlich mit dem M.A. beschäftigt hat, weiss, eine wie verhängnisvolle Rolle der Wucher damals spielte. Freilich bekäme man ein ganz falsches Bild von ihm, wollte man unsere modernen Begriffe den damaligen gleichsetzen. Im frühen M.A. war nämlich jedes Zinsnehmen 'Wucher', was sich allerdings allmählich änderte. Aus dieser Anschauung heraus erklären sich die geradezu masslosen Angriffe der Dichter, allen voran der Geistlichen, gegen die 'Wucherer'. Wir sehen heute im Zinsnehmen, falls es sich in mässigen Grenzen hält, etwas durchaus Selbstverständliches, denn eine Leistung ist der andern wert. Gemein ist nur, wenn die Notlage der Minderbemittelten ausgenutzt wird, was gewisse saubere Charaktere zu allen Zeiten verstanden haben, und von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir natürlich die Entrüstung der afz. Dichter als vollberechtigt anerkennen. Zur Stütze für obige Behauptungen führe ich die klare Definition von 'Wucher' im damaligen Sinne aus Beauv. § 1922 an: *Ufure si est quant aucuns preste deniers pour autres a termes ou a se-*

*maines, si comme li aucun prestent ·XX· lb. pour ·III· s. la semaine . . . en tel cas tuit li denier qui vienent au presteur par deffeure tes ·XX· lb. sont d'ufure perte;* oder, wenn jemand zu Weihnachten 20 livres leiht und sich an einem vereinbarten Termine 25 dafür wiedergeben lässt. Die gleiche Auffassung wird in den Versen Penit. 1626—32, einem fast gleichzeitigen Denkmal, ausgesprochen. Als Beispiel mag etwa der Wucherer dienen, der (Paten. 149f.) für 5 sous sich 7½ zurückzahlen lässt, und derjenige im Credo 133, der vom Profossen von Nogent 12 marc Silber empfängt, obgleich er ihm nur 10 gegeben hat. Daneben gab es noch eine ganze Reihe anderer Formen des Wuchers, so bei Korngeschäften (Beauv. 1923), oder indem *aucuns preste une somme d'argent seur aucuns eritages* (ibid. 1931). Wie gross die Wut auf die Wucherer war, die trotz aller Verbote im Geheimen ihr schändliches Gewerbe weitertrieben, geht aus zahlreichen Sprichwörtern hervor. Beaumanoir, der gern einmal den Juristen auszog, schreibt in der 40. Fatrasie: *Trop lont prenans et gaaignans cist uferier*. Der — freilich pessimistisch angehauchte — Guiot flucht auf puant ufure in seiner Bible Vers 979, und der Renclus de Moilliens sagt dasselbe im Miser. LXIX, 7: *Main fanglente a hom ufurere*. Wirklich lieblich müssen die Zustände damals gewesen sein! Sogar die Jakobiner standen den Wucherern nahe — *por avoir les deniers*. Dies ist nicht zu viel gesagt, denn die Beschuldigungen gegen sie Fabl. J. II, 148 bestätigt vollauf auch Rutebuef im Dit des Jacobins und des Cordeliers (oeuvres pp. Jubinal I).

Uferier, che dit on, sont marcheant dou pape;

Ki fe mait en lor mains, fort est f'il en escape. (Secul. 57.)

Der Wucher nahm immer mehr zu (Prov. vil. 20) und da die Leiher sich ziemlich wenig oder gar nicht ihrer Peiniger erwehren konnten (Beauv. 1924), liegt die Berechtigung der Klage in Prov. vil. 103 klar zutage:

Mout a povre refourse  
 Cil qui en autrui bourfe  
 Met l'esperance toute.  
 Qui dou fuen rien ne tient,  
 Quant il a l'autrui vient,  
 Fous est — — —

Der Name uferier war so zum grössten Schimpfwort geworden, das man nicht gern auf sich sitzen liess. Die *ufurier de Metz* waren sprichwörtlich. Dagegen wehrt sich aber der Verfasser der *Guerre de Metz*, den wir schon als grossen Patrioten kennen gelernt haben, energisch (Metz 37f.) *oncques n'en fut ufure prise*. Das gab nun den Anlass zu einer regelrechten literarischen Eehde, die von dem Notar Asselin begonnen wurde (Asselin Vers 7): *Bien sont de gvant demesure Quant ilz (= die Metzger) cuident par leur ufure Leur voisins mater et con-*

*fondre*, wogegen wieder der Pariser Rektor Lambelin eine Lanze für den guten Ruf der Stadt bricht. Ähnlich berüchtigt waren die *ufurier de Cohorse*, von denen nach Crapelet, *Prov. et dictons* auf die Wucherer die Bezeichnung *Cohortins* oder *Cohoursins* übergang. Selbst das Beamtentum wurde vom Wucherfieber befallen, Rose 12464:

Mes esgardés cum de deniers  
Ont ufurier en lor greniers,  
Fauffonnier, et termineour,  
Baillif, prevoz, bediaus, maior.  
Tuit vivent presque de rapine.

Wer erst einmal in den Klauen des Geldteufels war, den manche für allmächtig halten, kam selten von ihnen wieder los, und die Novelle des 15. Jahrh. De Michault de Poreau, *ufurier qui se repentit* ist nur eine hübsch ersonnene fromme Erzählung. So zart waren die Leuten nicht besaitet. Schon die Überschrift deutet den Inhalt an, der kurz folgender ist: Der Wucherer Mich. hat seinen ganzen Sinn nur auf die Anhäufung von Reichtümern gerichtet, bis er die Tochter eines Ritters heiratet, auf deren inbrünstiges Gebet Gott sein Herz wendet und für edlere Güter empfänglich macht. Der Wucherer kümmerte sich nicht ums Christentum, oder machte höchstens mechanisch den äusserlichen Ritus mit. Das ist der Gedankengang im *Patenostre a l'ufurier*, das an Realismus und Spannung kaum ein anderes afrz. Gedicht über sich hat. Der Wucherer bedauert, dass das Kloster so weit sei und dass der zweimalige Besuch in der Woche ihn in seinem Erwerb hindere. Es gehörte nun einmal zum guten Ton, zu gewissen Zeiten im Kloster zu beten, und so macht er den Brauch mit. Beim Abschied schärft er seiner Frau ein, ihn sofort rufen zu lassen, falls jemand in seiner Abwesenheit Geld leihen wolle, *Quar l'en pert bien en petit d'eure*. Angekommen, betet er das Vaterunser — sehr, sehr langsam, denn seine Geldgeschäfte kommen ihm nicht aus dem Sinn, ja gleich anfangs hat er die Unverfrorenheit, Gott um so viel Reichtum zu bitten, dass er alle reichen Wucherer überbieten könne:

*Adveniat regnum tuum.*  
Retorner vueil a ma mefon  
Por favoir que ma fame fait.

So geht's weiter, und als er an die Stelle kommt *Et debitoribus nostris* lacht er sich ins Fäustchen:

Il n'a gueres en cest päis  
Ne Vavaffor ne Chevalier  
Qui ne me doie aucun denier,  
Dont je ferai molt bien paieez,

und mit wahren Behagen bekennt er: *Si me heent tuit por le mien*. Von ähnlichem Geiste getragen ist das *Credo a l'ufurier*, verfasst

von einem gewissen Fouques, es handelt von der letzten Beichte eines Wucherers auf dem Totenbette. Als er seinen Tod nahen fühlt, lässt er den Priester kommen, um zu beichten, wobei sich ihm aber die Gedanken verwirren, und während des Glaubensbekenntnisses beschäftigt er sich doch nur mit seinem Gelde:

*Credo, fet il, de mes deniers,  
In Deum, qu'en porrai je fere?  
Ma fame est de si pute afere.*

Sterbend verlangt er seine Börse noch ein einzigesmal zu sehen (Vers 235):

*Vitam ma borse m'aportez  
La plus grant, et si la metez,  
Eternam, lez moi a la terre.*

Damit haucht er seine schwarze Seele aus — Teufel tragen sie in die Hölle.

Unter Umständen konnten die Wucherer auch mit leeren Händen ausgehen, Prov. vil. 236:

*Fous est li ufuriers  
Qui preste ses deniers  
En estrange päis;  
Car se il fourt guerre,  
Il nes ose aler guerre  
Pour paour d'estre pris.*

Auf die weltbekannte Geschichte Dolop. 7181f. vom geprellten Wucherer, der nach Ablauf der Zahlungsfrist, auf seinem Scheine bestehend, ein Pfund Fleisch von seinem Schuldner verlangt, aber durch die List einer Frau der öffentlichen Lächerlichkeit preisgegeben wird, hier näher einzugehen erübrigt sich wohl<sup>1)</sup>. Diese Hyäne in Menschengestalt hat ein würdiges Seitenstück in dem Wirt, der in Richards li Biaus vorkommt: R. sieht auf einem Ritt durch eine grant chité d'Osterriche bei seinem Wirt einen toten Ritter liegen, der vom Wirte 3000 Livres geborgt hatte. Aus Wut darüber nun, dass er durch den Tod des Ritters um sein Geld gekommen, hat er dessen Leiche unbeerdigt gelassen. Empört zahlt R. dem rohen Patron die Schulden seines Standesgenossen und lässt obendrein noch eine Totenmesse für ihn lesen. Wenn die letzteren Beispiele auch dichterische Übertreibungen sind, so geht doch zur Genüge aus ihnen hervor, wie gross und allgemein die Wut gegen die Wucherer war, daraus erklären sich denn auch die harten Strafen. Jeder, dem die Gerichtsbarkeit zustand, hatte das Verfügungsrecht über Leib und Eigentum der Wucherer, die er zwingen

1) Shakespeare hat sie im Merchant of Venice unsterblich gemacht. Vgl. den Aufs. von R. Köhler in „Orient und Occident“ II, 315.

konnte, sämtliche Zinsen zurückzuzahlen (Beauv. 1933). Ibid. 1935 schreibt der Dichter Beaumanoir: *Sachent donques tuit que leur ames font donnees as anemis d'enfer et leur cors as vers, et leur avoires a leur parens*. Mit Wohlbehagen malte man sich so die Höllenqualen aus, welche die Wucherer nach dem Tode zu gewärtigen hätten, auch wenn sie sich etwa der irdischen Gerechtigkeit entzögen. Belzebub lässt sich einen Wucherer kochen: Jubin. S. 43. Ein anderer Dichter macht im Traum einen Gang durch die Hölle, an deren Eingang er von Belzebub empfangen und bald darauf zur Tafel geladen wird. Die kostbarsten Gentisse dampfen auf dem Tische, nur vergeht einem etwas der Appetit, wenn die Tischlaken aus Fellen von Wucherern gemacht sind. Diese selbst — hervorragend fett — bilden die grössten Leckerbissen, Le Songe d'Enfer 455:

Uferiers cras a defmesure,  
Qui bien avoient lor droiture:  
Cuit estoient d'autrui chatel  
Lardé fi cras defus la cofte,  
Devant et derriere et encofte  
Ot chafeuns deus doie de lart.

Diese gekochten Wucherer sind so lecker, dass sie als '*li generaus mes d'Enfer*' bevorzugt werden, immerhin aber werden dort auch die *larons murtriers*, recht knusperig gebraten, nicht verachtet (Vers 471).

#### c) Juden.

Zwei Gruppen von Kaufleuten verdienen eine eingehendere Beschäftigung wegen ihrer exklusiven Stellung im M.A.: die Juden und Lombarden. In beider Händen lag vorzugsweise der Grosshandel und speziell das Geld-, Zoll- und Steuerwesen, indem ihnen schon früh umfangreiche Privilegien erteilt wurden. Da wir über ihre Stellung und Bedeutung längst genau unterrichtet sind, beschränke ich mich hier lediglich auf die Beibringung einiger charakteristischer Stellen, vorzugsweise der poetischen Literatur, die wegen ihrer Eigenart doch der Berücksichtigung wert sind. Bei den Juden fand man weiter nichts Ehrenrühriges darin, wenn sie Zinsen nahmen, da ihnen dies allgemein erlaubt war, Paten. 135:

— — — — Li Gieu,  
Font ore durement lor preu,  
Quar il prentent communement  
Lor deniers a toute la gent,  
Si ne truevent qui mal lor die,

während es den Christen untersagt war (Beauv. 1929). Man verdamnte die Juden wegen ihres unverschämten Wuchers, aber ihr Geld konnte man doch nicht entbehren. Man bedenke nur, welche Rolle die Hof-



Juden spielten, die ihre Stellung weidlich auszunutzen verstanden, wovon man im 'Guesclin' ein klares Bild gewinnt. Zuweilen wurde der Augiasstall einmal gründlich gereinigt durch die bekannten Judenvertreibungen. Diejenige, welche auf Veranlassung von Heraclius durch Dagobert I. durchgeführt wurde (Gr. Chr. I, 355 f.), wird auch von Mousket I, 1278 erwähnt. Besonders scharf war Philipp August 1181 (Gr. Chr. IV, 7, 12 . . .) und Philipp der Schöne (Gr. Chr. V, 171) im Jahre 1306. Wer sich nicht taufen lassen wollte, wurde vertrieben. Ich bin genau derselben Ansicht, die Nichol. 137d ausgesprochen wird, nämlich *Tous lez jüifs du mont maudie*. Sie bilden eben eine Rasse für sich, deren stark hervortretende Eigenarten sich unmöglich unserm natürlichen Empfinden völlig anpassen können, Ausnahmefälle vermögen das Gesamturteil nicht zu beeinflussen. Nun steht einzig in seiner Art in der französischen Literatur ein ausgesprochenes Loblied auf die Juden aus dem 13. Jahrh. da (Artes. XXI)! Der Umstand, dass es noch dazu aus einem Gebiete stammt, das schon damals wegen seiner Industrie und seines Handels hervorragte, erhöht noch seinen Wert als Unikum. Schalten wir alle Voreingenommenheit aus, so müssen wir doch dem Inhalt beistimmen, denn er hebt gerade den Vorzug heraus, der den Juden unbestritten bleiben muss: das Familienleben, das W. H. Riehl in seinem Buche 'Die Familie', das den Schlussstein zu dem Bau der 'Kulturgeschichte des deutschen Volkes' bildet, in seiner patriarchalischen Verfassung als geradezu vorbildlich für jede Familie hinstellt. Bei ihnen wäre es unmöglich, dass die Verwandten ein bedrängtes Familienmitglied verlassen, wie es der Kaufmann in March. et J. 594 leider von den Seinigen bekennen muss. Von den Juden heisst es Vers 156, dass sie einem verarmten Freunde unbedenklich beispringen:

A celui font moult grant bonté,  
 K'il le relievant par trois fois;  
 En çou est moult bone lor fois;  
 A leur parens lor huis ne clöent,  
 Tant de bien lor font k'il fen löent;  
 Si doivent faire li rice home.

Im übrigen wissen wir ja, dass *usurier* und *jüif* im afrz. Synonyma sind. Vielleicht wäre es eine lohnende Aufgabe, die Wandlungen, die die Figur des Juden in der mittel- und neufrz. Literatur durchgemacht hat, zu verfolgen, es wären da sicher manche Parallelen mit der deutschen Literatur zu ziehen. Es braucht nur daran erinnert zu werden, dass Lessings Nathan durchaus den edlen Juden vertritt, der dann freilich allmählich von der Bühne verschwand.

## d) Lombarden.

Ähnlich lautete im M.A. das Urteil über die Lombarden, auch sie waren hauptsächlich Bankiers, so dass beide Begriffe sich deckten. *Mais il a 'I. Lombart en la ville de la Qui me fait ma finance* sagt Bertrand von seinem Bankier (Guescl. I, 12944) und redet sehr ehrenhaft von ihm: *qui fait bien a prifier*. Damit ist unser Lob zu Ende. Die Lombarden galten nämlich als schlechte Soldaten (Aiol 8865f.), waren also hierin die Gegenpole der Normannen. Dafür waren sie um so verschlagener in geschäftlichen Dingen, wenn es sich um ihren Vorteil handelte. Das Sprichwort *Li plus sage homme font en Lombardie* (Crapelet. Prov. et dictons S. 70) und der Ausdruck '*art Lombart*', der noch im 15. Jahrh. gebräuchlich war (Mallep. 120, 4) sind sehr bezeichnend hierfür. Dass die Gewinnsucht ihnen im Blute steckte, dessen waren sie sich übrigens selbst bewusst, was aus dem Urteil eines Mailänders über seine eigenen Landsleute Reims 228 hervorgeht: *Et je connois tant la maniere de Lombarz et que couvoiteus font de gaaignier par nature*. Kann es da noch auffällig sein, dass '*Lombart*' als Schimpfwort mit '*ufurier*' auf derselben Stufe stand? Artes. XII, 82, Vill. PD. 358 *ufurier par nature* u. s. w., und dieser Villon, der nie um ein drastisches Wort verlegen war, liebte seine Richter *Ainsi que fait Dieu le Lombart* (GT. 750), gehässiger konnte er sich nicht ausdrücken. Nirgends aber ist in der gesamten afrz. Literatur der Geiz dieser edlen Nation mit solch bitterer Satire übergossen worden, wie im Epos Les Narbonnais. Die Situation ist kurz folgende: Aymeris von Narbonne Sohn Gavin reitet mit seinem Seneschall Jeffroi zu seinem Oheim Bonifatius nach Pavia. Hungrig bei einem Wirt abgestiegen, verspürt er grossen Appetit auf einen Fisch. Jeffroi geht deshalb mit einem Diener zu dem Fischstande, wo er bald einen prächtigen, aber entsprechend teuren Fisch erblickt, um den — der Seneschall des Königs B. schon viermal (!) vergeblich gefeilscht hat, weil er dem König zu teuer ist. Was Wunder auch? *Lombart estoit et plain d'escharseté, Si ne l'offoit prandre por la chierté* (1442). Als nun der Händler merkt, dass Jeffroi allen Ernstes zum Kauf geneigt ist, steht bei ihm das Urteil sogleich fest: der Mann kann kein Lombarde sein und treibt den Preis gleich um die Hälfte in die Höhe, fordert also 30 sous, anstatt deren aber Jeffroi ohne langes Besinnen mit Gönnermieuue 40 bezahlt. Das ist natürlich ungeheuerlich, man denke nur, 40 sous für einen Fisch, die hätte ein Lombarde nie dafür ausgegeben. Ein Diener bringt sofort die aufregende Kunde aufs Schloss, worauf des Königs Seneschall unverzüglich sich zu Garins Wirt führen lässt und befiehlt, den Fisch mit Gewalt in die königliche Küche zu liefern. Davon will Jeffroi natürlich nichts wissen, da er ihn ja rechtmässig gekauft hat, bis das

Wortgefecht in allgemeine Schlägerei ausartet. Als nun Garin dem König seine Aufwartung macht, wird er, wie sich denken lässt, recht kühl empfangen, lässt sich aber dadurch keineswegs einschüchtern (1608):

Par Dieu, Lombart, trop estes bobancier.  
Ne devez pas a franc home tencier.  
Chevalerie n'est pas vostre mestier,  
Mes trofiax vandre et monoie changier.  
La rierregarde vos font li esquier.

Zum Glück stellt sich bald die Verwandtschaft heraus, worauf sich alles in Wohlgefallen auflöst: *Et Lombart orent joie*. Die Gr. Chr. V, S. 491 erzählen noch ein hübsches Histörchen, das „den Vorzug hat, wahr zu sein“, aus dem Jahre 1349. Danach hatte der Ritter Geoffrey de Charny einen Turm dicht bei Calais von einem Lombarden gekauft und die Summe bereits entrichtet. Als er nun aber von seinem neuen Eigentum Besitz ergreifen wollte, wurden schleunigst die französischen Fahnen eingezogen, eine Schar Engländer stürzte heraus und nahm den Ritter gefangen. Der Lombarde hatte natürlich sein Schäfchen im Trocknen: das Geld des Ritters und obendrein vermutlich noch ein anständiges 'Schmiergeld' von den Engländern. — Als ihr Treiben gar zu arg wurde, ergriff der König Philipp v. Valois 1346/47 energische Massregeln gegen die Lombarden (Gr. Chr. V, 466f., 484). Es ging ihnen also wie den Juden. In Paris zeugt noch heute der Name der rue des Lombards, die den Bd. de Sebastopol kreuzt, von ihrer einstigen Bedeutung.

## II. Kleinhändler.

Ein wesentlich anderes Gepräge zeigten die Kleinhändler, da sie im Gegensatz zu den Grosskaufleuten keinen ausgedehnten Wanderhandel trieben, sondern in den Städten in ihren Läden die Waren feilboten, die sie im grossen von den Grosshändlern bezogen. Diese in Städten ansässigen Kaufleute hatten auch weiter keine eigene allgemeine Bezeichnung ausser *marcheant*, im einzelnen wurden sie nach den betreffenden Gegenständen benannt, die sie feilboten: *marcheanz de fer, de ble* etc. Ihre Zahl war Legion. Die vornehmste Stellung nahmen unter ihnen die Tuchhändler ein, welche die Tuche im kleinen verkauften und zuschnitten. Sie führten den Namen *drapier* (während der entsprechende Grosshändler *march. de drap* hiess). Sehr anerkennend spricht der Dichter des *Dit du Lendit rimé Vers 70* von ihnen:

Or dirai du mestier hautain . . .  
C'est eis qui tous les autres pere,  
Ce font li Drapier, que Dieu gart,  
Par biaux dras l'alions regart:  
Diex gart ceus qui les sevent faire.

Verewigt ist der drapier für alle Zeiten in der vortrefflich gezeichneten Gestalt des Guillaume Joccoaume in dem weltberühmten „Pathelin“<sup>1)</sup>.

Der Laden (boutique, maifon) unterschied sich vom heutigen dadurch, dass der Verkauf durch das Fenster<sup>2)</sup> hindurch, also durch eine Art Schalter, vor sich ging. Das ist gemeint, wenn die Händlerin Fabl. MR. II, 8 *A ja fenestre* ihre Waren verkauft<sup>3)</sup>. Das Publikum blieb also draussen auf der Strasse. Damit die Waren besser zur Geltung kamen, wurden sie gern vor dem Geschäftshause ausgelegt, so dass ganz von selbst der Handelsetrieb mehr auf die Strasse verlegt wurde. Das gab ein wüstes Gedränge in den Geschäftsvierteln, ein lautes Ausrufen und aufgeregtes Feilschen hin und her!

Avoit les places et les voies  
Totes plaines de bons ouvriers  
Qui faifoient divers mestiers . . . (Perc. 7140)  
Bien pœuft on quidier et croire  
K'en la vile œuft tos jors foire,  
Qui de tans avoires estoit plaine (ibid. 7155).

Indem einer den andern überbieten wollte, schrie jeder aus Leibeskräften:

Fufeaulx a vendre! Bons fufeaulx!  
Gaigne petit, quĩ dort, qui groigne.  
Or ça, ça a ma bonne troigne!  
A troys folz la cane du ble! (Monde et Ab. 201.)

Manche Kaufleute pflegten sich Berufsausrufer zu halten, von deren Geschick, Ausdauer und Stimme viel abhing. Köstlich ist die Szene im Jus Nicholai S. 179, wo zwei solche Leute gegenseitig ihre Vorzüge herausstreichen:

*Connars:* Amis, on m'apele Connart;  
Crieres sui par naité,  
As eskievins de la chité  
Lx ans a passés et plus  
Que de crier me sui vescu.  
Et tu, con as non, je te pri?  
*Raoules:* J'ai non Raouls, qui le vin eri;  
Si sui as homes de la vile.  
*Connars:* Fui, ribans, lai ester te gille,  
Car tu cries trop as bas ton;  
Met jus le pot et le baston,  
Car je ne te pris un festu.

1) Wir werden ihn mitten im Beruf noch kennen lernen. Vgl. „Kauf. und Publ.“

2) Daher der (S. 65) schon erwähnte Ausdruck *clorre fenestre* für Bankrott machen.

3) Die Rekonstruktion eines Ladens aus dem 13. Jahrh. abgebildet in Franklin, *La vie privée d'autrefois* I.

Teufel, denkt der Tavernier, der diesen Streit mit angehört hat, solche Stimmen findest du nicht wieder, die kann ich gebrauchen,

*Tavern.*: Si vous metés en mon esgart,  
Vous i gaengnerés andoi.

Da das Angebot günstig ist, wird es angenommen und sofort bekommen wir eine ausgiebige Probe von der Kunst zu hören: Betrogen würde in der Taverne nicht, und die Weine seien ganz vorzüglich:

Seur lie court et sec et maigre,  
Cler con larme de pecheour,  
Croupant feur langue a lecheour.

Wirklich rührend! — Dies Ausruferwesen hat seine verschiedenen Gründe. Einmal mag es in der Lebhaftigkeit der Franzosen liegen, aus sich herauszugehen und in dieser — nach unserm Geschmack — etwas aufdringlichen Weise bekannt zu machen, was für Waren man zu verkaufen hat; zu bedenken ist aber ferner, dass es das Reklamewesen durch Plakate und Presse noch nicht gab, das übrigens heute in seiner Art kaum aufdringlicher empfunden wird, als das Ausrufen im M.A. Der Hauptgrund wird aber vermutlich folgender sein. Geht man heute durch die (Geschäfts)strassen, so sieht man die verschiedensten Läden sich abwechseln: hier ein Buchladen, dort verkauft man Tuch, dann wieder kommt ein Waffenladen u. s. w., kurz, nur selten liegen zwei Läden derselben Art unmittelbar nebeneinander, wodurch die einzelnen schon von selbst auffallen. Das war im M.A. nicht der Fall, die einzelnen 'Branchen' waren vielmehr in je einer Strasse lokalisiert, von welchem Brauche noch heute manche Strassennamen zeugen. Eingehende Schilderungen davon geben die Epen sehr viele, z. B. Gauv. 1812—75, nur ist der Ort hier völlig sagenhaft, halten wir uns also an historische Plätze! Wieder gibt uns hier das von so schönem Bürgerstolze getragene Epos 'La guerre de Metz en 1324' Aufschluss. Mit Leichtigkeit könnte man nämlich besonders aus den Laissen 12—18 mit Hilfe eines Stadtplans bis ins einzelne genau feststellen, wo die Kaufläden waren, und zwar immer verwandte Gruppen in bestimmten Stadtteilen zusammen:

On treuve bien en Vezeneuf (heute Vesigneuf)  
Povre, faffran et aultre espice,

auf der Moselinsel Chambiere Fische aller Art, die der vielgerühmte Fischteich bei St. Gergone wohl mit lieferte; in Fournierue wiederum alles, was irgend mit Waffen und Rüstungen zusammenhing; Obst wurde neben der Grossen Kirche auf einem Platze feilgeboten; *En Chambre ait ung gardinet*. Geflügel und Wild hielt man A Porsaillis feil u. s. w. Und alles wird mit Stolz gelobt:

S'une chose ait auctoriteit,  
 Auleuns dient par lor ufaige:  
 'C'est Mets!' font il en veriteit.

Es ist gewiss nicht leicht, die langen Aufzählungen in gefälliger Form zu bringen, um so mehr Anerkennung schulden wir dem Dichter, der sich redlich bemüht hat, der dichterischen Form Einräumungen zu machen. Leider fehlt aber Begeisterung und Schwung jenem Guillot, der Ende des 13. Jahrh. einen — poetischen Stadtplan von Paris entworfen hat in seinem *Dit des rues de Paris*, über rein trockenes Registrieren ist er nicht hinausgekommen. Das ziemlich lange Gedicht von etwa 550 Versen ist so gedacht, dass Guillot einen Gang durch die Strassen der Hauptstadt macht und alles genau aufzeichnet, was er gesehen, die schwachen Ansätze zu realistischen Schilderungen täuschen doch nicht über die Eintönigkeit hinweg. Trotzdem ist uns der 'poetische' Erguss wegen seines Stoffes hochinteressant, da wir ihm genaue Angaben über die Verteilung der Kaufmannsläden, nach Stadtvierteln geordnet, verdanken. Im quartier d'Outre-Petit-Pont wandeln wir u. a. durch die Strasse Pierre Sarrazin *Ou l'en effaie maint roncin*, dort wohnten also die Pferdevermieter (Vers 41). Die rue de Chaveterie und rue de la Chareterie bedeuten, wo die charetiers wohnten (83).

Enprés est rue de l'Ecole, . . .  
 En celle rue, ce me samble,  
 Vent on et fain et fuerre enfamble (145).

Unter den rues de la cité ist wohl die bedeutendste la Draperie (194). Dicht zusammengedrängt finden wir die Geschäftsstrassen im quartier d'outre-le grand Pont. *Tantost trouvai la Mancherie* (253) . . .

Ving a la pointe Saint Huitaffe (322),  
 Droit et avant lui ma trace  
 Jusques en la Tonnelerie,  
 Ne fui pas cil qui trueve lie.  
 Mais par devant la Halle au ble  
 Ou l'en a maintefoiz lobé<sup>1)</sup>,  
 M'en ving en la Poiffonnerie  
 Des Halles, et en la Formagerie,  
 Tantost trouvai la Ganterie,  
 A l'encontre est la Lingerie.

Alle diese von der Tonnelerie bis hierher genannten Strassen, ausser der Ganterie, befinden sich noch heute in der Nähe der Hallen. Eine weitere Aufzählung würde ermüden, die Gesamtzahl gibt Guillot am Schluss an, 534f.:

---

1) = trompé, sehr bezeichnend!

Guillot fi fait a tous sçavoir,  
 Que par deça Grant Pont pour voir  
 N'a que deux cent rues moins fis:  
 Et en la Cité trente et fis,  
 Outre Petit Pont quatre vingt,  
 Ce font dix mains de seize vingt.  
 Dedens les murs non pas dehors.

Zwei habe ich absichtlich bisher nicht erwähnt, nämlich die Trouffevache und Quiquenpoift. Sie waren die berühmtesten Geschäftsstrassen der Welt:

Et reviennent de toz päs  
 Les bons marcheanz a Paris  
 Por la mercerie achater,  
 Et sevent moult bien demander  
 Et Trouffevache et Quiquenpoift (Fabl. MR. II, 125).

Die Letztere hat ihren eigentümlichen Namen nach den Rufen, die man dort fortwährend hören konnte. In ihnen waren geradezu alle Waren zu haben, in ihr konzentrierte sich der gesamte Handel, von den Luxusgegenständen bis hinab zu den Sachen für den täglichen Gebrauch. Es verlohnt sich der Mühe, das ungemein reiche Verzeichnis sämtlicher dort ausliegender Waren im Dit des marcheans nachzulesen, in dem Phelippot nicht weniger als 76 Zeilen diesem Gegenstande widmet. Unser Villon hat die Messe Trouffevache genau gekannt, noch eingehender aber das dort befindliche gleichnamige Wirtshaus, einer damals berühmten Studententaverne, deren Aushängeschild einen Dieb, welcher eine Kuh auf den Schultern forttragen will, zeigte<sup>1)</sup>.

Wie wir soeben erfahren haben, spielte sich der Handel zu einem grossen Teil auf der Strasse ab, aus dem bunten Gewirr hob sich aber noch eine ganze Anzahl anderer Handeltreibender ab, die schon äusserlich deutlich erkennbar waren und so typische Figuren im Stadtleben bildeten. Noch heute sieht man namentlich in Paris die umherziehenden Strassenhändler, die ihre Waren für den täglichen Gebrauch der Bewohner in halb singendem Tone ausrufen. Diese *cris de Paris* sind in ihrer Mannigfaltigkeit und Eigenart höchst originell, und welcher Fremde, der sie zuerst hörte, hätte nicht über die geheimnisvollen Klänge den Kopf geschüttelt. Ich gestehe offen, dass mir die meisten ein Rätsel geblieben sind, und wenn ein Fremder die Waren nicht selbst sähe, würde er besonders in der ersten Zeit einfach ratlos sein, denn verstehen kann er die Leute nicht. Diese geheimnisvollen *cris* haben immer die Neugier auch der Franzosen gereizt, ja es liegt sogar

1) Romania XXX, 392.

2) Einige mit wenigen Strichen auf dem Rande der Hs. entworfene Skizzen von ihnen sind abgebildet im Livre des Meftiers.



ein Stückchen Poesie in ihnen, und es würde einem geradezu etwas fehlen, wenn man sie in Paris nicht hörte. Schon im 13. Jahrh. hat Guillaume de la Villeneuve, der ihren Reiz erkannte, sie gesammelt und in ein anmutiges Gedichtchen gebracht, das uns unter dem Titel *Les crieries de Paris* zum Glück erhalten ist. Seine Absicht war, zu zeigen:

. . . en quele maniere vont  
Cil qui denrees a vendre ont,  
Et qui penffent de lor preu fere;  
Que ja ne fineront de brere  
Parmi Paris jusqu'a la nuit.

Am frühesten Morgen schon beginnen die Schreier, pünktlich stellt sich immer jener Mann ein, der die schlaftrunkenen Leute zum Bade ruft, gleich darauf wird denen geholfen, welche die Folgen der durchwachten Nacht beseitigen wollen:

Puis après orrez retentir  
De cels qui les fres harens crient.

und andere Fische feilbieten. Dazwischen wird Honig ausboten, den heutigen Zucker ersetzen musste, dann warme Erbsen, Bohnen, alle möglichen gewürzigen Kräuter.

J'ai bon fromage de Champaingne  
Or i a fromage de Brie. [so!]  
Au burre fres n'oublie mie.  
Or i a grüel et forment  
Bien pilé et mentement.  
Farine pilee, farine.  
Au lait, commere, ça voifine.

Die köstlichen noch heute in Paris viel begehrten Südfrüchte durften natürlich nicht fehlen. Zum Kochen gehört aber auch Holz:

L'autres crie la bufche bone  
A ij oboles le vous done.

und Kohlen, *le fac por I denier*. Nussöl, Kirschen, Brot, alles durcheinander. Da galt es für die Hausfrauen aufpassen! In der Hauptsache also alles Sachen, die für den täglichen Gebrauch bestimmt und namentlich für die Zubereitung der Mahlzeiten nötig waren. Daneben strichen auch Trödler durch die Strassen, die *viez houfiaus*, *Les follers viez* feilboten. Andere wieder, sogen. *gaaigne pain*, erboten sich zu Reparaturen von Rüstungen oder zum Putzen von Zinngeschirr. Dazu kamen Leute, welche alte Sachen aufkauften, Villon nennt sie *PT. 245 freppiers*.

Qui vent viez pos et viez paieles?  
Li autres crie a grant frison:  
Qui a mantel ne pelison,  
Si le m'aport a rafetier.

Schon damals machten die Weinverkäufer ein gutes Geschäft, ihre Stimme hörte man an allen Ecken und Enden:

Si erie l'en en plufors leus  
Le bon vin fort a xxxij,  
A xvj, a xij, a vj, a viij.

Kurz, die Überfülle ist dermassen erdrückend, dass der Dichter zu dem Schlusse kommt:

— — — se j'avoie grant avoir,  
Et de chascun vouffisse avoir  
De son mestier une denree,  
Il avroit moult corte duree.

Alles in allem, *Moult mainent Crïeor grant bruit.* — Mag Guillaumes Schilderung noch so lebendig sein, eines kann sie doch nicht wiedergeben: den Tonfall, und in dem liegt gerade der Hauptreiz

Ausser diesem Gedicht gibt es aus späterer Zeit noch Versuche, in ähnlicher Form die geheimnisvollen cris der Nachwelt zu überliefern. Franklin gibt unmittelbar hinter unserm Gedicht den Inhalt eines alten Druckes aus dem Anfang des 16. Jahrh. wieder, *Les Cris de Paris*, dankenswerterweise auch Proben der alten Holzschnitte. *Les cris des marchandises que l'on erie parmy Paris* (Franklin I, 149f.) gehören vermutlich derselben Zeit an. *Les cent et sept cris que l'on erie journellement a Paris* (Franklin I, 149f.) ist 1545 zuerst gedruckt. Daran reihen sich *Les cris qui ont esté adjoustez de nouveau outre les cent et sept*, u. s. w. Diese alle gehören schon mehr dem Mittelfrz. an, ich übergehe sie auch, weil sie im Grunde nur dasselbe Thema behandeln. Eine Dramatisierung liegt uns vor in den *Cris de Paris*, einer Farce des 15. Jahrh. Heringe, alte Hosen, altes Eisen, Saucen, Früchte werden da bunt durcheinander ausgerufen, das hat mit den dazu gehörigen Grimassen seine Wirkung aufs Publikum sicher nicht verfehlt, von all den schönen Sachen werden aber die berühmten Pariser *Pastez tous chaulx* etwa anwesenden Gourmants besonders gefallen haben. —

Das Bild, das wir von der Menge von Kaufleuten durch die Beschreibung von Metz und Paris, sowie durch das *Dit des marchanz* bekommen haben, wird noch vervollständigt durch das *Dit du Lendit*, in welchem der Dichter einen Gang über den Messplatz beschreibt und in der Aufzählung sämtlicher Waren nicht müde wird (Vers 21—74). Ausserdem enthalten die volkstümlichen *Fabliaux* und Dramen noch einige Ergänzungen, die aber nur wenig charakteristische Züge zeigen, so weit es nötig war, ist darauf eingegangen. Neu begegnet uns im Orson 578 ein Kaufmann, der Wunderkräuter bei sich führt, auch *Acelines* Kammerfrau verschafft sich solch ein Wunderkraut von einem Händler und gibt es ihrer Herrin, um sie vor den Nachstellungen

Hugos zu befreien. Die kleineren Kaufleute hatten an belebten Orten, an Kirchen, auf Brücken etc. ihre Buden, unter denen die der Vogelhändler auf dem Pont aux Changes in Paris; Journ. I, 29, im Jahre 1461 erwähnt werden. Des Nachts trieb sich in diesen Buden mit Vorliebe lichtscheues Gesindel umher, auf welche ab und zu die Wächter eine Hetze machten (Vill. PT. XXII, 169).

Z. T. bekamen die Kleinhändler ihre Waren nicht durch die Grosskaufleute, sondern machten selbst kleinere Reisen, auf denen sie je nach Gelegenheit in den Städten Geschäfte zu machen suchten. Renart begegnet auf der Landstrasse einem Wagen von Fischhändlern:

Et bons poiffons d'autre manere  
Orent alés granz et petiz,  
Dont lor paniers font bien enpliz.  
Que de lamproies que d'anguilles,  
Qu'il orent acaté as viles,  
Fu bien chargie la charete (Ren. III, 23).]

Von ihnen lässt sich R. mitnehmen und tut sich zum Dank dafür an den Fischvorräten gütlich, bis die Eigentümer es merken, worauf er verduftet. — Den Salzhändler, der sein Salz selbst vom Meeresstrande holt, werden wir in seiner Tätigkeit noch belauschen (cf. „Die Kfm.-Frau“).

Auch Frauen finden wir als Verkäuferinnen, so z. B. Fabl. MR. II, 8.

Maintes foiz avoit vendu auz  
A fa fenestre et oignons,  
Et chapeax bien ouvrez de jous  
Qui n'estoient pas de marès.

Eine arme Käsehändlerin, fromagiere (Rob. le d. 1370), sucht sich mit Vorbedacht eine günstige Stelle auf dem Marktplatze der Stadt aus. Wie manche ihres Gewerbes muss sie aber wohl einiges Komische an sich gehabt haben, denn (1390) sie wird von einem Passanten geneckt, nun muss man ihre Angst sehen:

Ho dya! un fol cy endroit voy  
Qui a mon pennier rit des dens  
Pour les fromages qui dedans  
Sont. Mais, foy que doy saint Germain,  
Avant qu'il y mette la main,  
De cy bien toft les leveray  
Et ailleurs vendre les iray;  
Il me pourroit bien d'un fromage  
On de plus faire toft damage;  
De ci m'en vois.

Die Makler, Unterhändler (cochons) treten in Escoufle 436 auf: Als der Graf von Moustierville in Acre gelandet ist, lässt er sich durch seinen Wirt Pferde zur Reise nach Jerusalem besorgen, der sich sofort auf den Markt begibt:

Il a tos les cochons mandés  
 Ki en la vile font et mainent,  
 Ki tant vairs et fors les amainent  
 Que tos en est plains li marchiés  
 Et defoulés et demarchiés.

Wehe, wenn sich der Bauer als Kaufmann versuchte! Einen von der dummiesten Sorte schildert La Femme et le Badin, eine Farce aus Rouen (um 1500). Er bekommt von seiner entschlossenen Frau eines schönen Tages den kurzen Auftrag:

Colinet, nous avons des poys;  
 Y vous en fault un boyseau prendre  
 Sur vostre col et l'aler vendre,  
 Y vault sept sous et un denyer;  
 Et puy vous yrés au grenyer  
 Querir du sel.

Eigentlich höchst einfach! Aber unser Freund ist etwas schwer von Begriff, und als er an einem Markttage glücklich aus dem Hause geht, sieht ihm die Frau ironisch nach:

Quel marchand!  
 En est il sur terre marchand,  
 Encore un de telle memoire?  
 Il croy que non.

Auf dem Markt bemüht er sich, es den andern gleich zu tun, und hat auch das Glück, bald Leute zu finden, denen er die Vorzüge seiner Erbsen preist. Die erste Frage lautet natürlich nach den Kosten. Antwort:

Se font poys fuerés, c'est un bafme;  
 Ma foy, ce font de mestres poys.

Wieder nach dem Preis gefragt, erwidert er:

Y cuifent bien en toutes eaulx . . .

So geht's eine Zeitlang weiter, bis der Käufer dringend wird und endlich erfährt, dass die Erbsen 12 sous kosten sollen. „*C'est trop; se font sept et demy*“ – „*Vrayment c'est trop peu . . . Pour la bonté qui est en eulx*“. Als er dann wieder anfängt<sup>1)</sup>, die Erbsen zu loben, beugt der Kunde ferneren Reden vor, indem er dazwischen fährt, er biete 8. Nein 9 sagt der Bauer, gibt aber nach:

Prenez le donc pour m'estrener;  
 Hafter me fault, car l'heure est haulte.

Nun stellt sich der Käufer vor als Zorobabel und gibt seine Adresse an. Dass der Bauer den Namen nicht behalten kann, ist nicht ver-

1) Er kennt eben nicht die goldne Kaufmannsregel, dass man die Zeit ausnutzen muss (Mest. et March. S. 30).

wunderlich, er verfällt daher auf das erprobte Kindermittel, ihn „immerzu unterwegs herzusagen“, *Tousiours le diray en alant*. Als der Begleiter des Käufers, der den ganzen Handel mit Vergnügen beobachtet hat, wieder mit dem Bauern zusammentrifft, ist dessen erste Frage, wo Georget Barbet wohne — so hat er nämlich den Namen Zorobabel verdreht — den will er natürlich nicht kennen. Da läutet es gerade zur Messe, und im Takt der Glockenschläge deklamiert der Witzbold in feierlichem Tone:

Et poft transmysgracionem,  
Jeconmai autem genuyt Salatyel;  
Salatiel autem genuyt Zorobabel.

Was war das? denkt der Bauer, so biess ja mein Schuldner! Bald hat er dessen Wohnung ermittelt und verspricht dem andern Milch und 12 Käse aus Dank dafür, dass er ihm wieder zu seinem Gelde verholfen habe. Man sieht, schon als Marktbesucher tauchten die Bauern wenig, als Verkäufer aber noch weniger.

Eine eigenartige Stellung nahmen unter den Kleinhändlern die Hausierer ein. Sie hiessen *mercier* (daneben natürlich immer *mercheant*), was um so mehr zu betonen ist, als in zahlreichen Glossaren zu den afrz. Textausgaben das Wort *mercier* mit 'Krämer' wiedergegeben wird. Der Krämer ist im M.A. aber doch der Kaufmann, der eine Kram hat, also sesshaft ist, während das Charakteristikum am Hausierer gerade der Wanderhandel ist. Dasselbe war freilich der Fall bei den Grosskaufleuten, während diese aber en gros-Handel trieben und einen bedeutenden Umsatz hatten, auf ihren Reisen meist einen ganzen Warenzug mit sich führten, hatten die Hausierer ein bescheideneres Aussehen und zogen allein durch die Lande (übrigens auch ziemlich weite Strecken), indem sie die Waren mit sich trugen oder höchstens einen abgetriebenen Klepper ritten. In der Literatur wird der Hausierer sehr stiefmütterlich behandelt, mit einem bedauernden Grundton, denn viel zu beißen hatte er nicht. Am eingehendsten wird eine typische Hausiererfigur im Fabliau *Dou povre Mercier* (Fabl. MR. II, 114f.) gezeichnet. Er zieht auf einen neu ausgeschriebenen Markt:

Uns povres<sup>1)</sup> Merciers, fans revel,  
I vint a tot son chevallet;  
N'avoit befaffe ne vallet;  
Petite efoit sa mercerie.

Da ihm das Futter für sein Pferdehen zu teuer ist, steigt er an einer saftigen Wiese ab und lässt es dort weiden, nachdem seine Be-

1) Ich erinnerte schon oben an den Gegensatz *riche marcheant* — *povre mercier*.

denken vollends durch einen vorbeiziehenden Kaufmann zerstört sind, der Herr des Landes übe sehr strenge Gerechtigkeit und würde ihm sicher den Schaden ersetzen, falls das Pferd wirklich gestohlen werden sollte. Nachdem der Besitzer es seelenruhig dem Schutze Gottes und des Landesherrn anvertraut, begibt er sich von dannen. Doch Welch Schrecken, als er am folgenden Tag bemerkt, dass ein Wolf sein Tier zerrissen hat! Untröstlich trägt er sein Missgeschick heulend dem Herrscher vor: *En la Deu garde et en la vostre Le comandai entiere-ment*. Der Verlust sei für ihn unersetzlich, da das Pferd einen Wert von — 60 sols habe. Halb mitleidig, halb schalkhaft fällt der moderne Salomo folgendes Urteil:

— Ami, la moitié de ·LX·  
 Vos randrai je; ce font bien ·XXX·,  
 Car la moitié me comandestes,  
 Et l'autre moitié Deu donestes . . .  
 Se tout comandé le m'ëussiez,  
 Toz les ·LX· fols rëussiez.

Immerhin ein kleiner Erfolg, denkt der Hausierer, und zieht dankend ab. Da begegnet ihm unterwegs ein Mönch. „*A cui estes vos?*“ — „*Je sui a Deu . . .*“ — „*Hai, hai, dist li merciers, biaux freres, Que vos foiez le bien venuz*“, setzt ihm seine Lage kurz auseinander, fordert dann von ihm 30 sols und nimmt ihm zum Pfande den Mantel weg. Beide tragen zusammen den Fall dem Herrscher vor. Da der Hausierer ihm leidtut, befiehlt er dem Mönch, entweder aus dem Dienst der Kirche auszutreten und sich einem andern Herrn zur Verfügung zu stellen, dann dürfe er sein Geld behalten, wolle er aber seinen Beruf nicht aufgeben, sei er als Vertreter Gottes zur Zahlung der 30 sols verpflichtet. Mit saurer Miene *paia Por Deu ·xxx· fols de deniers*. — So armselig wie dieser waren doch nicht alle Hausierer, und man ginge völlig fehl in der Annahme, ihre Sachen hätten keinen besonderen Wert gehabt. Als z. B. Jehan die schöne Blonde von England in seine Heimat Danmartin bringt, treffen seine Schwestern allerlei Vorbereitungen, um die Einzugsfeierlichkeiten möglichst prächtig zu gestalten:

Et feurent mandé sans demeure  
 A un mercier trente cendaus (Jeh. et Bl. 4626).

Die schlechtesten Seidenstoffe haben sie sicher nicht genommen. Gern sah man auf den Schlössern die Juwelenhändler, das nehmen Meliador und Lansonnes wahr, sich in ihrer Verkleidung der Harmondine auf dem Schlosse Montsegur zu nähern, in *Cotes a plois larges et grans* (Mel. 11937).

— — — Enfi que juvelier (11944f.)  
 Qui se voelent enfonnier  
 De porter ces biaux anelés,  
 Ces affikes, ces fremillés,

Par ces chastiaus et ces manoirs,  
 Car vous savés, et c'est tous voirs,  
 Que ces dames et damoifelles,  
 As queles viennent telz nouvelles  
 Sont par nature moult en grans  
 De veoir tous telz marcheans,  
 Et pour les joueles qu'il portent.

Gesagt, getan: L zieht in Abredane (= Aberdeen) von einem Goldschmied zum andern, kauft für teures Geld Juwelen ein und kehrt zu M. mit dem Vorschlag zurück (Vers 12000).

— — — „Vous ferés marcheans  
 Et je ferai vofres varlés.“  
 Lors li baille les anelés  
 Et les met en une laiette  
 De blanch bois — — — — —.

Nun betrachten sie gegenseitig mit Neugier ihre Verwandlung, L. meint Vers 12035 „*Bien samblés marcheans*“ — „*Mais vous avés trop blanches mains, . . . Demain les vous faudra noircir*“. — *Melyador qui fu noircis D'abit ossi noir c'une aronde* (12166) wird mit L. sofort in der Burg zuvorkommend begrüßt und vorgelassen. Nachdem er alles verkauft hat, wird ihm Essen gereicht. Ebenso höflich wird jener Hausierer behandelt, hinter dem sich der Chastelain de Coucy verbirgt. Die Verkleidungsszene bildet den eigentlichen Knotenpunkt in dem gleichnamigen Epos: Der eiferstüchtige Herr von Fayel plant eine Pilgerfahrt zum heiligen Lande und verlangt, dass seine Gattin ihn begleite (Coucy 6462f.). Dem Scheine nach sagt sie zu, stellt sich aber am Tage der Abreise krank. Kaum allein, fordert sie ihren Geliebten, den Chastelain de Coucy, durch einen Brief auf,

Adont viegne en abit de mercier  
 A son col portant un panier. (6530.)

Das kann ja weiter nicht auffallen, denkt sie, denn *tuit mercier Portent en tous lieux leur panier Et en salles et en maisons, S'embatent en toutes saisons, Nuls de luy ne se douroit garde* (6520). Zur festgesetzten Zeit macht sich der Geliebte auf den Weg (6610):

Pannier quift et folers loiés,  
 Et houcette d'un burel griés,  
 Et un viés chapel deschiré,  
 Et un petit bourdon ferré  
 Pour foutenir sous son panier.

Durch die Ironie des Schicksals begegnet ihm zufällig der Herr von Fayel und fordert ihn obendrein ganz ahnungslos auf, zu seinem Schlosse zu gehen, da würde er sicher viele Abnehmer finden. Alles geht nach Herzenswunsch: Die Liebenden genießen sich erst allein,



dann verkauft er noch an das Gesinde seine Sachen, wobei er seine Rolle so gut spielt, dass niemand etwas merkt. Da es regnet, bleibt er die Nacht dort, *La menerent joieuse vie Si comme d'amant et d'amie* (6812). — Ganz so geschickt weiss sich Cleomadés nicht zu verkleiden, als er unter der Maske eines Hausierers seine Geliebte sucht, alle wundern sich nämlich über sein edles Wesen, *Car marcheans pas ne sambloit* (Cleom. 11815 f., 12617 f.)

Ein gutes Geschäft winkte den Hausierern in Zeiten der Fehde. Dann kommen sie in hellen Scharen herbei und bieten den marschierenden Soldaten ihre Waren an, Lign. II, 10681:

En l'ost ça et la, par les rues,  
 Refont les bonnes gens menues<sup>1)</sup>, . . .  
 La cuifent tartres et pastez.  
 Taverniers, dont mainz font en detes,  
 Ront tonniaus de vin en charretes,  
 Qu'aus foudoiers qui en demandent  
 Troubles, atout la lie, vendent.  
 Li autre leur godales crïent  
 Qui est d'Arraz, fi comme il diënt.  
 Ca et la roiffiez vieillotes  
 Crier haut a diverses notes,  
 Les unes pour fourmages vendre,  
 Autres pour pain blanc dur et tendre.

Andere suchen nach Plünderung einer Stadt die Gegenstände zusammen, welche die Toten bei sich haben, und was sie sonst finden, und bieten die Sachen wieder zum Verkauf, *ibid.* 10866:

Et li fourier a l'ost retournent,  
 Qui pour leur gaaing se confortent.  
 Li uns armëures aportent  
 D'ommes ocis toutes sanglantes,  
 Qu'il desirent a metre en ventes,  
 Et en feront tres grant marchié.  
 Li autres vienent tuit charchié,  
 Et troussez comme heriçons,  
 De robes et de peliçons.  
 Bidauz Navarrois, Espaingniaus  
 Rement vaches et aingniaus;  
 Aucuns d'eus vienent par les voies,  
 Troussez de gelines et d'oies.  
 Ribauz cui l'en a tout osté,  
 En feurre de chascun costé

1) Aufgezählt sind unter den g. m. auch 'Gelegenheitsarbeiter', die Erdarbeiten etc. verrichten. — *Commynes* II, III, S. 114: *menues gens, comme poiffoniers.*

Reportent gonz et verteveles,  
 Verrouz et clous et tiex bereles  
 Qu'il orent trouvez en la cendre  
 Des arsiz, et les veulent vendre . . .

### III. Kaufleute untereinander.

Untersuchen wir das Verhältnis der Kaufleute zu einander, so fällt sofort auf, dass es bestimmt ist durch die Konkurrenz. In einem Mirakelspiel um 1500 sagt die allegorische Figur des Tout le Monde „*toult le monde se demente De marchandise, au temps qui court*“ (Tout le M. S. 11), und als ihr jemand einwirft, dass gerade im Gegenteil alle Welt durch den Handel zu Besitz und Ehre gelange, wird von einem andern das erstere Urteil bestätigt:

Souvent en riens  
 Car aujourd'huy tout se marchande.

Darin liegt allerdings eine grosse Mehrheit. Sehen wir doch gleich einmal, wie sich die Kaufleute, die wir eben erst verlassen haben, benehmen! Gerechterweise müssen wir jedoch hier die durch die Lage der Dinge veranlasste Erregung mildernd in Betracht ziehen:

Mes comment que la chance en aut,  
 Il veulent avoir l'avantage (Lign. II, 10708).

Der eine überbietet den andern, wer Erfolg hat, triumphiert, *Et li perdant crient et braient*, noch ein Schritt weiter, und die ärgste Prügelei ist flott im Gange:

Lors vëiffiez entrebattre,  
 Et donner meriaus et poingnies . . .  
 Si tres grant que par les nafiz  
 Leur faut le sanc plenierement. (10720).

Doch berührt es uns sympathisch, wenn gleich darauf erzählt wird, dass sie sich ebenso leicht wieder vertragen, wie sie sich in die Haare geraten sind, und dass der Richter sich nicht darein zu mischen braucht. Auch im Wilh. Leb. 1054 sind wir Zeugen einer übeln Zankerei unter Kaufleuten, weil jeder die schöne Dame besitzen will '*Ou fust par force ou par avoir*'. Von geringem kameradschaftlichen Gefühl zeugt das Benehmen des Kaufmanns in der Farce Folle Bobance 357, der sich sogar noch rühmt

Bobance fi m'est fi plaifante  
 Que j'ay destruit bons marchans;  
 Pour forvoyer le droiete sente,  
 Les ay faict pauvres et meschans.

Und das alles nur aus leichtsinniger Verschwendungssucht und Prahlerei. —

Um sich nicht gegenseitig ins Gehege zu kommen, pflegten die Kaufleute gegenseitig den Preis der Waren festzusetzen, denn nur so konnte die Konkurrenz erträglich bleiben:

Se vont par ches päys marcheant marchandant,  
 Les valeurs des denrees l'uns a l'autre mandant,  
 Boins vens et boines ventes sagement attendant  
 Et yaus et leurs avoires a Dieu recommandant.

Auf dieser Grundlage bauten sich die schönen Freundschaftsverhältnisse auf, in die wir einen kurzen Blick tun wollen, sie sind uns ja schon öfters begegnet. Wir wissen schon, dass die Kaufleute sich gern auf ihren Zügen zusammenschlossen zu gegenseitigem Schutz, wir wissen schon, dass verwandte oder bekannte Kaufleute sich hilfreich der jungen, unerfahrenen Söhne ihrer Genossen annahmen, um sie in die Geschäftswelt einzuführen. Wir wissen ferner, dass unser Godefroi für die Kaufleute seiner Stadt allerhand Erleichterungen, besonders Zollfreiheit, erlangt hat, sodaß sie ihm gern ihre Anhänglichkeit beweisen, wo sie nur können. In Paris war auf diese Weise der sogen. *prevost des marchans* zu einer hohen Vertrauensstellung gelangt, in der er die Bürgerschaft zu vertreten hatte, in den Chroniken kommt er fortwährend vor (cf. Pigeonneau). Gilt es, irgendeine Gefahr abzuwehren, treten die Kaufleute geschlossen wie ein Mann für ihre Sache ein, z. B. Wilh. Leb. 968. Ein schönes Beispiel dafür bietet Herv. 3837. Als dem Hervis vom König auf der Messe zu Tyrus Gewalt angetan werden soll, rotten sich die übrigen Kaufleute zusammen, „mehr als 300“ ziehn vor das Kgl. Palais „*Tu pers ta foire, jamais . . . ne nous verras arriere retourner . . . Fai le paier, si l'en laisse raler! U autrement tes cors est parjurés*“. Und weshalb handeln sie so? *Nous faisons malvaisté Que nous n'aidomes cel damoisel l'öé. Marceans est, mix l'en devons amer*. Hinter diesem Berufsstolz verbirgt sich ein schöner kameradschaftlicher Zug.

Ein Gedicht besitzt die afrz. Literatur, das man das hohe Lied der Freundschaft nennen könnte, betitelt „Des deux bons amis loiax“<sup>1)</sup>. Gleich die Anfangsverse geben uns in aller Knappheit die Exposition, indem sie mit den Worten beginnen, mit denen jedes Märchen anhebt: 'Es waren einmal' zwei ehrbare (Gross)kaufleute, die viel

1) Es bildet einen Teil (conte II) des *Castoiment d'un pere a son fils*. Wie alle hierzu gehörigen besitzt es eigne Verszählung, erscheint also auch äusserlich als selbständiges Ganzes. Unser Gedicht gehört im Aufbau, in der Spannung der Handlung und der Schlichtheit der Sprache zu den Perlen afrz. Erzählungskunst. — Der Stoff ist übrigens mehrfach in der Weltliteratur behandelt, von allen Bearbeitungen ist uns die von Schillers 'Bürgschaft' am geläufigsten, bei ihm sind es nur „zwei Freunde“, keine Kaufleute. Die Parallelen zur afrz. Fassung sind trotz mancher Änderungen im Beiwerk unverkennbar.

aufeinander hielten, weil sie schon lange Jahre in Geschäftsverbindung gestanden hatten. Persönlich waren sie sich aber nie näher getreten, dazu war die Entfernung zu gross, der eine wohnte nämlich in Ägypten, der andere in Bagdad. Ihr Verkehr beschränkte sich also lediglich auf Mitteilungen *par mesaiqe et par escrit*. Da verspürt der in Bagdad den Drang in sich, seinen Geschäftsfreund in Ägypten persönlich kennen zu lernen und meldet sich bei ihm an, der darüber in grosse Freude gerät, seinem Gast dann entgegenreist und ihn feierlich empfängt; Vers 25:

A fon oftel l'a amené,  
 Puis fi li a affez moftre  
 Or et argent et grant chevax,  
 Ses franchifes, et fes oifeax,  
 Moftre li fa poffeffion . . . .  
 De fes amis a fait mander (31)  
 Por fon bon ami honorer.

Acht Tage lang überbietet sich der Ägypter in seinen Freundschaftsbezeugungen, da wird der Gast plötzlich krank, kein Arzt vermag ihn zu heilen, bis sie auf den Gedanken kommen, *D'amours quident qu'il soit grevé*. Richtig gibt der Kranke zu, er habe sich in ein Mädchen verliebt, dessen Namen er jedoch nicht kenne. Darauf führt ihm der Freund möglichst viele vor, bis „die Richtige“ gefunden.

Quant l'entendi l'Egiptien, (130)  
 Ne se volt targier nule rien,  
 Donee li a volentiers,  
 Enfamble o lui dras et deniers.

Der Hochzeit folgen lange Jahre glücklichster Ehe. Da will es das Missgeschick, dass der Ägypter sein Vermögen verliert, er weiss nicht mehr ein und aus, da

Porpenfe foi qu'il l'en ira, (162)  
 Son bon ami esprovera,  
 A qui il ot fait tant de bien.

Vertrauensvoll tritt er die Reise an und kommt in zerlumpter Kleidung glücklich nach Bagdad, da es aber Nacht ist, geht er solange in einen Tempel dicht beim Hause seines Freundes. Da ereilt ihn das Missgeschick (Vers 1913): Kaum hat er den Tempel betreten, als auch schon ein Mörder in der Richtung auf ihn zueilt, hinter ihm drein eine Rotte Verfolger, die den Kaufmann fragen, wo sich der Mörder befinde. Völlig erschöpft

L'Egiptien lor a dit, (2000)  
 Qui fa vie prifa petit,  
 Ge l'ai ocis, n'en quier mentir,  
 Faites de moi vostre plaifir.

Vor den Richter geschleppt, wird er, da er sich selbst (obwohl unschuldig) bezichtigt, zum Strang verurteilt. Unter den Zuschauern befindet sich auch der Kaufmann, der seinen Freund, dem er so viel verdankt, erkennt:

Por lui se voloit faire pendre; (221)  
 A haute vois lore l'escrie,  
 Que faites vos? nel' pendez mie . . .  
 Vez moi ei qui l'ome ai ocis.  
 Si le saifirent et lierent,  
 Et l'autre tantoft delivrent.

Als nun der wirkliche Mörder diese Wendung sieht, schlägt ihm das Gewissen und gesteht. Alle drei werden dann gefangen vor den König geführt, der ihnen nach strengem Verhör in tiefer Rührung allensamt die Freiheit schenkt. Freudestrahlend führt der Bagdader Kaufmann seinen wiedergefundenen Freund in sein Haus — endlich hat er Gelegenheit, dem Ägypter das vergelten zu können, was dieser einst für ihn getan. Unverzüglich bietet er ihm die Hälfte seiner Güter an. Noch nie aber ist ein festerer Freundsband fürs Leben geschlossen worden. —

Häufig taten sich zwei oder mehr Kaufleute zu einem Kompagniegeschäft zusammen, um leistungsfähiger zu werden, nach dem altbewährten Sprichwort bei Vill. GT. 613

— — — on dit, a Reims et a Troies,  
 Voire a l'Isle et Saint Omer<sup>1</sup>),  
 Que fix ouvriers font plus que trois.

Der eingezahlten Summe, die auch verschieden hoch sein konnte, entsprach immer der Gewinnanteil. Eine eigentümliche Form überliefert das Wilh. Leb. 1980f., wo König Guillaume sich einem Grosskaufmann gegenüber als Kaufmann Gui vorstellt und von ihm Geld vorgeschossen bekommt, mit dem er Handel treiben soll; nach den Angaben kann es sich hier nicht um ein Kompagniegeschäft im gewöhnlichen Sinne, sondern nur um ein Darlehen handeln.

— — — „Gui, fe toi pleft,  
 Je te prefterai volantiers  
 Trois çanz livres de mes deniers,  
 Si va gaeignier et aquerre  
 An Flandres ou an Angleterre,  
 Ou an Provence ou an Gascoingne.  
 Se tu fez feire ta befoingne  
 A Bar, a Provins ou a Troies,  
 Ne puet estre, riches ne foies;  
 Que je n'i quier ja part avoir,  
 Mes que je raie mon avoir,

1) Lauter Handelsstädte! Danach scheint das Sprichwort in Handelskreisen sehr gebräuchlich gewesen zu sein.

Et tuens foit trestoz li gaainz<sup>1)</sup> . . .  
 Se tu avoies gaeigniez  
 Vaillant einc ganz mars de conqueft,  
 N'an prandroie je rien d'aqueft.

Ausser dem einen schon erwähnten Beispiel von den zwei Wechslern, die gemeinsam ein Geschäft leiten, gibt die poetische Literatur weiter keine Anhaltspunkte, desto genauer aber geben die *Contumes de Beauvaisis* Aufschluss (§ 623f.). Zahlten beide Parteien gleich viel ein, so ging der Gewinnanteil in zwei gleiche Teile, steckte dagegen der eine nur halb so viel ins Geschäft als der andere, bekam er auch vom Gewinn nur die Hälfte. Möglich war ausserdem, dass jemand nur bis zu einer bestimmten Summe oder einer bestimmten Zeit oder auf Lebenszeit sich am Geschäfte eines anderen beteiligte. Daneben gab es noch mehrere andere Arten von Kompagniegeschäften, die ja auf besonderen Verabredungen beruhten. Vom Kontrakt entband, wenn z. B. der eine Kompagnon krank wurde, oder sich verheiratete, wo sich die Vermögensverhältnisse verschoben, oder bei der Auszahlung von Geld an die Kinder, oder bei grösseren Reisen und Pilgerfahrten, oder beim Eintritt ins Kloster, oder wenn einer von beiden betrügerisch handelte u. s. w. (624).

#### *IV. Kaufleute und Kunden.*

Welcher Art war nun der Verkehr der Kaufleute mit dem Publikum? Da in diesem Abschnitt viel die Rede von Betrügereien sein wird, muss vorweg — um nicht ein Zerrbild zu liefern — auf die Ausführungen verwiesen werden, welche die soziale Stellung des Kaufmanns festlegten. Die muss man im Auge behalten, sonst wird unser Urteil ungerecht. Trotz dem oben Gesagten kann man sich aber nicht verhehlen, dass verhältnismässig oft Unlauterkeiten allerlei Art von seiten der Kaufleute in der Literatur überliefert werden. So weit sie sich auf die Verkehrsmittel (Münzen, Masse, Gewichte u. s. w.) erstreckten, ist an den betreffenden Stellen im Zusammenhange schon gehandelt. Dazu dringen noch Klagen über schlechte Waren an unser Ohr:

Aucunes font loiaus et loyalment acquifes;  
 Les autres font doutavles et en faufete quifes (March. 3).  
 Il n'est fi dou cheval, fi bone draperie  
 Ou n'ait quelque feuros et traimme mal bastie,  
 Si bons blez ou il n'ait ou chardons ou ortie;  
 Ce mait chafeuns mestiers enordis et conchie (Fabl. J. I, 192).

<sup>1)</sup> Richtig macht er gute Geschäfte. Dies ist das einzige mir bekannte literarische Beispiel, dass sich ein Nichtkaufmann als Kaufmann bewährt, hierbei noch der ursprüngliche Stand des Betreffenden ganz besonders bemerkenswert.

Das Sprichwort *Petiz gainz est biaux, quant il vient souvent* (Prov. vil. 256) hat seine Richtigkeit, nur darf man es nicht im Sinne der Wiederverkäufer auslegen, diese können nie mit rechten Dingen zugehen, bei ihnen wird entweder die Ware verschlechtert oder der Preis unverhältnismässig hoch geschoben werden, deshalb wendet sich gegen diese Unsitte Tres. S. 377: *Vilains offices est a cels qui achatent de marcheanz por revendre maintenant; car on ne puet riens gaaignier sanz mentir.* Für solche Leute, die skrupellos auf Gewinn ausgingen, hatte man den Namen *gaignon* geprägt. (Im N.-D.-Spiel *Amis et Amille* 493 u. 1198.) Villon gebraucht das Wort 'marchant', das im allgemeinen einen sehr guten Klang hatte, sogar im Sinne von 'Gauner' (PT. XXIII, 177); ähnlich lautet das Sprichwort '*Il n'est point marchand qui ne ment*' in Anc. th. fr. III, 361. Über wissentlich falsche Angaben bei Verkäufen klagen die Beauv. im § 946: *Cil est fors lerres qui vent cuivre pour or, ou estain pour argent, ou pierre de voirre pour pierre precieuse, car se teus maniere de larrecin povoit courre sans estre justicié comme lerres, mout de gens pourroient estre decçu . . . pour ce cil qui vent teus choses doit dire la verité de la chose qu'il vent.* Solche Leute traf dieselbe Strafe wie die *lerres*, am Schluss wird dort das Sprichwort '*marchans ou lerres*' zitiert. Dies kommt übrigens im *Dict. de l'Acad.* noch vor in der Form '*Il faut être marchand ou larron*'. Die Verse Man. 817f. vervollständigen noch diese Sammlung:

Ne vende pas eive por vin,  
 Pel de livre por de comin,  
 Ne föine por cenbelin.  
 Fuft de plaine por mazelin, und 890:  
 Som drap ne tirge ne ne eftende,

wenn er die Elle anlegt.

Daher finden wir pessimistische Verallgemeinerungen, wie in *Monde et Ab.* 1101

Tromperie, meslé d'Ufures,  
 Parjuremens, Faulces Mesures,  
 Fainetife et puis Avarice.  
 Cecy est aux marchans propice.

was *Matheolus*, der überhaupt mit seinen Klagen über die Verderbtheit der Welt nicht zurückhält, II, 2467 ähnlich ausdrückt:

Fraude, que l'on dit tricherie,  
 Se maria a Mercerie;  
 Les marcheans l'ont espoufee  
 Et font mouillés de sa roufee.  
 Aux bourgeois se coupla Ufure.  
 L'autre fille, qui est Luxure,



N'est encor a nulluy donnee,  
 Mais a tous est abandonnee<sup>1)</sup>,  
 Sans garder loy de mariage. Vgl. ferner Mifer. LXXXVII, 1.

Der Dichter des Dit des planetes<sup>2)</sup> meint sogar, zum Kaufmann gehöre nun einmal

— — — mentir et parjurer,  
 Et le plus biau dehors monftrer . . .  
 L'en soloit croire i' marchant  
 Par son dit; mais dorenavant  
 On voit tant de faufes mesures, —  
 De termoiemens et d'ufures,  
 C'on ne se fet en qui fier.

Deshalb bittet der Dichter des Dit des marcheans, *Que Jhesucriz . . . Gart Marcheanz de vilonie Et lor doinst si marcheander Qu'en paradis puissent aler.*

Damit soll selbstverständlich den Kaufleuten ihr wohlverdienter Gewinn nicht verdacht werden: *On ne doit mie plaindre wagne des marcheans; On voit des bien wagnans.* Doch nur bei Ehrlichkeit ist dies der Fall: *On wagne bien an celles qui sont loyalment prises* (March. 13 f.).

Wer vom Werte der Sachen wenig verstand, wurde mit Vorliebe stark übervorteilt, dem unerfahrenen Florent in Oct. 1660 geht es ähnlich wie Hervis und Vivien bei ihren Pferdekäufen, er zahlt 40 livres für ein altes palefroi und denkt nicht Wunder, was er gekonnt hat. Auch der Roman de Trubert erzählt von einem Schlächter, dass er einen Menschen, der mit vieler Mühe eine Kuh dick gefüttert hat, übers Ohr haut, weil jener *N'onques mes en tout son aé N'avoit vendu ne acheté* (39). Rücksichtslosigkeit wird ja manchem Schlächter nachgesagt, aber gerissener als der Bouchier d'Abevile (Fabl. MR. III, 227) kann wohl kaum einer sein. Das Fabliau erzählt in höchst humorvoller Weise, wie er am Allerheiligen-Feste auf den Markt zu Oisemont geht, um Vieh zu kaufen. Die Schweine gefallen ihm gar nicht, auch findet er sie zu teuer, also kehrt er um und will in der Stadt übernachten. Von dem Priester, der öfters Leute zu beherbergen pflegte, abgewiesen, tritt er weiter und sieht draussen vor der Stadt eine Hammelherde weiden. Kaum hat er erfahren, dass sie dem Priester gehören, stiehlt er einen Hammel, geht zum Priester zurück, dem er vorspiegelt, er sei aus Abevile und komme eben vom Markt zu Oisemont, wo er nur

1) Auch der Grosskaufmann in Folle Bob. hat sich ihr ergeben (s. o.).

2) Fabl. J. I, 377, wo die Wochentage in Beziehung gebracht werden zu den Planeten und zugleich zu den einzelnen Berufen. Hier leitet der Dichter den Namen des merquedi vom Planeten Merkur ab, Por ce . . . Des marcheans vous parlerons.

diesen einen Hammel erstanden habe. Gegen ein Nachtquartier wolle er ihn gern für die Abendmahlzeit opfern. Der grossartige Vorschlag wird angenommen und das Tier geschlachtet. Nun wird die Lage kritisch. Der geistliche Herr hat nämlich ein weibliches Wesen um sich, das mit den Männern zu Abend speist und vom Pfarrer die Weisung erhält:

Que nos oftés foit bien et aife,  
Si qu'il n'ait rien qui li desplaife.

Das nimmt sie nur gar zu wörtlich, wofür ihr der Schlachter das Hammelfell verspricht. Während am folgenden Morgen der Priester den Gottesdienst abhält, macht sich der Gast auch an die prestresse heran und verspricht ihr auch das Fell zum Geschenk, das er oben drein an den Priester — verkauft. Gab das eine Überraschung, als man sich stritt, wem das Fell eigentlich gehöre,

Ou li prestres, ou la prestresse,  
Ou la meschine pipreneffe.

Der Mann verstand sein Geschäft! Zu den gewöhnlichsten Kniffen gehörte es, die Waren so gut es ging 'herauszustreichen'. Es brauchte ja nicht immer in so wörtlichem Sinne zu geschehen, wie in Trub. 113, wo jemand auf dem Markt eine Ziege kauft und sie bunt anstreicht *Inde, jaune, vert et vermeille*. Stolz auf sein Machwerk zieht er damit aufs herzogliche Schloss, wo sich die Herzogin nebst Tochter über die Wunderziege gar nicht beruhigen können, sie aber nun für *Un f. . . . et cinc sols de deniers* (Vers 155) bekommen, auch der Herzog selbst, dem sie nochmals angeboten wird, muss sie teuer erstehen: *Pour quatre paus dou cul l'avez Et cinc sols*. Über solche übermütige „Witze“ wollte sich das atemlos lauschende Publikum dann ausschütten vor Lachen. Kehren wir zur Wirklichkeit zurück! Da wird uns im Cast. Conte XIV ein Ölhändler vorgestellt, den wir uns einmal näher ansehen wollen. In einer Stadt stirbt nämlich ein Bürger und hinterlässt seinem Sohn sein Haus. Obgleich in ziemlich ärmlichen Verhältnissen, will dieser es nicht veräussern, trotzdem sein Nachbar, der Ölhändler, schon lange sein Auge darauf geworfen hat. Und folgst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt! Mit Erlaubnis des Jungen bringt er in dessen Hause 10 Tonnen unter, 5 davon ganz, die anderen 5 nur halb mit Öl gefüllt. Die soll der junge Mann ihm solange aufheben, bis er sie verkaufen kann. Als die Ölpreise sehr gestiegen, geht der Besitzer 'unter Begleitung einiger Kaufleute als Zeugen ins Haus, Vers 51:

Li riches hom ne f'oublia,  
Plufors marcheanz amena,  
Si com por huille achater.

Natürlich finden sie 5 Tonnen ganz, die anderen nur halb voll vor. Darüber tut nun der Ölhändler erstaunt:

Diva, dit il, tu m'as honi, (63)  
 Par felonnie m'as trahi,  
 Malement as l'uille gardee . . .  
 A la justice l'en ala.

In der Not klagt der arme Junge einem 'Philosophen' sein Leid, der ihm dadurch aus der Verlegenheit hilft, dass er gleichsam als Sachverständiger vor Gericht erscheint und den Bodensatz (Nieder-schlag, lie) in den Tonnen messen lässt, wobei der Betrug des Öl-händlers sofort erkannt wird.

An der Tagesordnung war das Feilschen, *barguigner* (Wilh. Leb. 2082, Marie Vers 7 der Fabel De homine et equo et hirco). Wie hitzig gehn Pathelin und der Tuchhändler ins Geschirr, als sie sich über den Preis erst nicht einigen können (Path. I, 92)! Bei dieser Art ist man sich nicht ganz schlüssig darüber, wer sich unangenehmer benimmt, der Käufer oder der Verkäufer. Geradezu aufdringlich ist der Tuchhändler in der Farce 'Du Gouteux'. Als nämlich der Diener des G. ihn im Vorbeigehen fragt, wo der nächste Priester wohne, damit er ihn zu seinem kranken Herrn führen könne, kümmert den Kaufmann die Eile des Dieners nicht im geringsten, er hält vielmehr die Gelegenheit für günstig, ihm seine Waren anzubieten. Hierbei ist das ungeduldige Fragen des Dieners auf der einen Seite, auf der andern der unbekümmerte Geschäftseifer des Kaufmanns äusserst spannend dargestellt. — Um einen Begriff von der Geschicklichkeit der Kaufleute beim Handel zu geben, will ich etwas näher auf den 'Vendeur de Livres', eine Farce von der Wende des 16. Jahrh. eingehen. Vor seiner Tür prahlt der Buchhändler:

Livres livres livres!  
 Chanfons ballades et rondeaux! . . . .  
 Jamais n'en vistes de si beaux . . . .  
 La Farce Jenin aux Fifeaux.  
 Le Testament Maistre Mymin  
 Et Maistre Pierre Patelin  
 Et les Cent Nouvelles Nouvelles  
 Pour dames et pour damoyelles  
 Qui aiment a passer le temps.

Unter den aufmerksam werdenden Leuten scheinen besonders zwei Frauen Lust zu verspüren, etwas zu kaufen, aber was? Die Fülle erdrückt sie. Da erinnert sich die eine, einmal etwas vom Rosenroman<sup>1)</sup> gehört zu haben. „A vous le Romant de la Roze?“ — „Il est enfermé

1) Etwas bissig vom Dichter, gerade diese Frauenfeindlichste aller mittelalterlichen Dichtungen auszusuchen!

*tout desoublz Pas ne l'avez si promptement*“. Der zog also nicht mehr. Etwas heuchlerisch fragt die andere nach einem Heiligenleben, aber alles ist den beiden nicht recht. Wenn ihr mich foppen wollt; denkt der Buchhändler, dann kann ich es auch, und bietet

J'ey la grant Farce  
Des Femmes qui ont la langue arfe  
Quand ilz blafonnent leurs marys.

So etwas überhört man am besten, also: *Montrés les Regrectz des Marys*. Mit Entrüstung erfolgt darauf die ablehnende Antwort *Je n'ay que livres tous nouveaux*. (Dann hat er auch sicher den Rosenroman gar nicht besessen!) Die erste Frau verlangt dann nach *'Dis des Sains'*, er bietet dafür *'Dis rimés de Mariage'*. Jetzt hagelt es Spottschriften auf die Frauen:

J'ey le Devys des grans Habis  
Des Chaynes Carqueus et Rubis  
Que vous portés et des grans Manches  
Des Patenostres sur vos panches  
Et des petis Souliers trop ouvers  
Et vos grans Tetins descouvers  
Aueq vostre Cul contrefaict.

Beleidigt wenden sich die beiden Frauen ab, nachdem sie mit ihm noch einen heftigen Wortwechsel gehabt haben, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Etwas möchten sie aber doch gern kaufen. Der Handel beginnt also von neuem, wobei der Verkäufer immer gerade Spottschriften auf die Frauen anpreist. Wieder heben die gegenseitigen wütenden Schimpfereien an. Vielleicht „*Les Mal Contentes*“ gefällig, oder „*Le Depuceleur des Nouriches*“? Um das Keifen der Weiber zu übertäuben, führt der Buchhändler die Verse an:

„Maudit foyt le petit chien<sup>1)</sup>  
„Qui abouaye abouaye abouaye  
„Qui abouaye et ne voit rien.“

Als das auch noch nichts hilft, fährt er fort:

„Trou de cul Perrete  
„Choques des talons  
„Chuces la pignete  
„Vuydes les gallons.“

Das ist ihnen denn doch zu viel. —

1) Vermutlich aus dem 'Chanson du Petit Chien', einem derben Pamphlet gegen die Frauen, das er kurz vorher angepriesen hat; denn er wird von der einen deshalb zurechtgewiesen: tu sçays bien qu'el ne vault rien Et qu'el est orde et infaiete, Que maudit foit il qui l'a faiete Ainsy au defonneur des dames.

Beim Abschluss von Käufen hatten sich gewisse Gebräuche eingebürgert. Ähnlich etwa unserm Mietstaler bezahlte man z. B. den sogen. *denier a Dieu*, war er einmal gegeben, galt das Geschäft für abgemacht. Dieser *denier* blieb nicht etwa in den Händen des Verkäufers, sondern wurde dem ersten beliebigen Armen geschenkt. Dieser Brauch wird auch beachtet beim Kauf der sechs Ellen Tuch im Path. 92, 1:

*Path.*: Avant, combien me coustera  
 La premiere aulne? Dieu fera  
 Payé des premiers; c'est raifon:  
 Vecy ung denier; ne faifon  
 Rien qui foit, ou Dieu ne se nomme.

(Vgl. auch Path. N. 14.) Charles d'Orleans<sup>1)</sup> spricht es in einem Rondeau direkt aus, dass nach Zahlung des *denier a Dieu* am Kauf nichts mehr zu ändern ist: *Qui du marché le denier a Dieu prent, Il ne peut plus mettre rabat ne crëue*. War man sich einig, pflegte man zu sagen „*fais en est li marchiez*“ (Guescl. I, 3084, Beauv. 746). Im N.-D.-Spiel vom Pape qui vendi le balme frohlockt der Kaufmann *Mais jamais jour je ne feray Si biau marchié* (Vers 1105). — *Donques n'a il concorde es marcheandises se par volenté ne sont concordés; et ce avient quant chascuns reçoit ce que il desire en eschange de cele chose que il done* (Tres. 317). — Nachdem sich Käufer und Verkäufer die Kehle wund geredet haben, besiegelt man — gleichsam als Sinnbild der Treue — den abgeschlossenen Vertrag durch einen Weintrunk, wofür zahlreiche Belege vorhanden sind; die ersten Spuren davon finden sich in Frankreich erst im 13. Jahrh.; unmöglich ist es nicht, dass die deutsche Sitte des 'Weinkaufs' den französischen Brauch beeinflusst hat, doch scheint der französische nicht so geregelt gewesen zu sein, wie der deutsche, denn einmal zahlt der Käufer, einmal der Verkäufer. Näheres darüber bringt Klauenberg S. 130f.

Nun konnte es vorkommen, dass der Käufer nicht gleich bezahlte, dann verpflichtete er sich durch Handaufheben, seine Schulden richtig zur bestimmten Zeit zu tilgen. Mancher machte sich freilich nichts aus so einem kleinen Eid, was Path. N. 134 drastisch angedrückt wird:

Mais j'en congnois d'autres, qu'autan  
 Vanldroit le pied comme la main.  
 Bien dient: „Je payeray demain!  
 Seurement, je vous le prometz!  
 Mais ce demain ne vient jamais.

In solchen Fällen pflegte sich der Kaufmann einen Schuldschein ausstellen zu lassen, der nach Beauv. § 1096 folgendes enthalten musste:

1) Zitiert an der angegebenen Stelle im Path.

„*Je Pierres de tel lieu, fes savoir a tous ceus qui ces presentes lettres verront ou orront que je doi a Jehan de tel lieu .XX. lb. de parisie pour la vente d'un cheval qu'il m'a vendu, baillié et delivré, et dont je me tieng pour paiés*“. Gültigkeit hatten nur soche, die genau die Waren und deren Anzahl, sowie den Preis und den Termin der Zahlung angaben. Auch musste die Urkunde mit Unterschrift und Siegel versehen sein, in dessen Ermangelung behördliche Beglaubigung nötig war. Wer aber anständig war und bezahlen konnte, trug seine Schulden pünktlich ab, wie die Gräfin von St. Gilles in Rose 1924.

·CCC· livres de cel argent,  
 Por paier la menue gent  
 Et as borgois cui il devoit.

Es fehlt aber nicht an Klagen über säumige Schuldner<sup>1)</sup>, die Kaufleute *font moult souvent pelez* (= gerupft, Fabl. MR. II, 128). Pathelin erschwindelt sich sogar Tuch von vornherein mit der festen Absicht, es nicht zu bezahlen. — Mit welcher Dreistigkeit schmeichelt er sich bei dem Tuchhändler ein! Nach einigen Höflichkeitsformeln beim Eintritt lobt er zunächst dessen Vater:

Qu'estoit ce ung bon marchand et saige!  
 Vous luy reffemblez de vifaige (Path. 90, II),

lobt auch noch die Tante und lenkt dann allmählich zum Tuch über, von dem er sich nach gehörigem Feilschen sechs Ellen zu verschaffen weiss. Trotzdem ist ihm der Kaufmann noch überlegen, der 94, I triumphiert:

Ce trompeur la est bien bec jaune,  
 Quand, pour vingt et quatre folz l'aulne,  
 A prins drap qui n'en vaut pas vingt!

Nur zu bald sollte sich aber sein Übermut in Wut verkehren, als alle seine Anstrengungen, zu Geld zu kommen, fehlschlagen. Vergeblich geht er ein ums andere Mal in Pathelins Wohnung, aber der Empfang! Dessen Frau Guillemette bittet ihn, recht leise zu sprechen, denn ihr Mann sei totkrank, und da P. die Rolle des Fieberkranken vorzüglich spielt, als der Händler ungeduldig auf Bezahlung dringt, muss dieser unverrichteter Sache wieder abziehen. Bald erscheint er wieder und findet natürlich seinen sauberen Kunden noch immer „im Fieber“, und als P. in seinen Phantasien anfängt zu toben, stürmt er bestürzt aus dem Hause.

### V. Die Kaufmannsfrau.

Unser Bild vom Zuschnitt des kaufmännischen Lebens würde unvollständig sein, wenn wir die Kaufmannsfrau nicht kennen lernten,

1) Wie sehr besonders die Bankiers darunter zu leiden hatten, habe ich in anderem Zusammenhange (S. 85) gesagt.

die, während der Mann seinem Berufe nachging, um die Existenzmittel der Familie zu schaffen, der Innenwirtschaft des Hauses vorstand. Die auf ihren Schultern lastende Verantwortung war gross, hing doch von ihrem Wesen das Blühen des Hauses in hohem Grade mit ab; ihr fiel auch zugleich die schwere Aufgabe des Zusammenhaltens zu, das bekanntlich ebenso wichtig und — schwer ist, wie das Erwerben. Musterhafte Kaufmannsfrauen begegnen uns in den Müttern Viviens' und Hervis', rührend ist es zu sehen, wie sie sich um die Erziehung ihrer Söhne kümmern und mit welch echtem Mutterherzen sie ihnen beim Antritt der ersten Handelsreise Lebewohl zuwinken. Beide zeigen manche ähnliche Züge auf, bleiben doch beiden grosse Enttäuschungen nicht erspart, die ihnen die Söhne bereiten, aber immer sind es diese beiden Frauen, deren Geduld nie erlahmt, die immer ihre Gatten aufrichten. Viviens Mutter begleitete ihren Mann zuweilen auch auf seinen Marktreisen. — Bei aller Hilfsbereitschaft weiss die kluge Kaufmannsfrau doch instinktiv die Grenzen der Freigebigkeit innezuhalten. Als z. B. Aiol in ärmlicher Kleidung beim Wirt Gautier einkehrt, will ihm dieser im Andenken an seinen (Aiols) Vater Elie bessere Kleider schenken, dagegen eifert aber die Frau mit aller Energie:

„Diables! dont vient ore ités bontés?  
 „Se tu as ton avoir grant amaffé,  
 „Par ta marcheandife l'as conquesté,  
 „Et jou con sage feme l'ai bien gardé (Aiol 1221).

Diesmal weiss der Mann seine Gutmütigkeit aber durchzusetzen.

Eine andere Frau<sup>1)</sup> zieht an unseren Augen vorüber; schon als Braut des fleissigen Salzhändlers lernen wir sie kennen, wie sie mit Umsicht das Salz vertreibt, das ihr Mann nimmer rastend Last für Last auf seinem Rücken vom Meere holt. Mit der Ehe wendet sich das Blättchen anfangs, der Frau ist es nämlich unbequem, das Salz zu Hause zu verkaufen, während der Mann auf Reisen ist, um neues zu holen. Um also das Verfahren abzukürzen, verschenkt sie das Salz an die Nachbarn. Da das natürlich auf die Dauer nicht geht, nimmt sie der Mann das nächstemal mit zum Meere, dort muss sie tüchtig mit zufassen, und als die beiden Körbe voll sind, kehren sie heim, selbstverständlich muss auch die Frau ihr Päckchen tragen, wenn es ihr auch noch so sauer wird. Als sie sich unterwegs ermattet ausruhen muss, hält der Mann die Gelegenheit für eine deutliche Predigt für gekommen:

Ne viegne mais nul a l'ostel  
 Pour querre demie de sel,

1) 'De fole larguece' von Phil. Remi. Fabl. MR. VI, 53.



Se il ne m'aporté l'argent!  
 Il est mout de chetive gent  
 Qui folement jetent l'avoir.

Das war schon deutlich, doch es kam am folgenden Tage noch besser:

„— Bele fuer, on doit avoir paine  
 Pour avoir en cest fiecle avoir,  
 Car avoires fait souvent avoir  
 Riceffe, joie et signourie,  
 Que povretés ne feroit mie.  
 Povretés fait mainte ame honte.“

Nun weiss sie, wie sauer es sich ihr Mann hat werden lassen, dafür will sie fortan sich um so mehr anstrengen, um ihren Leichtsinn wieder gutzumachen und nicht eher ruhen, als bis sie sich ein Pferdchen anschaffen können, damit ihr Mann das Salz nicht mehr zu tragen braucht. Dass es ihr mit dem Vorsatz wirklich ernst ist, zeigt sie sofort, als die nächsten Leute kommen, um wie gewöhnlich Salz zu holen:

Poitevinee ne demie  
 N'en arés, se je n'ai l'argent.  
 C'est mervelle d'entre vous gent:  
 Vous quidiés pour noient l'aions,  
 Quant a la mer querre l'alons . . .  
 De moi mais ne vous mokerés.

Da sie beharrlich dabei bleibt und der Mann ebenso fleissig Salz beschafft, gehen kaum zwei Sommer ins Land, dass sie sogar zwei Pferde kaufen können. An dieser Frau hat sich einmal wieder der Spruch bewahrheitet *Que fous larghes pert son avoir*.

In ihrem Geschäftseifer treibt es die widerwärtige Hersent, Frau des reichgewordenen aber ungebildeten Schlachters, Kaufmanns, Wucherers u. s. w. in Orleans zu weit, sie ist eben ihres Mannes voll auf würdig. Als Aiol durch die Stadt reitet, bietet sie ihm ihre Dienste in ekelhaft aufdringlicher Weise an, der dadurch natürlich erst recht abgestossen wird und sie hart anfährt. An dieser Abfuhr weiden sich nun ihre Nachbarn und rufen ihr schadenfroh zu:

„Trové avés vo maistre, dame Herfent,  
 „Onques mais ne vëimes home vivant,  
 „Qui vos offast respondre [ne] tant ne quant“. (Aiol 2719.)

Wir freuen uns mit ihnen.

Bei den langen Reisen waren die Kaufleute wegen der ehelichen Treue ihrer zurtückbleibenden Frauen oft in Sorge. Gewiss wird uns mehr als einmal in einigen Kaufmannsfrauen das Lob des tugendsamen Weibes gesungen, andererseits hören wir auch von solchen, die ihre Gatten hintergingen. Im allgemeinen pflegt man nun zwar aus guten

Gründen die matten Perlen nicht gerade vorn einzureihen, trotzdem aber wollen wir mit ihnen beginnen, um nicht dies Kapitel in einen Misston ausklingen zu lassen. Intrigen der verheirateten Frau sind noch heute das Charakteristikum des französischen Lustspiels, das sich in diesem Punkt streng vom deutschen unterscheidet. Diesen Zug zeigen schon die mittelalterlichen Dramen und vor ihnen die Fabliaux. Für den heimkehrenden Kaufmann mag es nicht angenehm gewesen sein, zu sehen, wie sich seine Familie mittlerweile vermehrt hat:

La marcheande endementiers  
 Fu ençainte d'un bacheler;  
 Amors ne le pot celer,  
 Mift l'un et l'autre en tel defir,  
 Que enfamble les fift gefir;  
 Mes lor oeuvre ne fu pas fainte,  
 Quar la dame en remest ençainte. (Fabl. MR. I, 162.)

In diesem Falle hatte der Zuwachs keinen so harmlosen Grund, wie in Enf. V. D.<sup>2</sup> 121, wo dem Godefroi nach siebenjähriger Abwesenheit Vivien als Sohn vorgestellt wird, der 'Vater' *Godefrois lot ji a franchi del nes*: B. 860. Die Entwicklungsgeschichte dieses Kindes ist kurz die: von edlen Eltern geboren, wird es nach der Schlacht bei Roncesvalles als Geisel den Sarazenen überliefert und von Godefrois Frau später 'als Sklave' gekauft, wächst aber in deren Hause als Sohn heran, was die Pflegemutter auch dem Gatten vor- spiegelt: *miens est et vostre*. Grund zur Eifersucht war also häufig vorhanden. Man lese nur die Drohungen des scheidenden Gatten, der seine Frau in Angst versetzen sollen, er würde ihre event. Verfehlungen doch alle erfahren:

Et quant vois a Rome ou en Frife  
 Porter noftre marcheandife,  
 Vous devenés tantoft fi cointe,  
 Car ge fai bien qui m'en accointe,  
 Quar par tout en va la parole;  
 Et quant aucuns vous en parole  
 Porquoi fi cointe vous tenés  
 En tous les leus ou vous venés,  
 Vous respondés: „Hari, hari,  
 C'est por l'amor de mon mari.“ (Rose 9224.)

Hoffentlich hat sie sich danach gerichtet und sich nicht so benommen, wie jene 'Dame qui fift battre son mari', die nach Fabl. MR. IV, 133 die durchaus begründete Eifersucht ihres Mannes 'bestraft'. Man braucht noch kein Weiberfeind zu sein, um die Verse (ibid. S. 136) zu unterschreiben

Fame est plaine de sanc agu;  
 Par lor engin ont decëu  
 Les sages des lo tans Abel.

Der Kaufmann zieht auf Reisen und lässt seine Leute einige Meilen vor der Stadt übernachten. Er selbst aber kehrt wieder zurück, um die Treue seiner Frau auf die Probe zu stellen. Verkappt erscheint er an der Gartentür (wo sonst der Liebhaber sich einzustellen pflegte). Zwar erkennt ihn seine Frau, lässt sich aber nichts merken, begrüsst ihn stürmisch und

Mais ce vos covenra venir (S. 136)  
 En un folier don j'ai la clef:  
 Iluec m'atandroiz tot föef,  
 Tant que nos genz aient mangié.

Nachdem sie so ihren Mann hinter Schloss und Riegel gebracht, empfängt sie an der Gartentür ihren Liebhaber. Nun beginnt der köstlichste Spass: sie ruft das Gesinde herbei (S. 138):

Vos avez en ceste maifon  
 Sovant vëu un cler venir . . .  
 D'amor m'a requife bon tans . . .  
 Or est a son terme venuz . . .  
 Je vous donrai plain un fetier  
 Do millor vin qui ceianz foit,  
 Si lo me battez orrandroit.

Warum nicht? Die Leute verprügeln also — ihren eigenen Herrn, den sie für den Pfaffen halten und werfen ihn völlig erschöpft auf den Düngerhaufen. Das Drolligste von allem ist nun, dass er die Absicht gar nicht durchschaut, ja sogar noch stolz ist auf sein Weib, von der er befriedigt bekennt:

„Par mon chief, el l'an delivra“,  
 Dift il, „con prode fame et saje“.

Von seiner Eifersucht ist er nun gründlich geheilt. Der Stoff<sup>1)</sup> war im M.A. sehr beliebt, das Fabl. 'De la borgoife d'Orliens' ist nur eine Umarbeitung davon (Fabl. MR. I, 117). Als beste Probe für die Untreue der Kaufmannsfrau beschäftigt uns das Gedicht 'Les braies au Cordellier' (Fabl. MR. III, 273). Ein Kaufmann in Orleans (merkwürdig, dass es immer gerade O. sein muss!) kündigt eines schönen Abends seiner Frau an, er müsse am folgenden Tage auf den Markt zu Mëun an der Loire. Keiner ist froher als sie, und *Tot maintenant au clerc manda*. Sie kann die Zeit gar nicht abwarten, bis ihr Mann glücklich aus dem Hause ist, *Il dormi et ele veilla*, und treibt ihn zur Eile an. Als sich der Pfaffe mit der Frau vergnügt, ist mittlerweile der Kaufmann zu seinem Nachbarn gegangen, der auch mit zur Messe wollte. Was, es ist ja noch nicht Mitternacht! Er muss also umkehren. Nun ist die Not gross. *Maintenant li clers se repost, Et prist*

1) Zuerst in dem provenz. Gedicht castin-gilos s. Appels Chrestomathie [Zusatz Stimming].

*quantque du sien i a, Fors ses braies qu'il oublia* — und versteckt sich. Der Kaufmann legt sich wieder schlafen. Am folgenden Morgen zieht er — ohne es zu merken — die Hosen des Pfaffen an. Dieser muss aber auch vor Tagesgrauen das Haus verlassen, *Lors prist li clers les autres braies*. Das Unglück will es, dass der Kaufmann Schriftstücke des Pfaffen in 'seiner' Hose findet, kehrt sofort heim und macht seiner Frau Vorwürfe, die sich jedoch geschickt dadurch aus der Verlegenheit hilft, dass sie auf den Rat eines *frere menor*<sup>1)</sup> (!) ihrem Manne vorspiegelt

„— — — j'avoie songié por avoir  
Que ge cele nuit concevoie  
Enfant quant en mon lit avoie  
Les braies d'un Frere menor.“

Da macht der gute Kaufmann Renier doch bessere Erfahrungen mit seiner Frau! Er hat zwar gar keinen Grund zum Misstrauen, um sich jedoch zu beruhigen, stellt der Schalk die Liebe seiner Frau dadurch auf die Probe, dass er nach einer langen Marktreise seinen Warenzug kurz vor seinem Heimatsorte halten lässt und einen Tag vorausilt. Bei der Begrüssung tut er so, als ob er alle seine Waren verloren habe. Sie bleibt ihm auch bei seinem vermeintlichen Verluste treu. Was gab das aber für ein Halloh, als der erste blasse Morgenschimmer sich durch das Fenster stahl und das lustige Peitschenknallen zu den Eheleuten heraufdrang! Es war ja alles nur Scherz gewesen! Und mit freudigem Stotz kann er seiner Frau die schwer beladenen Wagen zeigen: das ist mein Werk!

Die Frau ist die Seele der Vorbereitungen zum prunkvollen Empfang des heimkehrenden Kaufmanns<sup>2)</sup>. Was wollen alle diese lauten Festlichkeiten aber besagen gegen die hingebende Liebe der Frau! Man sagt wohl, die stille Freude sei die echtste, auch sie schildert ein Dichter in dem schönen Familienidyll *Fabl. MR. V, 184*:

Sa befoigne fi bien li vint  
Que liez et joiauz l'an revint . . .  
Sa fame, qant ele lo voit:  
Tel joie, con ele devoit,  
En a fait con de son feignor:  
Ainz mais n'en ot joie graignor.  
Quant l'ot acolé et baiifié,  
I' siege bas et aaifié  
Por lui aaifier li apreste,  
Et la viande refu preste.  
Si mangierent qant bon lor fu,  
Sor un coifin, delez lo fu

1) Hässliches Streiflicht auf die Sittenverderbnis der Geistlichen!

2) Cf. Heimkehr des Grosskaufmanns.

Qui ardoit cler et fans fumiere . . .  
 ·II· mes orent, char et poiffons,  
 Et vin d'Aucerre et de Soiffons,  
 Blanche nape, faine viande . . .

Schade, dass der Dichter dem Geschmacke des niedern Publikums zuliebe das Gedicht nicht harmonisch ausklingen lässt.

### III. Teil.

#### Beteiligung der einzelnen Länder am Handel und Verkehr.

Vorweg seien mir ein paar Worte über die Abgrenzung dieses Teils gestattet, denn nicht das ganze Material habe ich ausgeschöpft. Bei dem Interesse nämlich, das die Kulturgeschichte der afz. Literatur zugewandt hat, ist erklärlicherweise schon manches hierher Gehörige Gegenstand von Einzeluntersuchungen gewesen. So besitzen wir dank dem erstaunlichen Sammeleifer Fr. Michels ein umfangreiches zweibändiges Werk über die Fabrikation der Stoffe, das sich einmal auf urkundliches Material gründet, und dazu noch die Angaben in den wichtigsten europäischen Literaturen verarbeitet, und wer auch nur einen flüchtigen Einblick in die afz. Literatur gewonnen hat, weiss, wie überaus reich gerade über Stoffe die Quellen fliessen. Von allen Waren, die in der Literatur vorkommen, sind sie zweifellos am meisten genannt. Obgleich nun schon mehrere Jahrzehnte dazwischen liegen, stehen Ms. Untersuchungen noch durchaus auf der Höhe. Eine neuere Arbeit bietet die nötigen Ergänzungen: Max Winter, Kleidung und Putz der Frau nach dem afz. *chanfons de gefte*. Marburg 1886 = *Ausg. u. Abh. ed. Stengel* Nr. 45. Über die Herkunft der Tiere (bes. Pferde) vgl. das zitierte Buch von Bangert, dazu Kitze, das Ross in den afz. Artus- und Abenteuer-Romanen. 1888 = *ibid.* Nr. 75. Mit der Herkunft der Angriffswaffen beschäftigt sich A. Sternberg: Die A. im afz. Epos. 1886 = *ibid.* Nr. 48. Das Seitenstück hierzu bildet V. Schirling, Die Verteidigungswaffen im afz. Epos. 1887 = *ibid.* Nr. 69. Das wären diejenigen Waren, um die sich das Hauptinteresse in der Poesie drehte. Es blieben also in der Hauptsache nur noch übrig die Lebensmittel, von denen Klauenbergs Göttinger Diss. das wichtige Gebiet der Getränke erledigt hat. Somit fällt mir die wenig beneidenswerte Aufgabe zu, die übrig gelassenen Körnchen aufzupicken, dann kann man aber dies gesamte Gebiet als erschöpft betrachten. Zunächst werde ich die wichtigsten Verkehrsplätze und -Verbindungen behandeln und dann auf die Waren

eingehen. Frankreich selbst wird nun dabei sehr kurz wegkommen, da über seine bedeutende Tuchindustrie und seinen ebenso hervorragenden Weinhandel nichts mehr zu sagen ist. Auch möchte ich an dieser Stelle nochmals verweisen auf W. Wilke, Die frz. Verkehrsstrassen nach den chanf. de geste. Halle 1910 = Zs. f. rom. Phil. Beih. XXII.

Weshalb übrigens französische Waren in der französischen Literatur verhältnismässig wenig vorkommen, dafür gibt es besondere Gründe: Das Fremde übte immer einen eignen Reiz auf die Menschen aus. Wir führen ja noch heute die Redensart im Munde 'das ist nicht weither'. So dachte man im M.A. auch, die fremden Gegenstände waren beliebter, z. T. auch wirklich besser, denn — um nur ein Beispiel zu nennen — den herrlichen orientalischen Prunkstoffen hatte die heimische Industrie doch nichts Ebenbürtiges entgegensetzen. Ein wenig Eitelkeit spielt auch mit hinein, indem sich die Dichter gern wichtig tun mit ihren Kenntnissen fremder Länder, die allerdings einer strengen Kritik häufig genug nicht standhalten können, auch wenn betont wird *Toute est de voire estoire sens point de fauseté* (Renaus 2). Wir glauben nun einmal nicht mehr, dass Russland und Irland eine Stadt (!) ist, wie Elie 888 u. 900 allen Ernstes zu lesen ist. Wir sind auch etwas verblüfft, wenn die Dauer der Reise von dem berühmtesten spanischen Mittelmeerhafen Aumari nach Orange genau auf neun Tage angegeben, dabei aber A. nach — Afrika verlegt wird. Man darf die Angaben eben nicht allzu genau nehmen, denn auf kein Gebiet passt das, was über das Formelhafte schon öfters gesagt ist, so sehr, als gerade auf das hier im dritten Teil Behandelte. Wie lächerlich wirkt es geradezu, wenn sich Elie 908 jemand auf einen Stock stützt „*d'un arbre de Surie*“. Das konnte der Dichter nur einsetzen, weil er, wer weiss wie oft, *paile de Surie* schrieb. Meist begnügen sich die Dichter nicht mit der einfachen Beschreibung der Gegenstände, sondern sagen auch, wo sie herkommen, nur selten weicht einmal der eine oder andere hiervon ab, so kommen diese Angaben über die Herkunft im Durm. mit seinen fast 16000 Versen kaum vor. Andere Dichter wieder schwelgen darin, und wenn sie gerade keinen Ort einzusetzen wissen, schreiben sie *drap d'outre mer* (Alisc. 2527, Cleom. 17045), aber 'weit her' musste das Tuch doch wenigstens sein; vgl. auch *outre la Rouge mer* (Orson 1897), das war dann nach des Verfassers Begriffen eine *ci lointaine terre c'on n'en ora parler*. Gleichbedeutend etwa hiermit ist *sarrazin*, womit man damals jedes nichtchristliche Volk bezeichnete, besonders die Orientalen und die Sarazenen in Spanien, z. B. Brun 629 *En dras d'or et de soie en Sarrazin ouvrés* (ferner Saintré 265, auch noch bei Villon G.T. 1120 *gingembre sarrazinois*). Für Waren, die von letzteren kamen, sagte

man auch, sie *sont fait en la terre aux Mors* (Goler. 4785). Das Streben nach genauen Ortsangaben zeitigte bei den geographischen Unkenntnissen oft merkwürdige Blüten. Als z. B. der Vers Renaus 82, 5 einen Reim mit *i* erforderte, wird naiv eingesetzt . . . *cheval, qui vint de Mont Cenis*. Ob wohl der Dichter eine Ahnung hatte, wo der Mont Cenis liegt? Die armen Pferde! Auch die naiven Anachronismen im Alexanderroman nehmen wir nicht weiter übel, wenn die alten Helden auf *destrier de Castiele* oder *mus de Surie* reiten, oder *pales d'Aumari* tragen (440, 26; 4, 23, 25). Darauf, dass vielfach Flüsse, Städte etc. einfach erfunden werden, gehe ich nicht ein, das gehört in eine geographische Untersuchung. Ich wollte hier nur zeigen, auf welch schwankem Grunde wir uns befinden.

#### A. Frankreich.

Die Bedenken, Frankreich nach seiner heutigen politischen Ausdehnung zu behandeln, habe ich schliesslich der Übersichtlichkeit zuliebe fallen lassen, obgleich ich mir der Schwächen dieses Verfahrens wohl bewusst bin. Interessenten verweise ich noch auf die Karte im Larousse, die schematisch Landesprodukte und Handel Frankreichs und seiner Nachbarn darstellt, man sieht aus ihr schon auf den ersten Blick, dass sich die Verhältnisse nur wenig verschoben haben. Wir treten nun eine Wanderung vom südlichsten Teil der Westküste an, gehen die Nordküste entlang, wenden uns sodann der Mitte zu, darauf an der östlichen Grenze entlang und enden im Süden. Über die Landverbindungen mit Spanien, Italien und Deutschland cf. Wilke. —

Als südlichster Hafen Frankreichs an der W.-Küste erscheint im Prince n. 3763 u. ö. Saint Johan du Pe des Portz, es ist das heutige St.-Jean-Pied-de-Port in den Basses Pyrénées. Nördlich daran schliesst sich das sandige Gebiet, 'pâis deserte' der Landes (Ansëis 8966), dort hindurch zog die uralte Pilgerstrasse Bordeaux-Santiago, weshalb diese Gegend — natürlich mit der üblichen Ausmalung der Gefahren — öfters erwähnt wird. Der wichtigste Hafenort war schon damals Bordeaux, 'une riche chité' heisst sie Anfëis 8968, oder *la maistre cité de Gascoigne* (Gr. Chr. V S. 90) Hier taucht schon lange vor den Kreuzzügen, zur Zeit Chlotars II. ein Kaufmann aus dem Orient auf: *un marchand d'Orient demouroit en la ville, qui avoit nom Eufrone, et avoit de la ces reliques aportees*. (Gr. Chr. I, 241). Es vermittelte die Verbindung mit England, für welches es zeitweise als Sitz der englischen Regierung in S. eine ganz besondere Bedeutung hatte (Guescl. I, 2046). Das nördlich davon an der Gironde gelegene Blaye war sprichwörtlich bekannt wegen seiner Fische 'esturjons de



*Blaives'* (Crapelet Prov. S. 99). Denselben Ruhm genoss eine besondere Fischart, die *congre* hiess und von La Rochelle verschickt wurde (ibid.). Bei diesem Hafen, wie überhaupt bei allen, die noch heute die grösste Bedeutung haben, verzichte ich auf Zitate. Als Loirehafen erscheint Nantes (Parton. 4297), speziell waren *Li poissonniers de Nantes* sprichwörtlich (ibid. S. 69): Verkehrt wäre es, nach Vill. PD. 353 „*D'entour Putay, et chataignes ont vente*“ den Schluss ziehen zu wollen, dieser Ort (Dép. Loire) sei durch seine Kastanien berühmt gewesen. Wälder kommen dort nämlich nicht vor, es handelt sich vielmehr, wie v. Wurzbach zeigte, um eine volkstümliche Redensart, die etwa 'durch falsche Vorspiegelungen betrügen' bedeutet. Die Bretagne gilt als äusserst fruchtbar, Claris 423 heisst sie Bretagne, *la riche terre*, daher gedieh dort die Viehzucht ausgezeichnet: *en B. Bués et pors, vaches achater* (Fabl. MR. III, S. 125). Nach Vaublanc IV, S. 10 soll auch ihr Handel mit Honig und Wachs bedeutend gewesen sein. Salzhändler aus Guerrande treffen wir in Bordeaux an (Jeh. de Bret. 2371). Selbst italienische Kaufleute lockten die guten Handelsverhältnisse an:

Quar marcheant font arrivez,  
 Qui de Palerne furent ne.  
 Droit de Bretagne revenoient,  
 Dras et marchandife aportoient. (Floriant 2777.)

Als Marktplatz wird Dol hervorgehoben Ren. XII, 563. —

Von den berühmten normannischen Häfen werden erwähnt Cherbourg in der Form Cherboure (St. Mich. I, S. 3) und Chieresbure en Costentin (Rou III, 2107) und Le Havre. Daneben werden andere Häfen viel genannt, die heute nur noch geringe Bedeutung haben: Troisport, uns havenes de Normandie (Parton. 1370; Trist. II, 1535 in d. Form Treisporz). Das heutige Barfleur hiess allgemein Barbeflo (Rou II, 4682 u. ö.; Ben. II, III, 41049; Marie L. IX, 317 'Barfluet'). Seine Lage beschreibt Rou, III 1080:

En Costentin . . . .  
 La tut dreit u Sarre en mer chiet,  
 El rivage u Barbeflo fiet.

Le Havre gegenüber liegt Honfleur, damals auch Honefleu (Gr. Chr. VI, S. 214). Sie alle kommen in Betracht für die Verbindung mit England, begegnen deshalb häufig in normannischen und anglonormannischen Texten. Die Normannen waren als tüchtige Seeleute bekannt, wir treffen sie bei den illes de Guernes i = Guernsey im Kanal an (Lign. II, 3763),

Mariniers normanz la estoient  
 Qui devers Gascoingne venoient,  
 Fretez et chargiez a leur guise  
 De vins et de marcheandife.

Fische waren unter ihnen ein beliebter Handelsartikel. Nach einer Anmerkung zu Crieries S. 134 kamen besonders die Heringe aus den normannischen Häfen, man nannte die Leute, die sich ausschliesslich mit diesem Handel abgaben, *harengiers* oder *marchands de saline*, zum Unterschied von den schon erwähnten *poissoniers de mer*, die nur frische Fische verkauften. Man lese nur einmal die reiche Liste (Rom. St. Mich. 467) der Fische, die zwischen dem Kloster und der Insel Tumbleine gefangen wurden:

Plenté i a de granz faumons,  
De lamprees, d'autres peiffons;  
Quer l'en i prent e muls e bars,  
Bons esturgons e grant fabars,  
Torboz, plaiz, congreis, harens,  
Porpeiz, graspeis, quant en eft tens,  
Et tanz menuz peiffons de meir.

In den saftigen Niederungen gedieh das Vieh prächtig, deshalb klagt Le Bel in seiner Chronik II, 69 über die Verwüstungen König Eduards v. England . . . *ardant et gastant pāys; et trouvoient le pāys gras et plantureux de toutes choses, les greniers plains de bleds, les maisons plains de toutes richesses, riches bourgoys, chars, chevaulx et charrettes, brebis, moutons, pourcheaulx, veaulx, boeufs, vaches*. Nun, wenn das Land so reich war, lag die Übertreibung nahe, dass Aquin sich als Proviant aus seinem Heimatlande '10000' Rinder kommen liess (Aquin 1381).

Wir nähern uns jetzt dem eigentlichen Handelsgebiet und stossen auf Namen, die uns durch die bisherigen Untersuchungen schon vertraut geworden sind, zunächst aus dem Gebiet der Pikardie und von Artois. Da taucht der Hafen Diepe = Dieppe (Goufr. 2793), ferner Ponthieu auf, der namentlich im Baud. eine grosse Rolle spielt, nicht weit davon das durch seine Tuche berühmte Abbeville. Grössere Bedeutung als Hafen hatte 'Boulongne, *qui sus mer est bastie*' (Baud. IX, 843), das übrigens auch als Wallfahrtsort stark besucht wurde, so war Pathelins Lieblingsschwur immer „*Par nostre Dame de Boulongne!*“, deren wunderkräftiges Bild schon seit dem 11. Jahrh. dort verehrt wurde. Von Wissant, das noch jetzt so geschrieben wird, hören wir heute kaum noch etwas, denn es ist zu einem kleinen Fischerhafen herabgesunken und wird höchstens noch als unbedeutender Badeort genannt, im M.A. hatte es dagegen eine ganz erhebliche Bedeutung, fortwährend lesen wir von ihm nicht nur als Verbindungs-ort mit England, sondern sein Hafen wurde auch von grossen Seeschiffen angelaufen, so dass er nach den Eindrücken, die man aus der Literatur gewinnt, damals auch für den Fernverkehr viel in Betracht kam. Häufig wird die Linie Wissant—Dover erwähnt,

welch letzteres jedoch meist mit Calais in Verbindung stand, obwohl die Entfernung etwas grösser ist. Die Formen für Calais lauteten recht verschieden: Kaleez und Kaleis (St. Mich. I, S. 20 u. 8), auch Chaus kommt vor im Brut I, 2023, doch begegnet schon früh die moderne Form in Lign. II, 9089, wo dort acht spanische Schiffe erwähnt werden. Wichtig war dieser Ort als Einfuhrsplatz der englischen Wolle, die dann in die grossen Industriegebiete Hollands, Flanderns u. s. w. abgeführt wurde. Commynes I, 214 bietet den wichtigsten Beleg hierfür aus dem J. 1470, um jene Zeit hatten nämlich die Londoner Grosskaufleute in Calais *l'estappe de leurs laynes, et est chose presque increable pour combien d'argent il y en vient deux fois l'an, et sont la attendans que les marchans viennent, et leur principale descharge elle est en Flandres et en Hollande*. Wie sprichwörtlich der Reichtum einiger Städte dieser Gegend war, geht aus mehreren Redensarten hervor, wie z. B. *Por trestout l'or d'Abeville en Ponti* (Raoul 2184). Amiens, St. Omer und Oisemont sind uns schon als berühmte Märkte bekannt. Die Krone aller Handelsländer war aber ausser allem Zweifel Flandern, aus den Zitaten wird man noch sehen, welche Bedeutung es für den Welthandel hatte, dorthin strömten die Kaufleute aus aller Herren Länder zusammen; nirgends ist das klarer dargestellt, als in einer Hs., welche die Waren aufzählt, die im 13. und 14. Jahrh. dorthin kamen, dann kann man die Begeisterung des Verfassers verstehen, wenn er am Schluss schreibt: *Et de tous ses royaumes et terres . . . viennent marcheant et marchandises en la terre de Flandres, sens cex qui viennent dou roiaume de France et de Poiteu et de Gascoigne et des iij illes ou il y a moult de roiaumes que nous ne savons nommer, dont tous les ans viennent marcheant en Flandres et de moult autres terres. Por coi nulle terre n'est comparee de marcheandise encontre la terre de Flandres*. Auch Baud. XVI, 30 wird es *le nobile päis* genannt. Da dort hauptsächlich die Tuchindustrie in hoher Blüte stand, brauchen wir nicht weiter darauf einzugehen, es genügt ein kurzer Hinweis auf die grossen Weltmärkte Lille, Arras '*la garnie*' (Raoul 5557), auch Cambrai '*la riche*' (ibid. 5556), Valenciennes und Douai reihen sich würdig an. Getreide wurde aus Henin exportiert (Jus Nichol. S. 181); der z. T. ins heutige Belgien übergreifende Hennegau wird H. Capet 172 als *päis plaintieux* bezeichnet, ferner erfahren wir von der Glasindustrie von Flequier:

*Et avec ce un voire aporte,*

*De Flequier, precieus et grant* (Scheler S. 247, 144),

es liegt nicht weit von Douai. Einen eigenen Hafen besass das Land in dem am östlichsten gelegenen Dünkirchen und Gravelingues *sus la mer* (Lign. II, 6260), das jetzt übrigens nicht mehr hart am

Meere liegt, weil die Küste versandet ist. Als die Chronik des Bourgeois S. 226 von einer Teuerung im J. 1418 berichtet, gibt sie u. a. auch an: *Ainsi commença tout a encherir a Paris . . . ung petit hareng sorret de Flandres, trois ou quatre deniers parisis*, was allerdings ein ungeheurer Preis gewesen wäre.

Aus den nordöstlichen Gegenden waren sprichwörtlich die *Pois de Vermendois* (Crapel. S. 112), im 13. Jahrh. waren namentlich berühmt die *pois au lard*, die nach den Crieries von den Strassenhändlern in Paris unter dem Namen *pois gras* ausgerufen wurden.

Wir wenden uns zur Isle de France. Auf die Bedeutung von Paris für den Handel ist schon hingewiesen, weil an diesem Beispiel so gut wie an keinem zweiten die Lokalisierung der Kaufmannsläden in den einzelnen Strassen erklärt werden konnte. Seine Lage war ja äusserst günstig wegen der Nähe der wichtigsten Industriezentren im N. und wegen seiner direkten Verbindung mit dem Meere durch die Seine, deren Hafen Greve in den Gr. Chr. V., 175 erwähnt wird. Weiteres über die '*cité noble et digne*' (Guescl. II, 19400) s. o. 'Flussschiffahrt'. Als Produkte werden ausser Tuch von Paris namentlich Schmucksachen öfters genannt, so z. B. Herv. 304 *joiaus qui verranno de Paris*. Von grösstem Einfluss war auf die Stadt die Nähe der Weltmärkte Lendit und Lagni (s. o. I. Tl. Kap. X, Markt).

Überhaupt war Paris ringsum von Handelsstätten eingeschlossen, so im N. von Beauvaisis mit Compiègne und Senlis, das wegen seines Reichthums in hoher Achtung stand, wie aus Raoul 5529 hervorgeht: *Q'il nel lairoit por tout l'or de Senlis*. Östlich davon ragten Laon und Soissons (*por tot l'or de S.*: Raoul 8234) und Reims hervor, das auch häufig in Beteuerungsformeln vorkommt, wie Mel. 16810. Aus dem heutigen Dép. Seine-et-Oise ist zu nennen Pontoise und Luzarches, dessen '*porte de Thir*' (Baud. X, 270) auf seine Handelsverbindungen mit dem Orient deutet.

Nächst den nördlichen Gebieten hat die Champagne und Brie den grössten Anteil am Welthandel gehabt, was uns schon aus den Marktuntersuchungen vertraut ist, ich erinnere hier nur an die Märkte Provins, Bar und Troyes. Den beliebten *Fromage de Brie* hörten wir schon in Paris ausrufen, ihm stand der '*Frommage de Champaigne*' (Crieries S. 136) kaum nach.

Im östlichen Frankreich wird das Gebiet von Toul gelobt, weil

C'est uns des plus biax lius du raine,  
De bos, de pres et de riviere . . .  
Quex praeries, quel vignoble! (Escoufle 4356, 4375.)

Savoyen wegen seiner Gewürze (Fabl. MR. III, 92).

Unser Gang möge eine Wanderung durch die südlich von Paris gelegenen Gegenden beschliessen, bis wir im S. anlangen. Vor allem

verdankt Orleans seine Bedeutung der Loireschiffahrt, eine grosse Rolle spielt es im Aiol, wo es Vers 8221 *la mirable chité* genannt wird, auch hält dort der König Ludwig verschiedentlich Hof, wie das Epos erzählt. In Vendôme an der Loire blühte die *verrerie* und *vitrierie* (Crapelet S. 110), die Goldschmiedekunst in Tours, daher die *coupes d'argent de Tors* (Crap. S. 101) erwähnt werden. Bourges wird im Verein mit Orleans Elie 2705 gepriesen: *Orliens et tout Behorges qu'est dame des chités*. Poitiers weiss der Dichter des Rossillon nicht genug zu rühmen:

Li lieux est gras et drus et bons et delitables,  
 Et li hairs estramepez de touz biens habondables,  
 D'aigues, de praeries, et de touz bons gaignaiges,  
 De vignes, et de bois, y a grans signoraiges.  
 De tres grans norriffons et de pors et d'ouailles  
 Et de grans haeries et grant foison d'armailles (555).

Von '*Li rice tere de Borgoigne*' (Amadas 7915) nennt die Chronik Valois S. 192 *une bonne ville marchande que l'en appelle Vermenton*. Ausser Wein lieferte Burgund geschätztes Obst, wofür Caillaux besonders in Frage kam, das Crieries S. 136 gemeint ist unter '*Poires de Chaillou*'. Der Obstbau gedieh auch vorzüglich in der Dordogne, die Birnen von Angoisse waren freilich etwas herbe, weshalb sie Villon im Sinne von 'herbe Birnen, bittere Pille' GT. 740 gebraucht: *Menger d'angoisse mainte poire* (v. Wurzbach). Die weisse Calville aus der Auvergne hiess *blancdurian* (Crieries 136).

In Südfrankreich wurde der Handel bestimmt durch die Rhône, *La troveient marcaut de tout diverses marches* (Aiol 9304).

Riche est la terre, chascuns gaain i fift;  
 Ces vilains font en chevoitre tenir.  
 Fors est Lions, ja n'iert li chaftiax pris. (Mort G. 4115.)

Namentlich übte Avignon als Freimarkt eine grosse Anziehungskraft auf die Kaufleute aus (s. o. Tl. I Kap. X). Für den Mittelmeerhandel und besonders die Verbindung mit dem Orient hatte Marseille die ausschlaggebende Bedeutung für Frankreich, aus dortiger Gegend kamen auch Feigen (Saintre 355), die Stadt selbst heisst St. Gill. 1041 '*Une cité mult bele e grande*. Nach Gr. Chr. IV, S. 338 dauerte die Fahrt von Palästina dorthin elf Wochen. Der Golfe du Lion soll angeblich (Gr. Chr. IV, S. 412) seinen Namen von den reissenden Stürmen haben, so belehren wenigstens die Schiffer den Hl. Ludwig: „*Sire nous sommes entrés en la Mer du Lion qui est par costume orgueilleuse et plaine de tempeste; et pour ce elle est nommee la Mer du Lyon, et la redoubtons plus que nul autre mer.*“ Bedeutend muss damals schon die Stadt Montpellier gewesen sein, weil gerade sie viel in Beteuerungsformeln vorkommt, ähnlich denen, die wir mehrfach an-

geführt haben (Anséis 3216, Commarchis 2367, Raoul 1755). Von anderen Städten der Languedoc wissen wir am meisten von Narbonne, weil es der Schauplatz der 'Narbonnais' ist, stolz lässt Aymeri von der Burg aus seine Blicke übers Land schweifen, *Narb. I, 28*:

Par la fenestre torna fon chief au jor,  
 Vit de Nerbone le päis tot en tor,  
 Les prez, les vignes, le port Sarrazinor,  
 La mer falee qui li bat tot en tor,  
 Qui li amainne les nes par grant viguor,  
 Dom cil font riche qui mainnent o labor.

Wie staunt der sarazenische Spion über den Reichtum!

Les nes, les barjes en la mer contre val  
 Qui lor amainent jusqu'a pres do portal  
 Maint riche paille et maint riche cendal,  
 Poivre et comin et argent et metal,  
 Haubers fafrez et hiames a esmal,  
 Brans et espiez d'acier poitevinal (*I, 3373*).

Später (3402) verleiht er dann in der Heimat seiner Bewunderung Ausdruck, beschreibt alles, was er gesehen, lobt die Fruchtbarkeit der Gegend und schliesst mit begeisterten Worten über den Handel:

La mer li bat devers l'un des costeiz,  
 Qui les nes mainne et les dromons ferrez  
 Et les galies plaines de richetez.  
 Tant come dure et yver et estez,  
 Deschauchent pailles et hermins agolez,  
 Deftriers d'Espangne et mulez sejournez.

Toulouse wird zwar öfters genannt, doch ohne dass wir Näheres davon erfahren.

## B. Ausland.

### a) Kontinent.

Es ist eigentlich recht wunderbar, dass die Literatur so herzlich wenig über den Handel Frankreichs mit seinem Nachbarreiche Deutschland zu berichten weiss. *Dou royaume d'Alemaingne vient vins rinois* (Rheinwein), *pois, cendre, marrien, blef, fer et acier* (*Flandr. 22*). Die poetischen Quellen aber wissen nur etwas von Waffen aus Bayern und Sachsen und besonders Köln, die sehr gelobt werden, zu erzählen; Lacroix IV erwähnt dazu noch *grandes épées de Lubeck*, die im 13. Jahrh. in einigen Statuten von Paris vorkommen. Mit Stoffen trieb Renebors = Regensburg und Friesland Handel, auch *hermin de Baviere* wird gelegentlich erwähnt. In den saftigen Niederungen Frieslands wurde auch Viehzucht getrieben, vgl. *vache de Frise* (*Prov. S. 283*). Eine viel grössere Rolle spielen in der Literatur die

Niederlande, von denen ein Teil im M.A. zu Flandern gehörte. Gent, Brüssel, Tournay, Lille, Ypern, Brügge, Nimwegen waren die Hauptsitze der Tuchindustrie und zugleich berühmte Weltmärkte, weshalb der Schauplatz der Fabliaux gern dorthin verlegt wurde. In March. et L. 196 soll z. B. der Onkel den unerfahrenen Kaufmann unter seine Obhut nehmen:

Et droit a Bruges le menras En marchandise.  
Encor poet on, a Bruges, faint Brandon voir trouver,  
Ou monstier Saint Amaat le fait on aouer (Baud. XV, 581),

man hatte gerade den Heiligen Brandan gewählt, weil er der Schutzpatron der Schifffahrt war. Neben Brügge war 'Nimaie' d. h. Nimwegen der grösste Hafen (Baud. XXIV, S. 381). Auf die Viehzucht spielen an Prov. S. 283: *moutons de Brabant, boeufs de Gueldres* und Apostoile S. 45: *buriers* (Butterhändler) *de Tornai*. 'Flandr.' 26 muss uns auch hier wieder aushelfen: *De l'eveschié de Liege et de la encor viennent totes oeuvres de coivre faite, et de baterie* [= batterie de cuisine], *et de grant marrien* [= bois de construction]. — Über Dänemark versiegen die poetischen Quellen völlig (abgesehen natürlich von Waffen), *Dou royaume de Dennemarche viennent palefroy, cuir, oint, sui, cendre* [= potasse], *harens, bacons* [= cochon fumé et salé] (Flandr.). Die einzige Erwähnung finde ich noch in Commynes II, 57, dort lässt nämlich der König von Frankreich im Jahre 1483 Renntiere und Elenntiere aufkaufen: *Au püys de D. (et de Sueve [= Suede]) envoya querir deux sortes de bestes: les uns s'appelloient helle[n]z et sont de corsaige de cerf, grans comme beuffles, les cornes courtes et grosses. Les uultres s'appelloient rangiers, qui sont, de corsaige, de couleur de dain, sauf qu'elles ont les cornes beaucoup plus grandes . . . Pour avoir six de chacune de ces bestes, donna aux marchans quatre mil cinq cens florins d'Almaigne*. Russlands Handel, der sich nach Frankreich meist über Konstantinopel bewegte, bestand nach der Literatur in Pelzwerk und Pferden, nach Flandr. 17 auch in Wachs. Hier und da wird auch russisches Gold erwähnt, z. B. Commarchis 2174, Guescl. II, 16583. Als Landesprodukte von Polen, Böhmen und Ungarn gibt Flandr. *or et argent en plate, cire an*, Böhmen lieferte ausserdem noch Zinn und Polen Pelzwerk und Kupfer.

#### b) Nordische Länder.

Schweden. *Dou royaume de Suedelen vient vairs et gris, oint, sui, sain* [= graisse de porc fondue], *cendre et harpois* (Flandr. 15). Vgl. auch Dänemark. Norwegen nach *ibid.* 10 . . . *viennent gerfaut* [= oiseau de proie dressé pour la chasse], *merriens* [s. o.], *cuir bouli, burre, sui, oint et pois, cuirs de bouc dont on fait cordouan*. Baud. X, 719 erwähnt den nach England gerichteten Hafen Marmande,



— — — Les herens i fait on  
 C'on mengieue en karesme et en autre fachon;  
 Si en fait on allieurs auffi a grant foifon,  
 Mais Marmande ch'est ville qui a trop grant renon,  
 Et fiet en Noroeghe le royaume de non.

Unter allen nordischen Ländern hatten die Britischen Inseln die regsten Handelsbeziehungen mit Frankreich.

Li ·I· en vont en Engleterre  
 Laines et cuirs et bacons [Schinken] querre. (Fabl. MR. II, 125.)

Viehzucht wurde viel in Nordhumberland getrieben, das Fant. 774 'viandier' = fruchtbar genannt wird, doch wurde es hierin noch von Wales übertroffen. Bezeichnend für den Viehreichtum ist jene Stelle in Ducs S. 111, wo von einem 'haut home de le marce de Gales' die Rede ist, der eine vornehme Französin mit Namen Mahaus (Mathilde) geheiratet hatte. Sie muss eine ebenso grosse Patriotin gewesen sein, als sie stolz war auf ihre neue Heimat und — ihren Reichtum, denn: *Maint bele service fist au roi Jehan, . . . Une fois presenta elle a la roine ·ij· vaces et ·i· tor, ki toutes estoient blances, fors les orelles qu'eles avoient rouges. Cele, dame se vanta une fois . . . qu'ele avoit bien ·xij· vaces a lait; et se vanta encore qu'ele avoit tant de fromage que, se cent des plus vighereus homes d'Engletierre estoient assis en ·i· castiel, il se poroient desfendre de ses froumages ·i· mois.* Die gleiche Bedeutung hatte in der Viehzucht Schottland, das Schaf sagt deshalb in seinem Streit mit dem Gelde den Schotten (und Bretonen) nach, dass sie matons = Käsekuchen und Milch allen anderen Leckerbissen vorzügen (Fabl. J. II, 265). Hand in Hand mit der Schafzucht ging der ausgiebige Wollhandel, der von Wales und Schottland ausging (Artes. XIX, 61). Tatsache ist, dass Flandern ohne die englische Wolle gar nicht bestehen konnte, das wusste jener Genter Jaques de Arthevelt sehr gut, weshalb er nach einer Schlägerei zwischen Engländern und Flandern im Jahre 1337 seinen Landsleuten dringend ans Herz legte, es mit jenen nicht zu verderben: *sans le roy d'Angleterre il ne pooient vivre; car toutes Flandres est fondue sus draperies, et sans lains on ne puet draper* (Gr. Chr. V, 372). Schottland war daneben auch bekannt als Kupferland, Fergus trifft z. B. in einem schottischen Hafen

— — — une nef grant,  
 Ki estoit a un marcheant . . .  
 Dis nes i ot de cuir cargié  
 Qu'el päis avoit achaté (Ferg. 4340).

Ausser den angegebenen Erzeugnissen erwähnt noch Flandr. 5 Blei und Steinkohlen, in der poetischen Literatur findet sich jedoch nichts davon. Dieselben Waren, Wolle und Kupfer, wurden auch von Ir-



land exportiert (Flandr. 9) und fanden in Flandern Absatz. Der Metallreichtum hatte ferner in Cornwall eine rege Waffenindustrie hervorgerufen, deren Erzeugnisse öfters sehr gelobt werden, z. B. Perc. 23650 *Le bon auberc de Cornualle*. Auf den Inseln wurde viel Fischfang getrieben, z. B. auf Man, Mel. 11678 *L'isle del Man, qui vault otant A dire expondre en rommant L'isle de l'Homme*. Dort trifft Meliador 11719 *'une barge . . . de pecheours apriés herens'*, die nach ihren eigenen Angaben aus Aberdeen stammen. — Die meisten Häfen lagen im S. Von den Cinque-Ports Hastings, Dover, Hythe, Romney ('Romenel' Brut I, 4652), Sandwich, war letzteres, meist Sandwiz geschrieben, im M.A. von hoher Bedeutung, teilt aber heute das Schicksal so manchen Hafens, indem die Küste dort so stark versandet ist, dass das Meer jetzt 3 km von der Stadt entfernt liegt. Southampton wird viel Hantone genannt (Rou II, 4659 u. ö.), auch Sohantone (ibid. 10601), Sozantone (Joufr. 147), Suthantone (Brut II, 11471). Südlich davon liegt 'Portesmues' (Ben. II, 27183), nordwestlich davon wieder Porcestre: Portschester (Rou III, 10365). Dover wurde von Frankreich aus meistens angelaufen, kommt daher in der Literatur häufig vor. Zu erwähnen ist im S. noch Tintagel, wo Tristan (II, S. 93) landet. Von den nördlichen Häfen kommt hauptsächlich Abredane = Aberdeen (Mel. 11747) in der Literatur vor, und das an der schottischen Grenze gelegene Berwick an der Mündung des Tweed, dessen französische Form fast immer Berewic oder Beruic ist. Schiffbare Flüsse, die den Handelsverkehr erleichterten, sind nach den stets unvollständig bleibenden Angaben der Literatur ausser der Themse, der Saverne (= Severn), *'une riviere qui gouverne Tout le royaume de Norgalles'* (Mel. 9869). Wilh. Leb. 2041 ist der berühmte Markt von Bristot = Bristol am Severn erwähnt. Nach Perc. 24776 trafen Kaufleute von weither auf dem Humber zusammen:

Li Lombres d'autre part couroit  
 Qui toute est plaine de faumons,  
 De lus, de bars, et d'esturjons.  
 Dedans les murs grant ville avoit  
 Qui noblement puplee estoit . . .  
 De bourgeois et de marceans.

Die Hauptstadt London habe ich bisher übergangen, sie bildete natürlich den Mittelpunkt des englischen Handels, und zugleich strömten in dieser Metropole Kaufleute aus aller Welt zusammen. Trist. II, 1379 f. wird Londons Bedeutung ins volle Licht gerückt:

Lundres est mult riche cité,  
 Meliur n'ad en criftienté,  
 Plus vaillante, ne melz afise,  
 Melz guarnie de gent preifee . . .

Le recovrer est de Engleterre,  
 Avant d'iloc nel estuet querre.  
 Al pe del mur li curt Tamife,  
 Par la vent la march[e]andife  
 De tutes les [terres] qui sunt  
 U marcheant criftien vunt.  
 Li hume i sunt de grant engin.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Namen der Meere, die England umgeben. Für den Kanal war schon im M.A. das Wort *canal* gebräuchlich: Baud. IV, 343, daneben finde ich einmal die höchst sonderbare Bezeichnung *ruissel*: Jeh. et Bl. 110, eine Verwechslung ist nicht möglich, da Jehan von Bouloigne nach Dover fährt auf einem Schiffe '*Sur' coi il passa le ruissel*' (cf. unten *riviere*). -- Auf seinen Irrfahrten wird Bauduin vom Sturm verschlagen in *Le grant mer d'Engleterre* und *Le haute mer d'Illande qui est rouge et salee* (XV, 8). Sonst wird der St. Georgskanal zwischen England und Irland '*riviere*' de Clarence von Froissart in seinem *Meliador* 26905 genannt, so unschuldig sah das Gewässer freilich nicht aus.

#### c) Mittelmeerländer.

Von den Mittelmeerländern stand Spanien neben Italien bezüglich seines Handels mit Frankreich an der Spitze. Mit ersterem haben sich die Dichter immer gern beschäftigt, wo sie irgend können, kommen sie darauf zu sprechen, Gelegenheit dazu bot sich ja genug. Mit Vorliebe wird auch der Ort der Handlung dorthin verlegt. Weshalb wohl? Nun, es galt nicht nur als solches, sondern war auch '*le grant país salvaje*' (Narb. I, 169), also lieferte es einen günstigen Boden für Abenteuerromane. Die verwegenen Sarazenen, die so häufig Frankreich unsicher machten, trugen auch das Ihrige dazu bei, den Ruf der 'Wildheit' dem Lande zu erhalten. Den romantischen Reiz bekam es dann nicht zum wenigsten durch die glänzende orientalische Kultur, die sich seit 711 zu hoher Blüte entwickelt hatte. Sie war es, welche die kostbare Seidenindustrie in Spanien ins Leben rief, deren Erzeugnisse die mittelalterlichen Dichter mit fast abergläubischer Ehrfurcht besingen. So ganz zahlreich sind die Epen nicht, in denen die *paille d'Aumari* nicht erwähnt ist. Spanien vermittelte auch zugleich den Orienthandel, zahlreich sind die Belege dafür, dass Kaufleute aus dem Orient in den spanischen Häfen auftauchen und umgekehrt. Auf diese Weise kamen dann die Waren nach Frankreich, falls sie nicht durch Vermittlung Italiens oder direkt dorthin gelangten. Ebenso glänzend war sein Weinbau, seine Waffenindustrie, seine Pferdezucht. Alles war also danach angetan, den in ritterlichen Stoffen schwelgenden Dichter in Begeisterung zu versetzen. Deshalb wird Spanien mit Recht *Espaigne, celle terre honnoree* oder *E. la lüee* genannt (Guescl. I, 6696).

Aus Galicien kamen nach Flandr. 46 *sains* [= *faindoux*], *vif argent*, *vin*, *cuir*, *peleterie*. Höchst merkwürdig ist, dass die berühmten Gewürze in dieser Aufzählung fehlen, denn der '*epissier de Galice*' war ja geradezu eine typische Erscheinung auf den Märkten, das zeigen die vielen Belege besonders aus den *Fabliaux*. Als Probe führe ich jenen Gewürzhändler auf der Messe zu Troyes an, der dem Kaufmann Renier seine Waren anbietet (Fabl. MR. III, S. 93):

Lors vit venir par la charriere  
 ·I viel marcheant de Galice:  
 „Demandés“, dist il, „recolice,  
 Ou clos de girofle ou canele?“

Der Hafen Calonge . . . dedeinz Galice (Prince n. 1785) vermittelte den Verkehr zur See, der zu Lande vollzog sich meist auf der berühmten Pilgerstrasse, die von Frankreich nach Santiago (Saint Jaque) führte. Wohl dieselben Produkte lieferte Navarra (Flandr. 31), von dessen Städten Pampelune = Pamplona als Handelszentrum in Enf. V. eine grosse Rolle spielt. Möglicherweise lag dort auch das sagenhafte Bi(s)terne, das als Herkunftsort von Stoffen und Waffen oft genannt wird, aber fast immer ohne die leiseste Andeutung der Lage; daher bringen die Glossare, auch Langlois, entweder gar keine oder nur unsichere Angaben, wie „ville farrazine“ oder dergl. Der Herausgeber des Elie verlegt die Stadt nach Ägypten, weil in der norwegischen (!) Fassung der Sage Pharaon König von B. sei. Zu diesem Schluss sind wir m. E. nicht berechtigt, denn in der französischen Vorlage fand der norwegische Überarbeiter, dem wir übrigens keine genaue Kenntnis der Mittelmeergebiete von vornherein zutrauen dürfen, nichts davon. Selbst Michel, der die Etymologie des Namens untersucht und das Wort schliesslich von „finibus terre“ ableiten will, muss (I, S. 302) bekennen. „je serai bien embarrassé pour indiquer la position au juste“. Der allgemeine Eindruck, den wir aus der afrz. Literatur gewinnen, ist der, dass der Ort einfach mechanisch konventionell eingesetzt wird, wo es der Reim erfordert, ohne dass sich die Dichter Rechenschaft von seiner Lage ablegten. Nach Narb. I, 6147 muss B. wohl in Nordspanien gelegen haben:

Par defor l'aume fiert un Amoravi,  
 Qui tint Biterne et Pampelune aufi.

Erhärtert wird diese Ansicht noch durch *ibid.* 3383, wo von dem Wege von Narbonne dorthin die Rede ist. Aragonien exportierte ausser denselben Waren wie Navarra noch *saffrens et ris* (Flandr. 34), auch wird das oft erwähnte *or espanois* zum Teil dorthin gekommen sein: *or aragon* (Orson 2113). Leon und Castilien produzierten *graine*, *cire*, *cordouans*, *basenne*, *filache*, *laine*, *peleterie*, *vif argent*, *sui vins*, *comins*, *henis*, *amendres et fer* (Fl. 36). Die Hauptstadt Madrid

wird zwar mehrfach genannt (z. B. im Guescl.), doch erfahren wir nichts Näheres. Von Catalonien erwähnen unsere Quellen die Häfen Barcelona und Tarragona. Ist vielleicht Tortosa unter Tortelofe (Alisc. 8317) gemeint? Die Stadt Balesgues = Balaguer erscheint häufiger in Beteuerungsformeln, die wohl einen Schluss auf ihren Reichtum gestatten, etwa *'pour l'or de B.'* Für Montorgueil weiss ich zwar die moderne Entsprechung nicht anzugeben, doch muss es nach der geographischen Beschreibung in Catalonien gelegen haben. Dass dort Seidenstoffe hergestellt sind, geht hervor aus Gui de Bourg. 1754: *Et virent soie ouvrer as beles Sarasines.* Auch Diamanten fand man in seiner Gegend. Zur näheren Bestimmung will ich die Verse anführen, die über die Lage orientieren:

. . . Montorgueil, qui for la roiche fift,  
Si virent les ·III· eves ou li aymans gift (2812).

Nach Vers 1497 lag es am Meere, dann heisst es weiter von der Stadt 1502:

La cité est fi noble com ja öir porrez:  
·III· eves i acourent devant par les chanez,  
L'une a non Rupane, l'autre Marne des guez,  
Si i cort anviron qui cort a Balesguez;  
Esclarfaires i cort, dont li floz est levez,  
Et, l'autre part la vile, fi cort li flos de mer  
Dedens les clos des vignes, les vignes et les blez.

Von südlicher gelegenen Häfen begegnen uns Valence = Valencia und Cartage = Cartagena (cf. Anséis de C.), dieser zugleich als Industriestadt für Stoffe damals weit und breit bekannt. Andalusien, 'Entelufe', bot (Fl. 41) Honig, Olivenöl, Kupfer, Felle, Wachs, gr. Feigen und Trauben. Sebile = Sevilla und Cordoba (Cordres) hatten dort am Handel den grössten Anteil. Die Lederfabrikation in C. war so berühmt, dass ihre Erzeugnisse weit verschickt wurden, bis sogar der Name cordouan allgemein an jedem präparierten Leder hängen blieb, ich erinnere nur an das obige (S. 132) Zitat unter 'Norwegen'. Durch 'Cordres' wird erst die Bedeutung der Stadt für den Handel ins rechte Licht gerückt. Welch stattlicher Anblick bietet sich Aymeri:

. . . il virent Cordres, la mirable cité,  
Les hautes tors et le palais listé (2162).

Dann wird er genauer belehrt:

„De maintes terres i vient la navie,  
„Et d'Angleterre et devers Normendie,  
„Qui lor amaine les chiers dras d'Aumarie,  
„Tires et pailles et deftriers de Sulie,  
„Dont li borjois de la ville font riche“ (2183).

Im S. findet zwar als Hafen Cadiz hier und da Erwähnung, viel mehr aber noch das heutige Luccena, das damals Luiferne hiess,

wir kennen es schon aus den Enf. V. zur Genüge. Kein spanischer Hafen reichte jedoch an Berühmtheit an den von Almeria heran, Amauri, durchweg eigentlich Aumari geschrieben. Er liegt in Grenate = Granada, das *cire, soie, figues, raisins et amendes* (Fl. 44) erzeugte. Aumari war zugleich Hauptsitz der kostbaren Seidenindustrie nach orientalischem Muster. . . . *amauri . . . est une cité riche grosse et puissant* sagen die Enf. V.P.<sup>1</sup> 1200, ja es war vielleicht der wichtigste Hafen im westlichen Mittelmeer, deshalb müssen wir etwas näher darauf eingehen, zumal wir Mort A. 2423f. eine ausserordentlich anschauliche Schilderung verdanken, die um so wertvoller ist, als man dem Verfasser innige Vertrautheit mit den Verhältnissen anmerkt, die ihn vor konventionellem Gut bewahrt, wodurch das Charakteristische meist nur verwischt wird, so dass dergleichen 'Schilderungen' eigentlich auf alle grösseren Handelsplätze zu passen pflegen. Hier ist's anders:

Soz la cité est une prairie . . . (2423)  
 La croist la mente et la rose florie,  
 Et garingal, citoal et gingibre;  
 Et fi i croist lo poivre et lo pervitre,  
 Les chieres erbes et les riches espices;  
 Li Sajetaire les coillent et cheriffent  
 Et a navees les portent en Egite;  
 Iluec les vendent et poifent a devife  
 Fer et acier, car el n'en prenent mie;  
 Armes en font — — — —

Portugal lieferte *miel, peleterie, cire, cuir, graine, oint, oile, figues, raisins, balai* [= balais de sparterie] (Fl. 48). Speziell erwähnt Saindre 355 Feigen von 'Allegarbe'. Als Häfen erscheinen neben Porto Conimbres, *Ki siet en T pendant* (Ansëis 2267, 'Cunibres' Orson 202), in welchem ich Coimbra sehe. Ganz unsicher ist der port de Bile in Orson 1260, entweder — mit dem Herausgeber — ist es = Beira, dann wäre der Hafen und die Stadt B. identisch mit O Porto, doch hat der Dichter vermutlich den Namen in seiner Vorlage gefunden, ohne ihm selbst einen genauen Sinn beizulegen. — Von den Inselgruppen lieferte Mailorgues = Mallorca mit seiner sehr viel erwähnten Stadt Aigremore nach Fl. 60: *alun, et ris, cuir, figues*

Die Liste der Waren aus Italien ist, soweit sie die Literatur bietet, bald erschöpft. Am frühesten findet sich italienischer Marmor in den Gr. Chr. II, S. 141 erwähnt; als Karl d. Gr. nämlich in Aachen eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes baute, *le marbre et les colonnes fist apporter de Romme et de Ravenne*. Die Lombarden haben (s. o. Tl. II, Kap. Id) keinen günstigen Eindruck auf uns gemacht, aber gute Kaufleute waren sie:

Li plus sage homme font en Lombardie (Prov. S. 292).  
 Li plus saige marcheant font en Tosquanne.

pfliegte man im 13. Jahrh. zu sagen. In Paris rief man in den Strassen *chastaignes de Lombardie* aus (Cricries S. 142). Venedig wird wegen seines Fischfangs gerühmt (Commynes II, 207), Apulien wegen des Olivenöls (ibid. II, 179) und Malta wegen seiner Feigen (Saintre 355, wo die Insel 'Melicque = Melita genannt ist). Der Hauptseehandel des Mittelmeeres lag in den Händen von Venedig und Genua, es ist bekannt, dass die Kreuzfahrer deren Schiffe benutzten, wir wissen aus Alexandria 1580f., dass die Venediger dem König Peter von Lusignan ihre Schiffe zur Verfügung stellten, u. s. w. So weit irgend Urteile über sie abgegeben wurden, sind sie alle gut ausgefallen. Wie wollte man jedoch ihre Stellung untereinander und gegen die übrigen, etwa Pisaner, genau abwägen? Sagen doch die Verse ibid. 1592f. mit Recht:

Je ne di pas que Genevois  
N'aient la hūee et la vois,  
Et tres grant puiffance feur mer,  
Ho la! je n'en vueil nuls blafmer!  
Car comparifons häyneules  
Sont, ce dit on, et perilleufes.

Dies anerkannt, bleibt ihr Ruhm zwar unbestritten, völlig ebenbürtig reihen sich ihnen jedoch die Pisaner an (bei Ville-Hardouin 115 'Puissiens').

Cil mariniers font riche, de Gennes et de Pife,  
Qui mainnent le navie par toute païenie.  
As grans cités antis et a bours et a villes  
Achatent les espices qu'il ont de maintes guifes,  
Et canelle et gingembre, ricolice et baupine,  
O les bonnes racines dont on fait medecines,  
Dont tote Lombardie fera bien replenie (Aye 2331).

Marco Polo erwähnt oft Kaufleute aus Venedig und Genua, die in Asien Handel treiben. Genaueres berichtet noch St. Voyage 341, danach hatte Venedig um 1400 einen regelmässigen Verkehr mit dem Hl. Lande, indem jährlich 5 galees nach 'Barust', dem Hafen von Damaskus, abgingen; *et d'illec se partent les deux qui menent les pelerins au port de Jasfe qui est le port de Jherusalem et de Rames [= Ramleh]*. Ebenso schickten sie jedes Jahr vier Schiffe nach Flandern, vier andere nach Konstantinopel, acht hielten sie stets unter Segel in den heimatlichen Gewässern zum Schutz gegen die Seeräuber. Ihre Macht dehnten sie immer weiter aus, bis sie im Jahre 1496 'en gage' sechs wichtige Häfen in Apulien besaßen, nämlich 'Brandis, Ottrante, Galipoly, Tanne et autres' [d. h. Mola di Bari und Polignano] (Commynes II, 346). Ihre Kolonien, worüber derselbe eingehende Auskunft erteilt, übergehe ich, da dies längst der Geschichte angehört. Rom ist häufig der Zielpunkt weiter Reisen, Kaufleute aus Babylon sehen wir in Neapel (Fl. et Bl.

I, 405), neun Tage fährt Flore bis nach Bagdad (ibid. 1173). Das eben erwähnte Brandis = Brindisi spielt in der Literatur eine grosse Rolle, namentlich als Überfahrtsort nach Palästina, die Fahrt dorthin wird Huon 2832 auf 15 Tage berechnet, worin jedoch vielleicht nur eine Pauschsumme zu sehen ist. Von Siciliens Häfen werden Trapes = Trapani (Sone 19866) und Balete = Barletta (Orson 202) nur dem Namen nach erwähnt, dagegen wissen die Gr. Chr. V, 21 Palermo und Messina nicht genug zu rühmen (Jahr 1270): *La cité de Palerme [meist damals mit n] est le maistre siege de toute la terre de Secile et la maistre cité; et si dient aucuns que Messines doit estre le maistre chief, pour ce que M. est plus riche et plus plaine de marcheandise et de gent.*

Griechenland bietet zu einem Verweilen weiter keinen Anlass, Kaufleute aus 'Tesale' kommen Perc. 24800 auf dem Humber vor; der griechische Handel mit Wein, auch Stoffen u. s. w. war übrigens beträchtlich.

Dagegen sind die Nachrichten über Afrika wieder erheblich zahlreicher. Von Marocco, Fez, Algier (Stadt Bougie), Tunis kam das, was wir heute Kolonialwaren nennen, vor allem Gewürze und Zucker, ferner Metalle, wie Kupfer (Fl. 50f.). Triple = Tripolis wird eingehend beschrieben in Alexandrie 6914, der von den Gewürzen ausgehende Duft sei dort so stark, dass man in einer 'espifferie' zu sein meine,

Car de tous fruis, de toutes antes (16932)  
 De tous estos, de toutes plantes,  
 De toutes herbes a racine  
 Qui puelent porter medecine,  
 Trueve on la a tres grant planté . . .  
 La croift le fuere et la kanelle (6940).

Ägypten war zwar im allgemeinen *terre defertee* (Alisc. 2875), bot aber im fruchtbaren Niltal mancherlei wertvolle Gewürze, die man weit und breit begehrte. Da wir hiervon so viel hörten und noch erfahren werden, ist es vielleicht am Platze, das wiederzugeben, was Joinv. 109 von ihrer Gewinnung erzählt: *Avant que le flun entre en Egypte, les gens qui ont acoustumé a ce faire, getent leur roys desliées parmi le flum au soir; et quant ce vient au matin, si treuvent en leur royz cel avoir de poiz que l'en aporte en ceste terre, c'est a savoir gingembre, rubarbe, . . . et dit l'en que ces choses viennent de paradis terrestre, que le vent abat des arbres qui sont en paradis, aussi commes le vent abat en la forest en cest päis le bois sec.* Ausser diesen Gewürzen lieferte es auch eine bestimmte Holzart, *bresil* (Fl. 64). An einigen Plätzen des Nildeltas war der Handel zu hoher Blüte gelangt, eine verschwommene Anspielung darauf finden wir in Mort A. 1284, unter



der dort erwähnten *'terre de molt riche valor; Marchie et foire i corent chascun jor'*, der *'terre Murgalent de Monflor'*, ist nämlich Ägypten gemeint (Vers 1804). Als Damiette im Jahre 1219 durch die Kreuzfahrer belagert wurde, war der Sultan um seinen Handel in nicht geringer Sorge, aus der er seinen Feldherren gegenüber kein Hehl machte: „*Seigneur, se nous perdons Damiete, nouz avons tout perdu; car c'est la cleis de notre terre, et par la nous vient touz li biens, bleiz et autre chose*“ (Reims 165); die anderen hervorragenden Städte sind dort Alexandria und Cairo (Tres. S. 152), letzteres meistens Babiloine genannt, was leicht zu Verwechslungen Anlass gibt. Von Alexandria besitzen wir genauere Nachrichten aus dem Epos, das die Eroberung der Stadt durch König Peter von Lusignan 1365 besingt. Kaufleute aus Frankreich, Deutschland und der Lombardei *'Et de mainte autre region'* (6063) trieben dort Handel. Berühmt war sein Zolltor, la Porte de l'Audouanne (2782), keine Ware konnte aus dem Hafen in die Stadt gelangen, ohne hier durchzupassieren. Der Ritter von Anglure wundert sich auf seiner Reise nach Jerusalem höchlichst über die bedeutende Handelsstadt (St. Voyage 285), interessant sind seine Angaben auch in betreff der sogen. *demourances*, von denen es dort eine Menge gab, ein schlagender Beweis für die Anziehungskraft, die A. auf die Kaufleute ausübte; man nannte sie *'fondiques'* = it. *fondaco*, deren er mehrere aufzählt: *le f. de France, . . . des Veniciens, . . . Genevoix . . . Castellains ou Arragonnois . . . Chippriens, Napolitains, Enconnitains* [Ancona in Ital.] . . . *Marciliains . . . Candiens . . . Nerbonnois*, nur letztere durften die Pilger besuchen, die anderen waren lediglich für Kaufleute bestimmt.

#### d) Orient.

Den Beschluss unserer Betrachtungen bilde das gewaltige Gebiet, das insbesondere unter dem Einfluss der Kreuzzüge die Phantasie der Poeten im höchsten Grade an- und aufregte: der Orient. An Wunderdingen lieferte er ausser *'pailles d'Orient'* Edelsteine, *pieres d'Orient* tauchen z. B. in Spanien auf (Guescl. I, 9098), sie wurden als Schmuck verwandt und mit Vorliebe in Stoffe eingesetzt (Doon 6577), bei der Beschreibung fürstlicher Gewänder dürfen sie nicht fehlen. Fr. Michel wundert sich nun, dass die weltberühmten Stoffe von Konstantinopel, die haufenweise in Urkunden auftauchen, in der Literatur so gut wie gar nicht vorkommen, hat er für sie doch nur drei Beispiele beibringen können. Das ist nun freilich richtig, und selbst wenn wir sie um einige weitere vermehren (Claris 14469, Bel. inc. 4666, Perc. 26830, Rich. 4329), bleibt die auffällige Tatsache doch bestehen. Die Erklärung ist m. E. nicht schwer zu finden, das Wort fügte sich, weil es zu lang war, nicht leicht in den Vers ein, weshalb es als unbequem



gern vermieden wurde. Welch deutlicher Beweis wieder für die Unzulänglichkeit der poetischen Quellen für kulturgeschichtliche Forschungen! Irgend einen Schluss also auf Beliebtheit oder Unbeliebtheit dieser reichen Stoffe deshalb ziehen zu wollen, wäre natürlich töricht. Bei diesem Mangel an Nachrichten können wir uns glücklich schätzen, eine peinlich genaue Beschreibung der Gegend von Konstantinopel, das zwar nur versteckt genannt wird, im Parton. zu besitzen. Dass nur dieser Ort und kein anderer gemeint sein kann, hat der Herausgeber S. LIX nachgewiesen aus Vers 1337, wo die Geliebte des Partonopeus rühmt: *Tote Besance est mes empires*, auch nennt sie sich 4559 und 4561 Tochter des Kaisers, '*De Constantinople fu sire*'. Man könnte sich höchstens daran stossen, dass der Bosphorus immer *Oire* genannt wird, doch darf man diese Bezeichnung auch auf grosse Wasserläufe anwenden. Und fehlten alle die Einzelheiten, aus der Beschreibung 1619f. würde man doch sofort auf K. raten. Eine übersichtlichere Darstellung der Bedeutung Konstantinopels für den Handel kann man sich nicht denken, der Dichter führt nämlich seinen Helden auf einen Turm der Stadt, nach Sonnenaufgang erblickt er das wogende Meer:

Par la li palie alixandrin (1622)  
 Vient et li bon figlaton,  
 Li mulekin et li mangon,  
 Li esprevier et li oïtor,  
 Et li poivres et li comins,  
 Et li encens alixandrins,  
 Li gerofles, li garingaus,  
 Les miécines contre tos maus.

Gegen Mittag sieht er:

— — — — — li vergier (1369).  
 As citeains plus d'un millier,  
 Et voit les vignes sor le mer,  
 Tant en loing et en le durer . . .  
 Puis en irent al tierç quartron:  
 La voit les cans amples et les,  
 Bien gaaigniés et bien femés;  
 Al quart costé f'en est venus: (1649)  
 Iluec f'est longuement tenus;  
 De cele part ciet Oire en mer,  
 U les grans nes fuelent entrer;  
 Defors le mur a val en vient  
 Grans trente toifes, bien le tient.

Die Brücke an der dem Lande zugekehrten Seite ist geschützt durch eine Feste,

Li pons est defeur l'ève beaus,  
 Bien entailliés, tos a crenaus (1658).

Dasselbe Denkmal führt Vers 6167 auch noch die in der Nähe gelegene kleine Insel Salence an, die durch ihren Reichtum an Gewürzen, Wein, Getreide, Früchten und Vieh sich auszeichnete. Natürlich erwähnen die Chroniken Konstantinopel öfters, Ville-Hardouin (100) ist von dem prächtigen Anblick der Stadt geradezu überwältigt, so viele Reichtümer seien in keiner andern Stadt zu finden. Welches Unheil der Brand anrichtete, der die Stadt verheerte (ibid. 107), kann man sich denken. Kaufleute von Konst. erschienen viel in den grösseren Häfen des Abendlandes, namentlich des Mittelmeers, doch liefen ihre Schiffe sehr oft auch die nördlichen Häfen an, so wird von einem Konstantinopler Grosskaufmann Valois S. 39 berichtet, *il avoit plusieurs fois en sa nef admené marchandise a Rouen*. Von Kleinasien wird Capadocien wegen seines Kupfers gerühmt (Fier. 612, 805). Besondere Aufmerksamkeit schenken die Dichter dem Gebiete des Euphrat und Tigris, in deren Tälern die bekannten Gewürze wuchsen (Galer. 471, Tres. 154). Im Euphrat fand man kostbare Steine:

Saffirs i a et calcidoines,  
Boins jagonfes et fardoines,  
Rubin[s], et jaspes, et criftaus,  
Et topaffes, et boins efmaus. (Fl. et Bl. I, 1755.)

• Letzteres dürfte doch wohl etwas schwer gewesen sein. Man merkt dem Verfasser die Freude an der orientalischen Märchenwelt an:

Il n'a fous ciel arbre tant chier,  
Benus, plantaine, n'alier,  
Ente nule, ne boins figiers,  
Pefchiers, ne periers, ne noiers,  
N'autre chier arbre qui fruit port  
Dont il n'ait affez en cel ort.  
Poivre, canele et garingal,  
Encens, girofle et citoval,  
Et des autres espiffes affez. (ibid. I, 1761.)

*Espices de Babiloine* kommen auch vor Guiot Bible 2635, sein Handel war so rege, dass

A toutes est la foire plaine  
Tous les huit jors de la femaine (Fl. et Bl. I, 1579).

Wie wunderbar wird der Weg von Jerusalem nach Babylon ausgemalt im Huon (2888f.)! Nach dem Roten Meer betritt er 'Femenie', wo die Sonne nicht scheint, wendet sich entsetzt von dannen und gelangt nach 'Le tere des Conmains', die kein Getreide kennen, dann durchstreift er die tere de Foi und weiss schliesslich nach allen Irrfahrten nicht mehr ein und aus, da macht ihn der Mann mit dem grossen Barte auf zwei Wege nach B. aufmerksam:

„L'une des voies fait tant a redoter (3135)  
„Qu'il n'est uns hons qui en puiffe escaper . . .

„En XV jours i venroit, en non De.  
 „Et fe tu veus autre cemin aler,  
 „I an tout plain a tordre vous metrés.  
 „Mais boins ofteus i troverés afés,  
 „Et bours et viles et castiaus et chités.“

Natürlich wählt H. den gefahrvolleren kürzeren Weg, dann muss er aber den riesigen Wald durchqueren, in welchem der Zwerg Auberon haust, dem er jedoch durch Schweigen entgehen kann. Durch Wieland ist uns ja das alles geläufig. Ausser den angeführten Produkten lieferte Ermenie = Armenien wertvolle Vogelfedern, die so teuer waren, dass

— — — c'un petis monciaus  
 en vaut I grant nombre d'argent. (Escanor 16098.)

Baudas = Bagdad ist uns als Hafen schon öfters begegnet (cf. Polo XXIII, XXIV, Baud. XIV, 1428), er lieferte dasselbe wie Babylon. In Laias, einer Stadt Kleinarmeniens, trifft Polo *marcheans de Venisse et de Jennes* etc., sie war deshalb wichtig für den Verkehr, weil alle, die in das Land des Fraterre = Euphrat wollten, ihren Weg über sie nehmen mussten. Unter den Handelsstädten Palästinas, das neben Konst. im Orient den regsten Anteil am Handel hatte, ist Tyrus die grösste gewesen. Ihr grosser Markt war hochberühmt, Hervis wiederholt auf ihm seine Streiche, zu denen er in Provins Vorstudien gemacht hat. In der Hauptsache kommt in der Literatur die *paile de Sulie* vor, jedoch wuchs in der Gegend auch der Balsamstrauch = baumes (Tres. 155). Von dem Hafenort Falise im Königreich 'Thir', wie Tyrus fast immer genannt wird, hebt Baud. X, 1155 die Befestigung hervor, *Riviere pour courir j' avoit bele et large, pour dromon soustenir*. Jerusalem kommt als Ziel der Pilgerfahrten zwar viel vor, doch wird es als Handelsstadt nur wenig erwähnt (Karlsru. 207). Der Herr von Anglure erinnert sich gern an die Stadt, *Jherusalem est moult grande et belle riche . . . combien que ou l'en vent les marchandises . . ., se sont belles les rues bien voltees de belles pierres, a fenestres par dessus qui rendent clarté partout*. Von Palästinas Zuckerbau ist Joiny. 249 die Rede, die *roisins d'outre mer*, die in den Pariser Strassen ausgerufen wurden, kamen viel aus Damas (Damaskus). Arabisches Gold wurde sehr geschätzt (Aquin 316, Fl. et Bl. I, 648, Perc. 4341), es wurde zum Teil in Form von Goldfäden in die kostbaren Stoffe verwirkt (Baud. II, 872, Parton. 10615). Arabischen Marmor weist in Orenge nach Alisc. S. 502. Zur Vollständigkeit seien noch die Häfen Palästinas erwähnt, die natürlich sehr häufig begegnen: Acre, Orson, Rohais (Edessa), Ascalon, Bairut und Ramleh ('Rames' . . . bien marchande, St. Voyage 45).

**Inhalt.**

Einleitung S. 1.

Erster Teil.

**Die Verkehrsmittel, Förderungen und Hemmnisse.***I. Die Landwege. Ihre Arten und ihr Zustand.*

Einteilung nach Beaumanoir S. 2; nach d. sonst. Liter. S. 3; Eigent. d. Wege S. 3; Römerstrassen S. 4; Bauart S. 5; Zustand gut S. 5; schlecht S. 5; Straßen in Städten S. 6; Wegweiser S. 7.

*II. Wasserstrassen, Furten, Fähren, Brücken.*

Flusschiffahrt S. 7; Wunderb. Durchzug Karls d. Gr. durch d. Gironde S. 7; Furten S. 7; Fähren S. 8; Fährgeld S. 8; Brücken S. 8; Pariser Brücken S. 9; Sagenhafte Brücken S. 9.

*III. Beförderungsmittel zu Lande.*

Reittiere S. 10; Sänften S. 11; Lasttiere S. 11; Wagen S. 11; Karren S. 11; Brieftauben S. 11.

*IV. Unsicherheit des Verkehrs.*

Wilde Tiere S. 12; Räuberunwesen: Allg. Urteile S. 13; Riesen S. 13; Bezeichnungen S. 13; Bes. Tricks S. 14; Banden S. 15; Raubritter S. 15; Die drei berühmtesten Räuberfig. S. 16.

*V. Schutz gegen das Räuberunwesen.*

a) Gesetzliche: Angeblich uraltes Schutzgesetz S. 18; Massregeln der Landesherren etc. S. 18; Begründet auch im Egoismus S. 19; Die gewöhnlichsten Strafen S. 19. b) Selbsthilfe: S. 20; Geleitsbriefe S. 20; Reisen in grösserer Gesellschaft S. 21; Bewaffnete Begleiter S. 21; Verkleidungen S. 21.

*VI. Schifffahrt.*

Häfen: Namen S. 22; Schutz S. 22; Gesindel S. 22. Schiffe: Arten S. 23; Niederländ. und engl. Schiffe S. 24; Venedigs Schiffsbau S. 25. Gefahren der Seereise: Seeräuber S. 25; Schutz dagegen S. 26; Stürme S. 26.

*VII. Zölle.*

Arten S. 27; Anlässe S. 27; Missbrauch S. 27; Milde Einnehmer S. 28; Zollverträge S. 28; Phantast. Zölle S. 28.

*VIII. Steuern.*

Bezeichnungen S. 29; Dir. u. indir. St. S. 29; Höhe und Anlässe, bes. Krieg S. 30; Pächter und Einnehmer S. 30; St.-Freiheit S. 30; St.-Hinterziehung S. 30.

*IX. Masse, Gewichte, Münzen.*

Masse: Selten Entfernungsangaben S. 31; Unbest. Angaben S. 32; Längensmasse S. 32; Flächenmasse S. 33; Geltung S. 33; Hohlmasse S. 33; Gewicht S. 34; Betrug S. 34; Für feste Körper S. 34; Gemischter Ge-

brauch S. 34; Für Flüssigkeiten S. 35. Gewichte: Grössere Einheitlichkeit S. 36; Geltung S. 36; Betrug S. 36; Im Sprichwort S. 36. Übergang zu den Münzen: Barren S. 36; Marken und Feingehalt S. 36; Transport S. 37; Andere Zahlungsarten u. Tausch S. 37. Münzen: Definition u. allg. Bezeichnungen S. 38; Exkurs S. 38; „Gemünzt“ und Feingehalt S. 39; Im Sprichwort S. 39; Als Schmuck S. 40; Transport S. 40; Namen der franz. M. S. 40; Münzrecht S. 40; Kgl. Geld S. 41; Weltmünzen S. 42; Das übrige franz. Geld S. 44; Das übrige fremde Geld S. 46; Falschmünzer S. 47; Ihre Strafen S. 47.

#### *X. Markt und Marktleben.*

Bedeutung S. 48; Benennungen S. 48; Kl. Markt S. 48; Entstehung der gr. M. an Kirchenfesten, Zeit, Dauer S. 48; Lendit S. 48; Wichtigste M. S. 49; Verbreitung S. 49; Beim Turnier S. 50; Abgaben S. 50; Auf-ruhr dagegen S. 50; Freimärkte S. 50; Schuldordnung S. 51; Aufsicht S. 51; Drolliges Missgeschick S. 52; Verulkung der Bauern S. 53; Bauernfängerei S. 54; Törichter Liebhaber bekehrt S. 56; Räuber S. 57; Genialer Trick S. 57; Mädchenhandel S. 58; Gaunerstreich S. 58; Mörder S. 58.

#### Zweiter Teil.

### **Der Kaufmann.**

#### *I. Grosshändler.*

a) Stellung. Charakteristik: Bezeichnung S. 60; Soziale Stellung S. 60: Begründet im Besitz S. 60; Aristieia des Kaufmanns S. 61; Bedeutung S. 61; Bildung S. 65; Verhältnis zur Geistlichkeit S. 65; Geistliche als Kaufleute S. 66; Verh. zum Adel S. 66; Eheliche Verbindungen S. 67; Hauptmerkmal d. Großkaufmanns Wanderhandel S. 69; Ausrüstung u. Abfahrt S. 69; Schwerer Beruf S. 70; Waren S. 70; Faktor S. 71; Unterwegs S. 72; Beste Beschreibungen in Verkleidungsszenen S. 72; Quartier, Rast unterwegs S. 75; Klöster S. 75; Logis in Städten S. 76; Grosse kaufm. Herbergen S. 76; Betrügerischer Wirt S. 77; Schiffbesitzer S. 77; Begleiten d. Kreuzheere S. 78; Dauer der Reisen S. 78; Heimkehr S. 79; Erziehung d. jung. Kaufm. S. 79; Das enfant terrible S. 80. b) Bankiers: Nebenerwerb S. 81; Wechsler S. 82; Unentbehrlich S. 82; Buden S. 82; Läden S. 82; Behandlung d. Geldes S. 82; Kompagniegeschäft S. 83; Der Geizige S. 83; Bekannte Bankiers S. 83; Leihher S. 84; Ohne Zinsen S. 84; Pfand S. 84; Kautions S. 84; Säumige Schuldner S. 85; Schuldgefängnis S. 85; Selbsthilfe S. 85; Angst des Schuldners S. 86; Wucher S. 86; Definition S. 86; Ausdehnung S. 87; Bekehrter Wucherer S. 88; Patenostre S. 88; Credo S. 89; Geprellter Wucherer S. 89; Harte Strafen R. 89; In der Hölle S. 90. c) Juden: Stellung S. 90; Verfolgungen S. 91; Unikum: Loblied S. 91. d) Lombarden: Charakteristik S. 92; Trick S. 92; Verfolgungen S. 93; Rue des L. S. 93.

#### *II. Kleinhändler.*

Charakteristik S. 93; In Städten. Bezeichnung S. 93; Läden S. 94; Ausrufer S. 94; Grund dafür S. 95; Verteilung der Läden in Städten S. 95; Metz S. 95; Paris S. 96; Strassenhändler S. 97; Andere Kaufleute

S. 99; Holen Waren selbst S. 100; Frauen als Verkäuferinnen S. 100; Der Bauer versucht sich als Kaufmann S. 101. Hausierer: Bezeichnung S. 102; Stellung S. 102; Waren S. 103; Unterwegs S. 103; Verkleidungen S. 103; In Kriegszeiten S. 105.

### III. Kaufleute untereinander.

Konkurrenz S. 106; Gutes Einvernehmen S. 107; Freundschaft S. 107; In Kompagnie S. 109.

### IV. Kaufleute und Kunden.

Betrug S. 110; Feilschen 114; Szenen aus dem Geschäftsleben S. 114; Gebräuche beim Abschluss eines Handels S. 116; Kredit S. 116; Schuldschein 116; Publikum betrügt S. 116.

### V. Die Kaufmannsfrau.

Ideal S. 118; Hält zusammen 118; verschwendet S. 118; Zusammenarbeiten mit Mann S. 119; In dessen Abwesenheit S. 119; Bei dessen Heimkehr S. 122.

## Dritter Teil.

### Beteiligung der einzelnen Länder an Handel und Verkehr.

Abgrenzung S. 123; Quellenkritik S. 124.

#### A. Frankreich S. 125.

#### B. Ausland S. 131.

a) Kontinent S. 131; b) Nordische Länder S. 132; c) Mittelmeerländer S. 135; d) Orient S. 141.

## Benutzte Literatur.

### A. Wissenschaftliche Werke.

- Bangert = Fr. B., Die Tiere im altfrz. Epos (Ausz. u. Abh. ed. Stengel XXXIV), Marburg 1885.  
 Bourquelot = Études sur les foires de Champagne (Mém. des sav. étrang. prés. à l'acad. des inscript. Paris 1865).  
 Friedensburg = Ferd. F., Die Münze in der Kulturgesch. Berl. 1909.  
 Hermann = Ferd. H., Schilderung und Beurteilung der gesellsch. Verh. Frankreichs in der Fabliaudichtung des 12. u. 13. Jahrh. Leipz. Diss. 1900.  
 Huvelin = P. H., Essai historique sur le droit des marchés et des foires. Paris 1897. (Thèse droit.)  
 Klauenberg = Otto K., Getränke u. Trinken in afrz. Zeit. Diss. Gött. Hannover 1904.  
 Lacroix = Le Moyen Age et la Renaissance par Lacroix et Seré. P. 1848—51.  
 Langlois = E. L., Table des noms propres de toute nature compris dans les chans. de geste. P. 1904.  
 Meray = Antony M., La vie au temps des Trouvères. Paris et Lyon 1873.  
 Mertens = Paul M., Die kulturhist. Momente in den Romanen des Chrestien de Troyes. Diss. Erlangen 1900.

- Meyer = Fritz M., Die Stände, ihr Leben und Treiben dargestellt nach den afz. Artus- u. Abenteuerromanen. 1892 (Marb. Ausg. u. Abh. ed. Stengel LXXXIX).
- Michel = Recherches sur le commerce, la fabrication . . . des étoffes de soie d'or et d'argent . . . par Fr. Michel. 2 vol. P. 1852—54.
- Nolte = Peter N., Der Kaufmann in d. deutsch. Spr. u. Lit. des MA. Diss. Gött. 1909.
- Oschinsky = Hugo O., Der Ritter unterwegs und die Pflege der Gastfreundschaft im alten Fkch. Diss. Halle 1900.
- Pigeonneau = P., Hist. du commerce de la France I. P. 1885.
- Prutz = H. P., Kulturgesch. der Kreuzzüge. Berl. 1883.
- Springer = Anton S., Paris im 13. Jahrh. Lpz. 1856.
- Vaublanc = La France au temps des Croisades par M. Le V<sup>te</sup> de Vaublanc. IV. P. 1847.
- Ferner die Lexika: Du Cange, Godefroy, Grand Larousse, La Grande Encyclopédie, Körting, La Curne de Sainte — Palaye, Littré, Raynouard.

### B. Texte.

- Aiol = Aiol, Chans. de geste, p. p. J. Normand et G. Raynaud. P. 1877. (Anc. Text. fr.)
- Alex. = Li Rom. d'Alexandre, hgg. v. H. Michelant. Stuttg. 1846 (Lit. Ver. 13).
- Alexandrie = La prise d'Alexandrie ou chron. du roi Pierre I<sup>er</sup> de Lusignan . . . p. p. L. de Mas Latrie. Genève 1877. (Soc. de l'orient latin.)
- Alisc. = Aliscans. Krit. Text von Wienbeck, Hartnacke, Rasch. Halle 1903.
- Amadas = Amadas et Ydoine, p. p. C. Hippeau. Paris 1863.
- Ambr. = L'estoire de la guerre sainte par Ambroise, p. p. G. Paris. Paris 1897.
- Ansëis = Ansëis von Karthago, hgg. v. Joh. Alton. Tübing. 1892 (Lit. Ver. Stuttg. 194).
- Antioche = La chans. d'Antioche, p. p. P. Paris. 2 vol. Paris 1848.
- Apost. = De l'apostolle, in: Crapelet, prov. et dictons popul. Paris 1831.
- Aquin = Le Roman d'Aquin . . . p. p. J. des Longrais. Nantes 1880.
- Artès. = Chansons et Dits Artésiens du XIII<sup>e</sup> s., p. p. Jeanroy et Guy. Bord. 1898. (= Bibl. des Univ. du midi II.)
- Assel. = C'est li A, B, C, maistre Asselin du Pont . . . (in: La Guerre de Metz . . . p. p. E. de Bouteiller. Paris 1875).
- Auc. = C'est d'Aucasin et de Nicolete. (Nouv. fr. en prose du XIII<sup>e</sup> s., p. p. L. Moland et C. d'Héricault. Paris 1856.)
- Aye = Aye d'Avignon. . . p. p. F. Guessard et P. Meyer. P. 1861 (Anc. Poètes de la Fr.).
- Baud. = Li Romans de Bauduin de Sebourc. 2 vol. Valenc. 1841.
- Beauv. = Les Coutumes de Beauvaisis par Phil. de Beauanoir, p. p. Am. Salmon. 2 vol. Paris 1899. 1900.
- Bel inc. = Le bel inconnu par Renauld de Beaujeu, p. p. C. Hippeau. P. 1860.
- Ben. = Chron. des Ducs de Norm. par Benoit, p. p. Fr. Michel. 3 vol. P. 1836 bis 44.
- Bes. D. = Le Besant de Dieu von Guill. le clerc de Norm., hgg. von E. Martin Halle 1869.
- Berze = La Bible au Seignor de Berze . . . (Fabl. et contes, p. p. Barbazan et Méon II).

- Blanc.** = Blancandin et l'Orgueilleuse d'amour, p. p. H. Michelant. P. 1867.
- Boeve** = Der anglonorm. Boeve de Hauttone, hgg. A. Stimming, Halle 1899. (Bibl. Norm. VII.)
- Boil.** = Le Livre des métiers d'Étienne Boileau, p. p. René de Lespinasse et Fr. Bonnardot. Paris 1879.
- Bon Payeur** = Le Bon Payeur . . . , Farce . . . (Nr. 52 der Sammlung von Leroux de Lincy et Fr. Michel).
- Bourg.** = Journal d'un bourgeois de Paris (Coll. des chron. nat. fr., p. p. Buchon XV.) P. 1827.
- Brand.** = Brandans Seefahrt, hgg. v. H. Suchier (Rom. Stud. I) 1875.
- Brun** = Brun de la Montaigne, p. p. P. Meyer. P. 1875 (Anc. Text. fr.).
- Brut** = Le Rom. de Brut par Wace.- p. p. Leroux de Lincy. 2 vol. Rouen 1836. 38.
- Capif.** = Le Jeu du Capifol . . . (Rec. de Farces . . . p. p. Leroux de Lincy et Fr. Michel, Nr. 23).
- Carite** = Li Romans de Carite . . . p. p. van Hamel. P. 1885.
- Cast.** = Le castoïement d'un pere a son fils. (Fabl. et contes, p. p. Barb. et Méon II.)
- Charr.** = Li Charrois de Nymes (in: Guill. d'Orange . . . p. p. Jonckbloet. La Haye 1854).
- Claris** = Li Rom. de Claris et Laris, hgg. von Joh. Alton. Tüb. 1884 (Lit. Ver. Stuttg. 169).
- Cleom.** = Li Roumans de Cleomades . . . p. p. A. van Hasselt. 2 vol. Brux. 1865. 66.
- Cliges.** = Cliges von Christian v. Troyes, hgg. von W. Foerster. Halle 1884 (Sämtl. W. I).
- Commarch.** = Bueves de Commarchis par Adenes li Rois, p. p. A. Scheler. Brux. 1874.
- Commynes** = Mémoires de Phil. de C., p. p. B. de Mandrot. Paris. 2 vol. 1901. 03.
- Cong. A.** = C'est li congies Adan d'Aras (Fabl. et contes . . . p. p. Barbazan I) Paris 1808.
- Cong. J. B.** = Che sont li congie Jehan Bodel d'Aras (ibid).
- Conqu. Jer.** = La Conquête de Jerusalem . . . composé par le Pelerin Richard, p. p. C. Hippeau. Paris 1868.
- Cordres** = La Prise de Cordres et de Seville . . . p. p. Ovide Densusianu. Paris 1896 (A. T. fr.).
- Cor. L.** = Li coronemens Looy (in: Guill. d'Orange . . . p. p. Jonckbloet). La Haye 1854.
- Coucy** = L'hist. du Châtel. de Coucy . . . p. p. G.-A. Crapelet. Paris 1829.
- Credo** = Le Credo a l'Userier par Fouques (Fabl. et contes, p. p. Barb. et Méon IV).
- Crieries** = Les crieries de Paris par Guill. de la Villeneuve. (La vie privée d'autrefois par A. Franklin I.) Paris 1887.
- Cris** = Farce . . . des cris de Paris. (Anc. théâtre fr., p. p. Violet le Duc II. Paris 1854 Bibl. Elzev.).
- Destr.** = La Destruction de Rome, hgg. von G. Gröber. Romania II, 1873.
- D. Esp.** = Li chevaliers as deus espees, hgg. von W. Foerster. Halle 1877.
- Din.** = Arthur Dinoux, Les Trouvères Artésiens. Paris 1843.
- Dit d. m.** = Le dit des marcheanz (Fabl. MR. II).



- Dolop.** = *Li Romans de Dolopathos*, p. p. Ch. Brunet et A. de Montaiglon, P. 1856 (Bibl. Elzev.).
- Doon** = *Doon de Maience* . . . p. p. A. Pey. Paris 1859 (Anc. Poètes de la Fr.).
- Ducs** = *Hist. des Ducs de Norm. et des rois d'Anglet.*, p. p. Fr. Michel. P. 1840.
- Durm.** = *Li Romans de Durmart le Galois* . . . hgg. von E. Stengel, Tüb. 1873 (Lit. Ver. Stuttg.).
- Edm.** = *La vie St. Edmund le Rei* ed. by Florence Leftwich Ravenel 1906. (Bryn Mawr College Monographs, vol. V.)
- Elie** = *Elie de St. Gille*, p. p. G. Raynaud, Paris 1879 (A. T. fr.).
- Enfer** = *Le Songe d'Enfer par Raoul de Houdenc.* (Trouv. Belges, nouv. série, p. p. A. Scheler. Louvain 1879.)
- Enf. O.** = *Les Enfances Ogier* . . . p. p. A. Scheler. Brux. 1874.
- Enf. V.** = *Les Enfances Vivien* . . . p. p. C. Wahlund et H. v. Freilitzen. Upsala et Paris 1895.
- Escan.** = *Der Roman von Escanor von Gerard v. Amiens*, hgg. von H. Michelant. Tübingen 1886 (Lit. Ver. Stuttg. 178).
- Escoufle** = *L'Escoufle* . . . p. p. H. Michelant et P. Meyer. Paris 1894.
- Fabl. BM.** = *Fabl. et contes des poètes fr. des XI<sup>e</sup>, XII<sup>e</sup>, XIII<sup>e</sup>, XIV<sup>e</sup> et XV<sup>e</sup> s.* p. p. Barbazan et Méon, 4 vol. Paris 1808.
- Fabl. J.** = *Nouv. recueil des contes, dits, fabl. . . des XIII<sup>e</sup>, XIV<sup>e</sup> et XV<sup>e</sup> s.* par A. Jubinal. 2 vol. Paris 1839. 42.
- Fabl. M.** = *Nouv. rec. de Fabl. et Contes inédits*, p. p. Méon. 2 vol. Paris 1823.
- Fabl. MR.** = *Rec. génér. . . des fabl. des XIII<sup>e</sup> et XIV<sup>e</sup> s.* par A. de Montaiglon et G. Raynaud. 6 vol. Paris 1872-90.
- Fant.** = *Chron. de la guerre entre Henri II et son fils aîné par Jordan Fantomes*, in: *Chr. des Ducs de Norm.*, p. p. Fr. Michel. vol. III. Paris 1844.
- Ferg.** = *Fergus Roman von Guill. le Clerc*, hgg. von E. Martin. Halle 1872.
- Fier.** = *Fierabras, chans. de geste*, p. p. A. Kroeber et G. Servois. Paris 1860 (Anc. Poètes de la Fr.).
- Flandr.** = *Ce sont li roiaumes et les terres desquex les marchandises viennent à Broges et en la terre de Flandres.* (Crapelet, prov. et dict.)
- Fl. et Bl.** = *Floire et Blanceflor*, p. p. Edelestand du Ménil. Paris 1856 (Bibl. Elzev.).
- Floov.** = *Floovant. Chans. de geste*, p. p. Guessard et Michelant. P. 1859 (Anc. Poët. d. l. Fr.).
- Flore** = *Li contes dou Roi Flore et la bielle Jehane* (Nouv. fr. en prose du XIII<sup>e</sup> s., p. p. L. Moland et C. d'Héricault. P. 1856).
- Floriant** = *Floriant et Florete* ed. by Fr. Michel. Edinburgh 1873. For the Roxburghe Club.
- Florin** = *Le dit dou florin. Oeuvres de Froissart. Poésies II*, p. p. A. Scheler. Brux. 1871.
- Foires** = *Li Foires de Champagne et de Brie* (Crapelet, prov. et dict. P. 1831).
- Folle Bob.** = *Farce nouv. . . De Folle Bobance* (Rec. génér. des Sotties, p. p. E. Picot I. Paris 1902).
- Foulques** = *Hist. de Foulques Fritz Warin.* (Nouv. fr. en prose du XIV<sup>e</sup> s., p. p. L. Moland et C. D'Héricault) Paris 1858.
- Gaim.** = *The anglo-norman. Metrical chronicle of Geoffrey Gaimar*, ed. by Th. Wright. Lond. 1850.
- Galer.** = *Le Rom. de Galerent* . . . p. p. A. Boucherie. Montp. et Paris 1888 (Soc. des langues romanes XIV).

- Gar. = Li Rom. de Garin le Loherain, p. p. P. Paris. 2 vol. Paris 1833—35.
- Gaud. = Farce . . . du Gaudisseur (Anc. théâtre fr., p. p. Violet le Duc II. Paris 1854).
- Gauv. = Messire Gauvain ou La Vengeance de Raguidel . . . p. p. C. Hippeau. Paris 1862.
- G. le Mar. = L'Hist. de Guill. le Maréchal . . . p. p. P. Meyer. 2 vol. P. 1891 bis 1894.
- Gorrier = La Folie des Gorriers (Rec. génér. de sotties par E. Picot I. Paris 1902).
- Gout. = Farce du Gouteux (Anc. théâtre fr., p. p. Violet le Duc II. Paris 1854).
- Gr. Chr. = Les grandes Chroniques de France, p. p. P. Paris. 6 vol. Paris 1836—38.
- Guescl. = Chron. de Bertrand du Guesclin par Cuvelier, p. p. C. Charrière. 2 vol. Paris 1839.
- Gui de B. = Gui de Bourgogne, p. p. F. Guessard et H. Michelant. P. 1859 (Anc. Poètes).
- Guiot = Des Guiot von Provins bis jetzt bekannte Dichtungen, hgg. von Wolfart und San-Marte. Halle 1881.
- H. Capet = Hugues Capet; p. p. Le M<sup>is</sup> de la Grange. P. 1864 (Anc. Poètes).
- Helin. = Les vers de la mort par Helinant, p. p. F. Wulff et E. Walberg. Paris 1905. (A. T. fr.)
- Hervis = Hervis von Metz, hgg. von E. Stengel, Dresden 1903. (Ges. für rom. Lit. I).
- Huon = Huon de Bordeaux, p. p. F. Guessard et C. Grandmaison. Paris 1860 (A. Poètes).
- Ille = Ille und Galeron von Walter von Arras, hgg. v. W. Foerster, Halle 1891 (Rom. Bibl. VII).
- Jeh. de Br. = C'est le livre du bon Jehan, Duc de Bretagne (in: Chr. de Bertr. de Guescl. II. Paris 1839).
- Jeh. et Bl. = Jehan et Blonde. Oeuvres poét. de Phil. de Remi II, p. p. H. Suchier, Paris 1885.
- Joinv. = Jean sire de Joinville, Hist. de St. Louis, p. p. Michaud. Paris 1881 (Nouv. coll. des mém. relat. à l'hist. de Fr.).
- Jost. = Li livres de Jostice et de Plet par Rapetti, p. p. C. Chabaille. Paris 1850. (Coll. de docum. inéd. sur l'hist. de Fr.)
- Joufr. = Joufrois, afz. Ritterged., hgg. v. K. Hofmann u. F. Muncker. Halle 1880.
- Journ. = Journal de Jean de Roye connu sous le nom de Chron. Scandaleuse, p. p. B. de Mandrot. 2 vol. P. 1894, 96. (Soc. de l'hist. de Fr.).
- Jubin. = Jongleurs et Trouvères des XIII<sup>e</sup> et XIV<sup>e</sup> s., p. p. A. Jubinal. P. 1835.
- Jus A. = Die dem Trouvère Adam de la Hale zugeschr. Dramen, hgg. von A. Rambeau. Marburg 1886 (Auszg. u. Abh. LVIII).
- Jus N. = C'est li Jus de St. Nicholai (Théâtre fr. au m. â., p. p. Monmerqué et Michel. P. 1874).
- Karlsru. = Karls d. Gr. Reise nach Jerusalem . . ., hgg. von E. Koschwitz. Heilbr. 1883<sup>2</sup>. (Altfr. Bibl. II).
- Karre = Der Karrenritter u. d. Wilhelmsleben von Christian v. Troyes, hgg. von W. Foerster, Halle 1899 (Sämtl. W. IV).
- La F. et le B. = La Femme et le Badin (Rec. de Farces . . . par Leroux de Lincy et Fr. Michel Nr. 50).

- Lais** = Lais inédits des XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> s., p. p. Fr. Michel. P. 1836.
- Lamb.** = C'est la Rescepcion Maistre Lambelin Recteur de Paris et d'Orliens (cf. Metz).
- Le Bel** = Les vrayes chroniques de Messire Jehan Le Bel, p. p. L. Polain Brux. 2 vol. 1863.
- Lebensr.** = Altfranz. Lebensregeln, hgg. von H. Suchier (Rom. Stud. I).
- Lendit** = Le Dit du Lendit rimé (Fabl. et contes, p. p. Barbazan et Méon II).
- Lign.** = Branche des Royaux Lignages . . . p. p. J.-A. Buchon. P. 1828. 2 vol. (Coll. des chron. nat. VII, VIII).
- Löw.** = Der Löwenritter . . . von Christian v. Troyes, hgg. von W. Foerster, Halle 1884. (Sämtl. W. I.)
- Magl.** = Chr. métr. de St. Magloire (Coll. des chr. nat. fr. VII).
- Mallep.** = Messieuss de Mallepaye et de Baillevant (Fournier, Le théâtre fr. av. la renaiss. Paris 1880<sup>3</sup>).
- Manek.** = La Manekine (cf. Jeh. et Bl. I, 1884).
- Man.** = Estienne v. Fougieres' Livre des manieres von Joseph Kremer, Marburg 1887 (Ausc. u. Abh. XXXIX).
- March.** = C'est des marcheans (Poésies de Gilles de Muisis, p. p. Kervyn de Lettenhove. Louvain 1882, II).
- March. d. P.** = Le Marchant de Pommes (Rec. de Farces . . . p. p. Leroux de Lincy et Fr. Michel, Nr. 70).
- March. et J.** = Miracle de un Marchant et un Juif (Mir. de N.-Dame, p. p. G. Paris et U. Robert, Nr. 35).
- March. et l.** = Miracle de un Marchant et un larron (ibid. Nr. 11).
- Marqu.** = Le Rom. de Marques de Rome, hgg. von J. Alton. Tüb. 1889 (Lit. Ver. Stuttg. 187).
- Marie** = Die Fabeln der Marie de France, hgg. von K. Warnke. Halle 1898 (Bibl. Norm. ed. Suchier VI).
- Marie L.** = Die Lais der M. de Fr., hgg. von K. Warnke, 2. Aufl. von R. Köhler. Halle 1900 (ibid. III).
- Math.** = Les lamentations de Matheolus . . . p. p. A.-G. van Hamel I. P. 1892.
- Mel.** = Meliador par Jean Froissart, p. p. A. Longnon. 3 vol. P. 1895—99 (A. T. fr.).
- Mest. et M.** = Mestier et Marchandise (Rec. de Farces . . . p. p. Leroux de Lincy et Fr. Michel IV, Nr. 72).
- Metz** = La Guerre de Metz en 1324, p. p. E. de Bouteiller. Paris 1875.
- Mich.** = De Michault du Poreau, usurier . . . (Nouv. fr. inédits du XV<sup>e</sup> s., p. p. E. Langlois. P. 1908).
- Miser.** = Li Romans de Carite et Miserere (cf. Carite).
- Monde et Ab.** = Le Monde et Abus (Rec. gén. de sotties, p. p. E. Picot I. P. 1902).
- Mort Aym.** = La Mort Aymeri de Narbonne, p. p. J. Couraye du Parc. Paris 1884 (A. T. fr.).
- Mort G.** = La Mort de Garin le Loherain, p. p. Édélestand du Méril. P. und Lpz. 1862.
- Moun.** = Farce nouv. a ·VI· Pers. (Rec. de Farces . . . p. p. Leroux de Lincy et Fr. Michel 27). „Deulx Gentilx hommes. Le Mounyer . . .“
- Mousk.** = Chron. de Phil. Mouskes, p. p. Le Baron de Reiffenberg. 2 vol. Brux. 1836. 38.

- Nant. = Gui de Nanteuil, p. p. P. Meyer. Paris 1861.
- Narb. = Les Narbonnais, p. p. H. Suchier. 2 vol. P. 1898 (A. T. fr.).
- Nichol. = Vie de St. Nicholas, hgg. von K. K. R. Bohnstedt. Diss. Leipzig. Erlangen 1897.
- Octav. = Octavian, hgg. von K. Vollmöller. Heilbronn 1883 (Afrz. Bibl. ed. Foerster III).
- Orson = Orson de Beauvais, p. p. G. Paris. P. 1899 (A. T. fr.).
- Otin. = Otinel, p. p. Guessard et Michelant. P. 1859. (A. Poètes d. l. Fr.)
- Parise = Parise la duchesse, p. p. Guessard et Larchey. P. 1860 (ibid.)
- Parton. = Partonopeus de Blois, p. p. G.-A. Crapelet. 2 vol. P. 1834.
- Paten. = La Patenostre a l'Userier (Fabl. et contes, p. p. Barbazan et Méon IV).
- Path. = Maître Pierre Pathelin (Fournier, Le théâtre fr. av. l. renaiss. P. 1880<sup>2</sup>).
- Path. N. = Le Nouveau Pathelin (P.-L. Jacob, Rec. de Farces . . du XV<sup>e</sup> s. P. 1859).
- Path. T. = Le Testament de Pathelin (ibid.).
- Peler. = Le Pelerin Passant. (Rec. de Farces . . . p. p. Leroux de Lincy et Fr. Michel, Nr. 58).
- Penit. = La Dime de Penitance, hgg. von H. Breymann. Tüb. 1874 (Lit. Ver. Stuttg.).
- Perc. = Perceval le Gallois, p. p. Ch. Potvin. 6 vol. Mons 1866—71.
- Pierre Ch. = Miracle de Pierre le Changeur (M. de N.-Dame, p. p. G. Paris et U. Robert XXXVI).
- Piquet = De Symonnet Piquet (Nouv. fr. inéd. du XV<sup>e</sup> s., p. p. E. Langlois. P. 1908).
- Polo = Le Livre de Marco Polo, p. p. G. Pauthier. P. 1865.
- Ponth. = La Comtesse de Ponthieu (Nouv. fr. en prose du XIII<sup>e</sup> s., p. p. L. Moland et C. D'Héricault. P. 1858).
- Pou d'A. = Pou d'acquest (Fournier, Le théâtre fr. av. l. ren. P. 1880<sup>2</sup>).
- Poul. = La Farce du Poulrier (Rec. de Farces, p. p. Leroux de Lincy etc. Nr. 44).
- Prince n. = Le Prince Noir, p. p. Fr. Michel. Lond. et Paris 1883.
- Prise d'O. = La Prise d'Orange (Guill. d'O. p. p. Jonckbloet. La Haye 1854).
- Prov. = Le Livre des Proverbes Français par Leroux de Lincy. 2 vol. P. 1859.
- Prov. vil. = Li Proverbe au vilain, hgg. von A. Tobler. Lpzg. 1895.
- Raoul = Raoul de Cambrai, p. p. P. Meyer et a Longnon. P. 1882 (A. T. fr.)
- Ren. = Le Roman de Renart, p. p. E. Martin. 3 vol. Strasbonrg 1882—87.
- Renaus = Renaus de Montauban, hgg. von H. Michelant. Stuttg. 1862 (Lit. Ver. 67).
- Reims = Récits d'un Ménestrel de Reims, p. p. Natalis de Wailly. P. 1876.
- Rich. = Richars li Biaus, hgg. von W. Foerster. Wien 1874.
- Rob. = Robert le Diable. Roman d'aventures, p. p. E. Löseth. P. 1903 (A. T. fr.).
- Rob. le d. = Miracle de Rob. le Dyable (M. de N.-Dame, p. p. G. Paris et U. Robert, Nr. 33).
- Rol. = La chanson de Roland, p. p. L. Gautier. Tours 1881.
- Rom. St. M. = Le Roman du Mont-Saint-Michel par Guill. de Saint Pair, p. p. Fr. Michel. Caen 1856.
- Rose = Le roman de la Rose . . . p. p. Fr. Michel. 2 vol. P. 1864.

- Ross.** = *Le Roman en vers de . . . Girart de Rossillon*, p. p. Mignard. Paris et Dijon 1858.
- Rou** = *Maistre Wace's Roman de Rou . . .* hgg. von Hugo Andresen. 2 Bde. Heilbr. 1877. 79.
- Rues** = *Les Rues de Paris (Fabl. et contes)*, p. p. Barbazan et Méon II).
- Saintré** = *L'hystoyre . . . du Petit Jehan de Saintré . . .* p. p. G. Hellény. P. 1890.
- Sax.** = *La chanson des Saxon par Jean Bodel*, p. p. Fr. Michel. 2 vol. P. 1839.
- Schel.** = *Trouvères Belges du XII<sup>e</sup> au XIV<sup>e</sup> s.*, p. p. A. Scheler. Brux. 1876.
- Secul.** = *C'est des Seculers (Poés. de Gilles de Muisis)*, p. p. Kervyn de Lettenhove. Louvain 1882, II).
- Sept S.** = *Deux rédactions du roman des Sept Sages de Rome*, p. p. G. Paris. P. 1876. (A. T. fr.)
- Sone** = *Sone de Nausay*, hgg. von M. Goldschmidt. Tüb. 1899 (Lit. Ver. Stuttg. 216).
- St. Gill.** = *La vie de Saint Gilles . . .* p. p. G. Paris et A. Bos. Paris 1881 (A. T. fr.).
- St. Mich.** = *Chron. du Mont-Saint-Michel*, p. p. Siméon Luce. 2 vol. P. 1879. 1883 (A. T. fr.).
- St. Voyage** = *Le Saint Voyage de Jherusalem du Seigneur d'Anglure*, p. p. Bonnardot et Longnon. P. 1878 (A. T. fr.).
- Thib.** = *D'ung larron . . . nommé Thibault Le Roux (Nouv. fr. inéd. du XV<sup>e</sup> s.*, p. p. E. Langlois. P. 1908).
- Thom.** = *La vie de St. Thomas le Martyr . . .* p. p. C. Hippeau. P. 1859.
- Tout le M.** = *Moralite de tout le monde (Rec. d. Farces . . .* p. p. Leroux de Lincy et Fr. Michel, Nr. 48).
- Tres.** = *Li Livres dou Tresor par Brunetto Latini*, p. p. P. Chabaille. P. 1863.
- Trist.** = *Tristan . . .* p. p. Fr. Michel. Londres 1835—39. 3 vol.
- Trub.** = *Roman de Trubert par Douins. (Fabl. et contes. Nouv. rec. par Méon I.)*
- Valenc.** = *Continuation de l'histoire de Ville-Hardouin par Henri de Valenciennes (cf. Ville-H.)*.
- Valois** = *Chron. des quatre premiers Valois*, p. p. Siméon Luce. P. 1862.
- Vend.** = *Farce ioyeuse du Vendeur de Livres (Rec. de Farces . . .* p. p. Leroux de Lincy et Fr. Michel, Nr. 40).
- Viand.** = *Le viandier de Guill. Tirel dit Taillevent*, p. p. J. Pichon et G. Vicaire. Paris 1892 (av. supplém.).
- Viane** = *Le Rom. de Girard de Viane*, p. p. P. Tarbé. Reims 1850.
- Ville-H.** = *Geoffroy de Ville-Hardouin, De la conquête de Constantinople (cf. Joinv.)*.
- Vill. GT.** = *Le Grant Testament par Fr. Villon. (Die Werke Maistre Fr. Villons, hgg. von W. v. Wurzbach. Erlangen 1903)*.
- Vill. PT.** = *Le Petit Testament . . . (ibid.)*.
- Vill. PD.** = *Poésies diverses . . . (ibid.)*.
- Viol.** = *Le Roman de la Violette . . .* p. p. Fr. Michel. Paris 1834.
- Wilh. Leb.** = *Der Karrenritter u. d. Wilhelmsleben . . . (cf. Karre)*.
- Wist.** = *Wistasse le Moine*, hgg. von W. Foerster und J. Trost. Halle 1891. (Rom. Bibl. ed. Foerster IV).